P.o.germ.
385
db-1

P. o. germ. 385 db/(1
Fouqué

Leihbibliothek
von
E. Engel
in
München,
Rosenthal Nr. 13.

E. Engel

Der
Zauberring.

Von

Friedr. Baron de la Motte-Fouqué.

Erster Theil.

[1816]
<3662457747001 9
S
<36624577470019
Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Bayerische Staats-Bibliothek München

An den günstigen Leser.

Der Schreiber der nachfolgenden Geschichten begibt sich in dieser Stunde mit banger Freudigkeit an sein Geschäft. Es gibt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit rechter Inbrunst um Hülfe anrufen könne; demungeachtet scheut sich der Schreiber nicht, zu gestehen, daß er solches jetzt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bey ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuversichtlich, es soll auch dieß Mahl helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergestaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Wassern, mit vielfach wechselnder Strömung und gestaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, schwebt mir diese Geschichte vor. Den großen Weg, den ich zu steuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abenteuern, die sich mir einzeln entgegen stellen werden, ahne ich bey weitem mehr, als ich weiß. Ich lade dich dennoch ein, mein günstiger Leser, schiffe nur getrosten Muthes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß du den Nahmen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könntest,

sonst meine ich, sollst du mit dem, was ich dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden seyn. Nur wisse, daß das, was dir am besten gefällt, nicht mein eigen ist, sondern eine süße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich selbsten besser bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Wesens liegt. Ich gebe dir also in den nachfolgenden Blättern das Allerbeste, so mein Selbst erschwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich dir mein ehrliches Wort verpfände. Und somit sey mir in den Hainen und Wiesen, und Schlachten und Festen, und Trauer- und Hochzeittagen, die sich demnächst erschließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

Erstes Capitel.

In dem gesegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donaustroms, liegt eine schöne Aue, darauf sich einstmahlen im Monath May, just als die letzten Sonnenstrahlen von den Blumen Abschied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheißen war. Von seines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangens Veste, die unweit auf einem hohen Berge stand, pflegte er oftmahls in diese anmuthige Gegend zu kommen, bald sich mit der Angel im Strom ergetzend, bald auch mit Bolzen nach Zielen schießend, die er sich von mancherley wunderlichen Gestalten, als Drachen, Hexen, Koboldenn, mit grellen Farben ausgemahlt hatte, und dann hier auf die grüne Ebne hinstellte, wo er sicher war, Niemanden unversehens zu beschädigen. Heute nun lagen Armbrust und Bolzen bey ihm im Grase, und er ließ die Angel ruhig auf dem glatten Wasserspiegel hin und her schwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenspiel, als um des Fischfangens willen. Es mochte nicht einmahl ein Würmchen am Haken sitzen. Da kam Bertha von Lichtenried gegangen, seines Vaters Nichte, und mit ihm von frühester Kindheit an auf der Burg erzogen. Die setzte sich neben ihn auf dem Rasen, und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Besorgniß, wovon er denn so gar anmuthig träume? Er wußte es selbst nicht recht zu sagen, und wußte es noch minder, seit ihn des Mühmleins holdes Gesichtchen aus dem

Wasser anlächelte. Es sahe gar zu schön aus den Fluthen heraus; sie mochte wohl das Gleiche bey ihm finden, denn sie lächelte unverwandt auf seinen Wiederschein hin, und so besprachen sich die zwey holden Kinder wie im Spiegel mit einander. Nachdem sich Otto eine Weile besonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerst durch den Anblick eines Pilgers im rothbekreuzten Mantel, der jenseit des Flusses vorübergezogen war, so nachdenklich geworden sey. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm besonders feyerlich vorgekommen sey, daß der Wallbruder immer so ganz gerade aus auf seinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnsucht fortgezogen, so, daß man nicht einmahl wissen könne, ob Alter, ob Demuth, ob heißes Sehnen nach dem Ziele sein Haupt so vornüber gebogen halte. Dann fing er an zu sagen, wie es doch so eigen und herrlich seyn möge, wenn man fern über Land und Strom und See etwas wisse, das Einem unendlich und über Alles theuer sey, und wie auf solchen Wanderungen nicht sowohl das Wandern eine Plage seyn müsse, als nur das böse Ausruhen ganz allein. — »Du willst doch nicht etwa so wandern?« fragte die Jungfrau mit zuversichtlichem Lächeln. — »Behüth'!« entgegnete der Jüngling. »Mir sind die Wiesenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es sey dann Sach', daß du sie jemahls verließest, mein wunderschönes Mühmlein.» — Bertha erröthete so hell, daß es im Wasser aussah, als habe sich ein Sternlein darin entzündet, und sie sagte zu ihrem Vetter: »Weil du denn so ganz gewißlich bleibst, darf man wohl mit dem Abschiede spaßen. Laß uns einmahl das Trennungsliedlein singen, das der alte Meister Walther gedichtet hat. Da wird's Einem nachher noch heimlicher und wohler; daß man nicht von

einander braucht.« — Und Otto begann folgendergestalt zu singen:

„Du Heimath süße,
Du lieber Ort,
Ich grüß' dich, grüße
Mit bitterm Wort.
Mein bittres Wort das heißt: Ade!
Das schlimmst' von allen Dingen,
Denn weil ich dich nicht fürder seh',
Macht's Thränenquellen springen.“

Bertha antwortete:

„Du böse Ferne,
Du glatte Bahn,
Dir folgt' ich gerne,
Doch geht's nicht an.
Denn ach, es heißt Ade! Ade!
Jungfrau muß einsam warten,
Und gießt mit ihrer Augen Weh
Die Blümchen an im Garten.“

Sie hörten auf zu singen, denn es kam ein großer Zug von Pilgersleuten jenseit des Stromes vorbey, und zwar in so mannigfacher Gestaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Aufmerken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels ragten schöne Frauen auf prächtigen Maulthieren hervor, und zu ihrer Huth gingen dicht neben ihnen Kriegsmänner mit großen Hellebarten. Dann zeichneten sich wieder einige Pilgrimme aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muschelhauben, ansah, daß sie vom Hofe kamen, indem eine gewisse vornehmsittige Zierlichkeit sie verrieth, und seltsam gegen einen ganzen Haufen bäurischen Volkes abstach, welcher sich um sie her und zwischen sie durch drängte. Doch wurden darunter auch anständige Bürgersleute sichtbar, mit festem, ehrsamem Wesen, und Mahler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunstgeräth anzeigte,

womit sie auch jenseit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidensstätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf schönen Hengsten, im vollen, blanken Harnisch, und nur an den rothbekreuzten Schultern als Pilgersleute kennbar. Als eben der Zug den Beyden gegenüber war, fingen die Frauen an, folgende Worte zu singen:

„Nach Morgen hin, nach Morgen!
Im dunkeln Abend laßt daheim die Sorgen!
Der Morgen funkelt hell.
Da pred'gen süße Blumen
Von Christi Heiligthumen,
Da singt der Kidronsquell.
Da ist die Heerd' in Vaters Schooß geborgen.
Da wächst nur frommer Muth;
Stirbt Einer, stirbt er gut;
Nach Morgen, Schwestern, Brüder, auf nach Morgen!"

Sie sangen so schön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter sehnenden Liede noch einmahl im funkelnden Spätroth wieder aufgehen, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langsam und feyerlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer lustigen Kriegsweise ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, sangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene gewaltig schmetternde Töne dazu. Die Worte des Gesanges klangen etwa folgendermaßen:

„Sarazene, mußt nicht wetzen
Dein gebog'nes Schwert;
Sarazene, magst dich letzen
Mit dem eignen Heerd,
Mußt nun bald von hinnen!
Magst dir wohl gewinnen
Tief in Asia neues Land;
Vom gelobten wirst verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,
Thät viel ernsten Schwur,
Kommt, befruchtendes Gewitter,
Bald zur heil'gen Flur.
Dann, wo Christ gelitten,
Wird ein Kampf gestritten;
Wer da fällt, hat Gloria,
Wer da lebt, Victoria!"

Der Zug war vorüber, die jungen Leute schwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen sagte: »Es ist wahr; der König Richard von England, den sie seiner Tapferkeit und Großmuth wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreutzzug angelobt. Der Vater und Meister Walther redeten noch vorgestern Abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden!" — Bertha seufzte und sprach: »Wenn du immer so lebhaft von Krieg und Fortreisen anfängst, sobald nur irgend etwas vorbeyzieht, hab' ich kaum den Muth mehr, das Liedlein vom Abschied weiter zu singen.« — »Ach, sey kein Kind!« sagte der Jüngling lächelnd. Es ist ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gib nur hübsch auf deine Stimme Acht; du weißt, nun singen wir Beyde zusammen.

Es war aber, als sollten sie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen, denn eben, als sie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ sich hinter ihnen ein Geräusch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Rossen, und sie wandten sich eilig darnach hin.

Zweytes Capitel.

Eine Schar von prächtig gekleideten Knappen sprang eben von den Pferden, und fing an, einige bunte und

reiche Gezelte auf dem Anger aufzuschlagen, während eine wunderschöne Dame, im Gefolge mehrerer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weißen Zelter ehrerbiethig herab gehoben ward. Es gab einen hübschen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter sich lustwandelnd neben einander auf dem Rasen ergingen: der Dame Gewand von himmelblauem Sammet, mit großen Bogen von goldener Stickerey am Saume; des Ritters Harnisch in tiefer Schwärze glänzend, und mannichfache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Gestalt war fast seltsam anzusehen, dieweil die Waffenstücke in wunderlichen Ecken und Ründungen an einander stießen; dabey nahm er sich vornehm und feyerlich aus; auch zeigte sein enthelmtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmuthiger Herr sey.

Die Lustwandelnden kamen unweit der Stelle vorbey, wo Otto und Bertha standen, und diese grüßten die vornehmen Fremden mit sittiger Demuth. Die Dame, den Gruß freundlich erwiedernd, verweilte wohlgefälligen Blickes bey den zwey zarten, nach deutscher Weise hochschlank empor geschossenen, und dennoch kindlich anmuthigen Gestalten. Sie winkte sie endlich herbey, und es entspann sich ein zierliches Gespräch, in welchem Otto's und Bertha's immer vereintes, nimmer gestörtes und durchaus heimathliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geschichte war kurz, und die einfachen, höchst gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten sich in wenigen, eben so einfachen Worten kund gegeben. Da sah die Fremde mit wehmüthigem Lächeln ihren Begleiter an, und sagte: »Graf Archimbald, wenn wir erzählen sollten, würden wir auch so schnell zu Ende seyn?« — »Und dennoch, fuhr sie gegen Otto und Bertha gewendet fort, ist mir, als sey ich Euch

das wundersame Mährlein meines Reisens schuldig, Ihr lieben Kinder. Ihr werdet Eure Lust daran haben, und seht mir aus, als hielte nur Eure sittige Bescheidenheit Euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich so treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder seyn.« — Damit führte sie die beyden jungen Leute, denen das Herz vor anmuthiger Neugier nach den seltsamen Geschichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeschlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu sehen, ließ sie sich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Bertha an ihre Seite, und hub folgendermaßen zu erzählen an:

»Ich bin Gabriele geheißen, und aus dem uralt edlen Geschlechte der Portamour entsprossen. Von früher Kindheit an zur Waise geworden, hörte ich oftmahls von meinen Erziehern, ich könne eine der reichsten und vornehmsten Frauen in Frankreich seyn, nur daß mir ein gewisser Ring fehle, welchen eine Dame aus der Normännischen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Listen an sich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbinn besitze. Der Ring ward mir immer vor Augen gestellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindestens in ähnlicher Wichtigkeit und süßer Hoffnungsfülle. So geschah es denn, daß alle meine Träume, schlafende und wachende, sich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereyen ertheile, und, — was mir noch unendlich wichtiger erschien — seine Besitzerinn mit vielen magischen Geheimnissen und Ansprüchen auf das Reich der Geister vertraut mache. Wie mußte mir nun zu Muth werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den

ich nur eben zum ersten Mahle betrat, einem Fräulein vorgestellt wurde, welches Blancheflour von Montfaucon hieß, und an dessen wunderschöner Hand, — wie sie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reitzes und aller Anmuth gelten durfte, — ich den magischen Ring, nach der mir gegebenen Beschreibung, unmöglich verkennen konnte. Diesen das erste Mahl in meine Gewalt zu bringen, ward mir sehr leicht, denn man ließ uns in demselben Zimmer herbergen, und Blancheflour zog ihren Ring so sorglos von der Hand, daß ich mich meines angebornen Eigenthumes leicht nach ihrem ersten Einschlafen bemächtigte; ja, daß sie am andern Morgen des Verlustes kaum inne ward, und nach einigem vergeblichen Suchen, leichtsinnig und als ob nichts geschehen wäre, zu dem Feste des Ringelrennens hinaushüpfte, welches so eben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen sie herangesprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder war, und mit seinen hellen Falkenaugen schon von weitem sowohl das Verschwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erscheinen desselben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen, mit seiner Schwester gewechselten Worten ritt er höflich, aber sehr ernst, gegen mich heran, neigte seine Lanze, und sagte: »Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf daß ich ihm den Ring abgewinne, der an Eurem schönen Händlein prangt, und der meiner Schwester gehört.« — Ich that nach seinem Begehr, und einen der berühmtesten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgesucht hatte, warf er so schnell und entschieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Gesetzen des Kampfes, nichts übrig blieb, als unter Vergießung der bittersten Thränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem

Sieger für seine schöne Schwester Blancheflour zurückzugeben.«

»Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen; für welche mich die andern adelichen Jungfrauen auf diesen Abend einluden, und wies meine Zofe mürrisch zurück, als sie mir eine schöne perlenmutter eingelegte Angelruthe mit langem Goldfaden und silbernem Angelhaken daran ins Zimmer brachte: ich hatte Gebrauch davon bey einer bevorstehenden Wasserfahrt des Hofes machen wollen, aber was sollte mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mißmuthig lehnte die Zofe das zierliche Geräth an's Fenster, und ließ mich mit meinen Thränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf einem Rasenplatze des Gartens Ball spielten, lockte mich, wenigstens durch die Scheiben zu sehen. Da bemerkte ich, daß Blancheflour eben, um bequemer zu spielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenster auf eine Moosbank legte, und leichtsinnig wieder zum Spiele zurück rannte. Mit heißer Begier und schlagendem Herzen that ich das Fenster auf; die Angelruthe fiel mir, wie hülfebiethend, bey dieser Bewegung in die Arme, und schnell hielt ich sie hinaus, und fand, daß der goldne Faden bequem zum Ringe hinab reichte, welcher gleich beym ersten Versuche auf dem silbernen Angelhaken schwebte, und, von mir emporgezogen, mit tausend Küssen empfangen ward. — Was half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindische Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu stolz, um mein rückgewonnenes Eigenthum nicht öffentlich zu tragen, — so bath er mich schon wieder, mir einen Kämpfer auszusuchen, dem er das Kleinod

abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folko's tapferm Arme bestehen! Er lag bald am Boden, Blanchefleur aber gab ihrem Bruder meinen Ring aufzuheben, so daß mir nun zu dessen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoffnung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das theuere Zeichen im Auge zu halten, und als wir einstmahlen beym Ruhen nach der Jagd zu den Wurzeln eines beynahe ganz ästelosen Baumes saßen, und davon gesprochen ward, wie er wohl unersteigbar sey, rief ich Herrn Folko neckend auf, sein Heil zu versuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Lust und Ehrgeitz für ritterliche Uebungen alles Andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er sonst nicht vom Finger ließ, auf den Rasen, weil er ihn am Klettern hinderte, und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich später erfuhr, nach vielen vergeblichen Anstrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode schon lange verschwunden, und nach England unterwegens, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den furchtbar sieghaften Folko behaupten möge.«

»Der große Richard nahm mich auf, wie es diesem Spiegel aller Ritterschaft geziemte, und als ich ihn bath, einen Vertheidiger für mich aus seinem Heldengarten zu wählen, führte er seinen liebsten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknien, und um die Gunst und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu dürfen. Wie stolz ich nun war! Und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erscheinen sah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wissen sollen, daß die Fränkischen Ritter den Englischen meist in der Gewandtheit des Turnierens überlegen sind. Mein tapfrer Vertheidiger, sich dessen bewußt, hatte zwar als

Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen solle nicht Alles entscheiden, sondern der Gefällte noch zum Gefecht mit geschliffnen Schwertern Zuflucht nehmen dürfen. Dadurch aber ward Folko's Sieg nur mühsamer, glorwürdiger, und nicht minder gewiß. Mit drey tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit sittigen Geberden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er solle sich an dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring selbsten aber der Dame lassen, welche sich mit so bittern Thränen von ihm trenne. — »Mein großer König, und edles Haupt aller Christlichen Ritterschaft, entgegnete Folko, wär' es für mich, so sollte gern dieser wunderholden Frau der Ring als Eigenthum verbleiben, und obendrein ihr mein Leben verfallen seyn, weil ich an den Zähren Schuld bin, die aus so schönen Augen rinnen; so aber steht das Kleinod meiner Schwester Blancheflour von Montfaucon zu, und ein Ritter darf seiner Dame nichts vergeben, wie Euer ritterliche Majestät selber am Besten weiß.« — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermahls meines Ringes verlustig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montfaucon die Waffen immer günstig gewesen waren, solle auch mir Zufall und List fortdauernd günstig seyn. Da erfuhr ich, daß Folko gesonnen sey, nach dem Lande Wales zu reisen, um die Stätten und Burgtrümmer mit eignen Augen zu sehen, wo der alte Tafelrundenkönig Artus sammt seinen Rittern gefochten habe und gehaust. Entschlossen, das Aeusserste zu wagen, eilte ich ihm in die unwegsamen Gebirge voraus, und in einen uralten rostigen Harnisch mit fest geschlossnem Helme gesteckt, wartete ich seiner

in einem abgelegnen Thale, durch welches er nothwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverstellter, und glücklicherweise durch meinen Eisenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Ursach wissen und meinen Nahmen; das schlug ich ab, und that, als glaube ich, daß er nur Ausflucht suche. Da sprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Rosse, so heftig rasselnd und leuchtend in seinen schweren Waffen, daß ich beynahe vor Schrecken zusammen gesunken wäre. Aber ich hielt mich noch, und sagte: ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er seinen Zauberring vom Finger gethan hätte; man wisse es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er sonsten schwach und feige sey, wie ein Kind. Mit einem Ruf des Zornes riß er den Eisenhandschuh von der Faust, und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alsobald erfaßt, und eben so schnell den Helm gelöst und abgeworfen, worauf ich ihm sagte: »Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour, und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Vertheidiger ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reise zu hindern.« — Er schwieg, und neigte sich, sprach aber: »Ich werde die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten wieder aufzusuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann.« — So verschwand ich vor seinen Augen, und gelangte auf bereit gehaltenen Rossen mit Pfeilesschnelle an die Ufer des Meers Dann aber wehten mich günstige Lüfte nach Deutschland herüber, welches ich aufgesucht habe, weil mir zu Ohren gekommen ist, daß man es einen wahren Ehrensaal von tapfern und biederherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat sich der edle Graf Archimbald von Walbeck mir auf Tod und Leben verpflichtet, so daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein so gar ruhmvoller Kriegs-

held ist, und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuversicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzudeuten, welche mir der Ring auf ihre Besitzthume gibt. Die will ich ihnen aber gerne lassen, wenn ich nur meinen theuern, wundervollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längst vergessen, denn seit England höre ich nicht das Mindeste mehr von ihm, so daß ich meine List und mein Glück wohl preisen mag, verhoffend, in ungestörter Ruhe mit den Geheimnissen meines Kleinodes vertraut zu werden, von denen ich bis jetzo nicht viel mehr als ungelöste Räthselsprüche weiß.«

Otto und Bertha dankten der schönen Gabriele für ihre Geschichte mit den allerhöflichsten und zierlichsten Worten. Dann aber sagte Bertha leise: »Der Ring muß wohl wunderschön anzusehen seyn.« — »Ich will ihn dir gern zeigen, du freundliches Kind;« sagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weißen Busen hervor. Zwey von dem edelsten Golde zusammen geflochtene Schlangen trugen auf ihren Köpfen Kronen von blutrothen Edelsteinen; ringsum standen Zeichen, wie Otto sich wohl erinnerte, auf seltsamen Waffen in seines Vaters Rüstkammer ähnliche erblickt zu haben; man nannte sie Runen, und hatte ihm gesagt, sie seyen fern aus dem hohen Norden her. Ueber den Schlangenkronen stand ein heller grüner Stein, der beynahe so anzusehen war, wie die Fluthen der Donau. Gabriele von Portamour aber sagte, das seye recht eigentlich die Hauptfarbe des Meers.

Während nun die Beyden das Kleinod betrachteten, und Bertha die seltsamen Zeichen bewunderte, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß

darauf hinhauchte, öffneten sich die Vorhänge des jetzt schon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald; ein anderer Ritter ihm nach.

Drittes Capitel.

So wie der Fremde sich näherte, riefen Otto und Bertha wie aus Einem Munde: »Ey Gott, da ist ja der starke Ritter Folko von Montfaucon selbst!« — Wie es wohl zu geschehen pflegt, hatten sich Beyde während des Erzählens ein Bild von diesem sieghaften Helden im Gemüthe ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weise dazu. Daß sie sich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblassen Gabrielens, und des Ritters sittige Anrede, der sich ehrerbiethig vor der Dame neigte, und sie fragte, ob sie den Herrn, welcher ihn auf sein Bitten so eben eingeführt habe, für ihren Vertheidiger erkenne, von welchem es erlaubt sey, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald sagte: »Mein fremder Degen, so liegt mir noch ob, Euch kund zu thun, daß ich der Graf von Walbeck bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch dessen in Frieden begeben wollt.« — Ein hohes Roth flog über Ritter Montfaucons Wangen, und seine dunkeln Augen funkelten, wie ein fernes Wettergewölk, aber dennoch verneigte er sich höflich, und sagte mit sanfter Stimme: »Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es Euch der Mühe werth dünkt, den Freyherrn Folko von Montfaucon zu besiegen; so viel aber weiß ich, daß mir die Lust, mit dem berühmten

Archimbald von Walbeck zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte es mir auch sonst an Ursachen dazu.« — »Wollen wir noch heute Abend an den Reihen?« fragte Archimbald. »Das wird dieses edle Fräulein entscheiden,« entgegnete Folko. »Es ist ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reise nicht mehr gelegen, unsern Wettkampf anzusehen.« »Lieber heute als morgen,« sprach Gabriele mit ängstlicher Hast. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß, wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Ursache halben weiche, für überwunden gelten solle, und nichts mehr fürder mit diesem Abenteuer zu schaffen haben dürfe. Sonst gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geschliffenen Schwertern, wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden sey. Derweil nun Archimbald draussen die Vorbereitungen machte zum ernsten Spiel, hatte Folko Gabrielens Laute ergriffen, ließ sich auf eine zierlich leichte Weise zu ihren Füßen nieder, und tändelte anmuthig mit den Saiten. Er war hübsch anzusehen in seinem Harnisch vom tiefblauesten Stahle, mit reichen güldnen Zierrathen prächtig eingefaßt und überblitzt, mit seinem schwarzbraunen Haar und zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund anmuthig hervorlächelte, und zwey Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ. Gabriele sah in stummer Ungeduld und Unsicherheit vor sich nieder. Wer die Beyden so im gleichen himmelblau und goldnen Schmucke hätte sitzen sehen, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie Feindliches mitsammen zu theilen hätten, sondern eher, daß die Dame dem Ritter die schöne blau und gold gewobene Schärpe geschenkt habe, die von seinen kräftigen Schultern nach den schlanken Hüften hernieder wehte, und daß er ihr nun mit den anmuthigen Zitherklängen Dank da-

für zuspielen wolle. Es blieb aber nicht lange so friedlich: Archimbald erschien alsbald am Eingange des Gezeltes in furchtbarer Gestalt, denn er hatte den geschlossenen Helm bereits auf, dessen wunderliches Visier das Antlitz eines Adlers mit gewaltigem Silberschnabel nachbildete, und zu den übrigen seltsamen Formen seiner Rüstung so eigenthümlich paßte, daß man ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer hätte ansehen mögen. — »Es ist fertig!« sagte er, und Folko war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorgfalt auf die Teppiche hin, und verließ zierlich grüßend das Gezelt. Dann both Graf Archimbald der Dame seinen Arm, und führte sie hinaus; Otto und Bertha folgten mit glühenden, staunenden Blicken, als seyen sie träumend in die Mährchenwelt ihrer oft gelesenen und gesungenen Sagen entrückt.

Draussen schlug ihnen eine glänzende Helle blendend aus der alten Nacht entgegen. Ein weiter Kreis, geräumig genug zum Anlauf und Tummeln zweyer Rosse, war rings durch festlich lodernde Fackeln umkränzt, die ihre rothen Flammenwolken gegen das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend außerhalb in das tiefste, gestaltloseste Schwarz versenkten, während sie jedes Blümchen in der ernsten Rundung mit fast mehr als Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu einem Sitz, aus Rasen zierlich errichtet, mit den prächtigsten Decken überlegt, und so angebracht, daß sie gerade der Mitte des Kampfplatzes gegen über saß, wo sich die Ritter bey ihrem Zusammenrennen treffen mußten. Um die Dame her stand ihr und Archimbalds reiches Gefolge, Otto und Bertha zu ihren Seiten, während jenseits zwischen den rothen Fackellichtern durch, allerley fremde, reich geschmückte Gestalten sichtbar wurden, die wohl zu der Dienerschaft des Freyherrn von

Montfaucon gehören mußten. Während sich nun Archimbald von der Dame beurlaubte, und rechtshin nach seinem Streithengste ging, ward man zur Linken schon Folko's ansichtig, der auf einem schlankgehälsten, leichtfüßigen Pferde von silbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geschlossenen Helm von der allerzierlichsten Form auf seinem Haupte, am Ende der Bahn zum Vorschein kam. Da sein Gegner noch nicht kampffertig war, trabte er in spielender Uebung über den Rasen hin, sein artiges Pferd mehr mit Worten, schien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabrielens Nähe kam, beugte es, auf seines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh', und mit so schlanken Sätzen, daß es fast zu fliegen schien, und die goldnen Schellen an Sattel und Hauptgestell anmuthig ertönten, wieder an seinen Platz zurück. Da stand es gehorsam still, ein geschmücktes Bild, und drehte dann den feinen gelenken Kopf unter den reichen Decken wie schmeichelnd und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach seinem Ritter zurück, der den Stahlhandschuh von seiner Rechten zog, und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich stach es dagegen ab, wie Archimbalds Rappe, von weißem Schaume getigert, die silbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwey Reisige mit angestrengten Kräften festhielten, steigend und hauend zu sprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreisten Schwunges auf des unbändigen Thieres Rücken flog, es mit heftig strafenden Spornstößen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er sich einigemahl ungestüm hin und her getummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengst seinen Meister erkannte, und ganz eingewurzelt nach dessen Willen stehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten so lo-

dernd, daß sie sich wohl mit den Fackelbränden messen konnten, und mit dem rechten Vorderfuße hieb er gewaltig in die Erde, als höhle er dem Feinde seines starken Reiters ein Grab.

Da neigten sich beyde Ritter, zum Zeichen, sie seyen des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die riesig schwankenden Federbüsche beynahe den Boden berührten, dann saßen sie wieder gerade und still, die Lanzen eingelegt.

Und Gabrielens weißes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenstöße schmetterten, davor die Kämpfer wie Blitze gegeneinander fuhren, daß man fast später ihr Zusammentreffen sah, als man das Krachen der splitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenstücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeygejagt, ohne sich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Rosse an den umgetauschten Ecken der Bahn herum, und hielten still, Jeglicher, wie es schien, erstaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblicken. — »Neue Stechstangen!« rief Archimbald, und Knappen sprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen gewaltigen Speeren lassend. Als sie nun die neuen Waffen gewählt und gewogen hatten, sprach Archimbald: »Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwey Lanzen? Ist es dann nicht fertig, so macht man's mit blanken Schwerteseclen aus.« — »Ich bin hier Gast,« sagte Folko mit höflichem Verneigen, »und was auch mein edler Wirth mir zutrinken mag, ich thue Bescheid.« — Wieder schmetterten die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zusammen: dießmahl mit so ungeheurer Gewalt, daß beyde Streithengste auf die Kroppen niedersaßen, aber, von ihren Herren heftig gespornt, bald wieder in die Höhe sprangen, und aneinander vorbey nach ihren Plätzen rannten. Folko's Lanze

war in tausend Trümmer auf seines Gegners Brustharnisch zerstoben, Archimbald's Speer war nur geknickt. Darüber jubelten sowohl Walbecks Knappen und Reisige, als Montfaucons, denn jene sahen es als ein günstiges Vorzeichen an, und diese riefen, ihr Herr müsse fester gestoßen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten seyn. Die Herren waren neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie sie mit brennendem Ingrimm zusammenstießen, sahe man Folko's Silbergrauen hoch emporbäumen, schwanken von der Gewalt des Stoßes, aber den Reiter, besonders gegen den Roßhals gebeugt, die goldnen Sporen brauchen, und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbalds Rappe in die Knie stürzte, dann sich brausend wieder aufriß, aber von des Ritters Faust, der halb ohnmächtig droben schwankte, nicht mehr gebändigt, in toller Wuth über den Kampfplatz hinsetzte, daß er und sein wunderlich geharnischter Ritter wie böse Geister anzusehen waren, dann zwischen den lodernden Fackeln aus dem Kreise hinaus fuhr, und verschwand. Draußen im mächtigen Dunkel hörte man am Gerassel der fallenden Rüstung, daß Archimbald am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an seinem Platze, dann saß er ab, streichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochenen Lanzenschaft von sich, und trat mit gezücktem Schwerte, das im Fackelschein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreises. Niemand schritt ihm entgegen, und draußen im Finstern hörte man der Reisigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bey ihrem gestürzten Herrn. Da rief endlich Folko: »Herr Graf von Walbeck, Euch trug Euer Rappe wider Willen aus dem Rund. Das soll nicht gelten, und Euch gestattet seyn, mit geschliffenem Schwerte den früheren Unfall zu bessern. Ich stehe hier und warte.« — Es blieb

aber lange still; endlich rief ein Knappe zurück: »Mein Herr ist ohnmächtig!« — »Er kann nicht fechten;« sagte eine andere Stimme; »Wir bringen ihn nach dem nächsten Kloster zu den heilkundigen Mönchen;« eine dritte, und gleich darauf hörte man, wie der Zug langsam und trübselig über die Wiese ritt.

Da steckte Herr Folko von Montfaucon sein leuchtendes Schwert in die Scheide, ging offenen Helmes hin, wo Gabriele ihren Sitz genommen hatte, und bath sie mit gebogenem Knie um den Kampfpreis. Das schöne Fräulein zog mit heißen Thränen an der Goldschnur, und holte den Ring aus dem zarten Busen hervor; viel anders, als da sie ihn vor Kurzem den beyden jungen Leuten triumphirend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöset, da trat schon Otto vor den Ritter Montfaucon hin, und sagte: »Herr, laßt mir eine Rüstung geben, und Roß und Lanze und Schwert; ich fecht Euch das Kleinod im Nahmen der edlen Frauen ab, dafern sie mich solcher Ehren nicht unwerth hält.« — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabrielens Antlitz. Sie mußte plötzlich an die vielfachen alten Mährchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachsen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Riesen zum Schutz bedrängter Jungfrauen gesiegt. Folko hatte sich in die Höhe gerichtet, und maß mit den Augen seinen unversehenen Widersacher. Plötzlich aber wandte er sich lächelnd ab, und sagte über die Achsel hin zu Otto: »Junger Knappe, junger Knappe, ey wo hast deine goldnen Sporen? Meinst du, es wäre schon jetzt an der Zeit, daß du könntest mit Rittern fechten? Drey Schwertschläge und eine Waffenwache, dann komm mir wieder, so will ich den Kampf recht gerne bestehen.« — Darauf kniete er abermahls vor Gabrielen, und bath sie um den Ring, welchen er kaum in den

Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung schon wieder auf dem silbergrauen Rosse saß, und mit seinen Knappen davon sprengte.

Gabriele aber wandte sich in bittern Thränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäcke auf die Saumrosse zu laden, und nun mit diesem Geschäfte zu Ende war. Kein Viertelstündlein länger, sagte das klagende Fräulein, wolle sie an einem so unseligen Orte verharren! und ohne auf Otto's Reden und Hülfserbiethungen nur im Geringsten zu achten, kehrte sie sich von ihm ab, wie man sich von einem thörigt vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: »So Gott mir helfe, edle Dame, ich will nicht rasten, bis ich Ritter bin, und Euch Euren Ring zu Euern schönen Füßen lege!« — Aber auch dieses Betheuerns schien sie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue schreiten.

Einsam und verlassen standen Otto und Bertha an der verhängnißvollen Stätte. Es war, als hätten sie geträumt; nur die niederbrennenden Fackeln, die versengten und zerstampften Gräser thaten die Wahrheit jener wunderlichen Erscheinungen kund. Es wußte Keines von Beyden dem Andern etwas zu sagen, und so traten sie schweigend in der nächtig tiefen Finsterniß den Rückweg nach der Heimath an, um ein Großes anders, als sie vor wenigen Stunden von da auf den Anger hernieder geschritten waren. Nur ein paar Mahl fragte Otto unterwegens: »Weinst du, liebe Bertha?« — Sie antwortete aber immer: »Nein!« und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, so daß Otto dachte, er habe sich nur geirrt, und sein eigenes unwilliges Seufzen für Berthas Weinen gehalten.

Viertes Capitel.

Hoch auf seiner alten Veste saß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen seine eigenen Waffenstücke und die der Ahnherrn aufgehangen waren, und wo er sich den größten Theil des Tages hindurch zu befinden pflegte, seitdem er Alters halben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinaus ritt. Dießmahl waren die beyden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tisch auf schwersilbernen Leuchtern erhellten, schon fast herunter gebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf sich warten. So oft Jemand die Wendelsteige herauf geschritten kam, dachte der Alte, es seyen die zwey jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Thür; wenn aber dann nur ein Knappe hereintrat, der etwa sehen wollte, ob der Herr noch Licht habe, und noch Wein in dem großen, aus silbernen Schaustücken geformten Kruge zu seiner Seite, da that Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdete Aeußerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchstens hieß es: »Junges Blut, lust'ger Muth! Was ist da viel zu sorgen. Es wird sich schon finden.«

Aber die Uhr im Schloßthurme schlug Neun, schlug Zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel draußen in den heimathlichen Saal. Da nahm der Greis sein grünsammtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen, und bethete inbrünstig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden seiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen, und beyde nach seiner ewigen Gnade schuldlos und gesund in die Veste zurückführen.

Noch bethete er, da ging die große eichne Thür ihm gegenüber auf, und die zwey Ersehnten standen verneigend mit ihren jugendlich frischen Gesichtern in der Halle. Dießmahl hatte er nichts auf der Steige gehen hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn Eins darum bethet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als sie so den großen eisgrauen Alten baarhaupt in seinem Lehnsessel sich gegenüber mit gefaltenen Händen sitzen sahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Besorgniß, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwischen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebethet habe, und hoben zugleich und in selber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in seiner gewohnten Fassung, bedeckte sein Haupt, und fragte die beyden näher winkend, mit ernst freundlichem Wesen, was sie so lange draußen getrieben hätten. Da sagte der junge Ott' von Trautwangen: »Herr Vater, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, ständ' es nach meinem Bedunken besser und leichtherziger um uns Alle, und um die schöne Dame mit dem Ringe auch, denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich sieghaft für uns; so aber weiß Gott, wie lang' ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehen muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geschlagen habt.« — Herr Hugh sah mit großer Verwunderung seinem jungen kecken Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der seltsamen Worte, die er sprach, sondern noch mehr wegen seines so gar veränderten Wesens, als sey er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Bertha aber fing unverhohlen und bitterlich zu weinen an, wohl

noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren Ring. Darüber sahe sich Otto ganz verwundert um, und als er nun bemerkte, daß des Mägdleins Augen schon von vielen früher vergossenen Thränen roth und trübe waren, sprach er: »Ach, liebe Bertha, so hast du ja doch unterwegens geweint! Warum sagtest du denn immer Nein, wenn ich dich fragte? Und warum weinst du denn überhaupt?« — Bertha antwortete ihm nur durch ein freundlich schmerzhaftes Lächeln, dann bath sie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und somit schritt sie verhüllten Angesichts aus dem Saal. Otto wollte sie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem strengen Blick an den Tisch, und sagte, als Bertha hinaus war: »Junger Bursch, du hast entweder geträumt und gefaselt, und dann gibt sich morgen alles von selbst; oder es ist Ernst mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein Paar Thränen deines Mühmchens nicht so viel Recht mehr mitzusprechen, als vordem. Setze dich nun mir gegenüber, und erzähle mir ausführlich und besonnen, was sich mit dir zugetragen hat, so wollen wir baldigst mit einander im Reinen seyn.«

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter sprach, hub auch der Alte an, sehr ernst zu werden, und ward es immer und immer mehr, wobey er vorzüglich gegen das Ende der Geschichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerte wegbrachte, das unfern von den Beyden an der Wand hing, und halb aus der Scheide hervor sah.

Als das Abenteuer vom Anger zu Ende war, sagte Herr Hugh zu dem alten Schwerte: »Du hast doch wahrhaftig beständig etwas gegen die Verborgenheit einzuwenden gehabt, und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, so oft ich's auch versucht habe, dich in Ruh' und

Frieden zu bringen. Nun seh' ich's wohl, du thatest sogar Unrecht nicht daran. Frisch heraus, mein alter Fehdegesell, und Otto, hol' mir ihn ungesäumt herunter.«

Mit einigem Schauer wendete sich der Jüngling nach dem Gegenstande zurück, zu welchem sein Vater sprach. Es war ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgestiegenes Gespenst, oder irgend etwas dergleichen seyn. Aber es leuchtete ihm nichts, als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß sie vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß, und achtlos dessen, daß die schwerbeschlagene Scheide klirrend auf das Pflaster der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu seinem Vater, sprechend: »Ey fröhlicher Anblick! Nicht lustiger selbst hat Ritter Montfaucons Klinge im Fackelkreise gefunkelt!« — »Von Ritter Montfaucons Klinge wäre vieles zu sprechen,« sagte der Alte, das große Schwert in seinen Händen haltend und wägend, »und noch mehr wäre zu sprechen von übereilten Gelübden und sonst dergleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten seyn, und du hast Gabrielen das Deine geleistet. Nur wenn du einmahl einen Juwelier antriffst, der einen kostbaren Stein auf keine Weise von sich lassen, sondern an dessen Karfunkelschein die Augen bis in den Tod laben und erstärken wollte, und dem eine reisende Fürstinn sein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm, oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu seiner stillen Freude im heimlichsten Winkel seines Geheges zog, und und es schoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und schwang sich damit über die See, — wenn du einmahl das oder etwas ähnliches siehst, so ermiß ungefähr, wie dem alten

Herrn Hugh in dieser Stunde zu Muthe war.« — Dabey drängten sich ihm zwey große, krystallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er festen Trittes in die Mitte der Halle vorschritt, und Otto wollte ihn mit Demuth und Rührung umfassen, aber der Rittersmann sagte: »Junger Degen, die Stunde ist allzuernst und feyerlich, als daß man sich nur das Geringste darin verstatten könnte, was irgend Jemand Narrentheidung oder Weichlichkeit nennen dürfte. Kniet nieder, junger Herr von Trautwangen. Es ist an dem, daß man Euch zum Ritter schlägt.«

Otto beugte andächtig die Knie, und faltete die Hände. Er war fast anzusehen, wie eines von den ernsten Steingebilden, die man auf Grabstätten junger Herren anzutreffen pflegt, fromm, einfältiglich, einer seligen Auferstehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwert, berührte mit dessen Klingenfläche drey Mahl die Schultern des Sohnes, und sagte dazu: »Das leide du jetzt von mir, und von Keinem wieder.« — Dann trat er vor den Jüngling hin, und sprach: »Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun Kraft meines Rechtes als Ritter und Bannerherr die heilige Ritterwürde übertragen. Übt solches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Witwen und der Waisen; vor Allem aber zur Glorie unsers allerheiligsten Erlösers Jesu Christi. Für jetzo nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder mitsammen seyn.«

So herzinnig hatten sich Vater und Sohn noch niemahlen umfangen, als in diesem feyerlichen Augenblick, wo sie über alles hinaus, was sie sonsten verknüpfte, auch noch Brüder und Genossen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerte nach einem goldhellen großen Schilde, welches grade über seinem Sessel hing, und schlug drey Mahl gewaltig und in ge-

messenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten, und alsbald sich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

»Das ist der Ritter Otto von Trautwangen,« sagte Herr Hugh zu ihnen, indem er seinen Sohn an der Hand hielt. »Dieser theure junge Degen wird heute Nacht seine Waffenwache halten. Tragt ihm deßhalben die silberhelle Rüstung — denn die soll sein gehören — hinunter in die Capelle, und wer es gut meint mit dem Hause der Trautwangen und dessen jüngster Blüthe, halte sich munter zu Nacht, und bethe zu Gott, daß diese ernsten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen!«

Und sie schritten hinunter die Wendelsteigen nach der Capelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorspringendsten Gemäuer gegen Morgen stand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengeräth vor den Altar nieder. Herr Hugh segnete seinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwert in die Hand drückend, und verließ mit seinen Dienstmannen die geheiligte Stätte, während sich der Jüngling, edlen Anstandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieseswächter hinstellte vor das silberreine Metall.

Fünftes Capitel.

In der Höhe der Capelle brannte fern oben eine einzige Lampe, das Gewölbe mit all seinen reichen Bogen, welche gleich Orgelklängen pfeilernd emporstiegen und einander umfaßten, so wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäste in den offnen Himmel hinauf zu schauen, während der untre Theil des Gebäudes in zweifelhafte Dämmerung versenkt blieb, so wie es die

Erde mit ihren Gebilden ja auch vor unsern blöden Menschenaugen thut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu Anfang den jungen Ritter ausschließlich; er kniete nieder, die Hände um seine Schwertklinge faltend, und den goldnen Griff als ein Kreuzesbild in die Höhe hebend, und dabey schaute er immer recht inbrünstig nach der obern Helle des Gewölbes empor, und dachte an seine selige Mutter, von der er sich nur erinnern konnte, daß sie auf der Reise im freyen Walde gestorben sey, und ihm, dem weinenden Knaben, immer mit süßem Lächeln nach dem lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn sprechen konnte sie schon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften sich andre Erinnerungen fest, und so kam das Gemüth des Jünglings nach und nach wieder vorgeschritten in die gegenwärtige Stunde. Da fiel es ihm auf, wie bis heute diese Capelle ein unbekannter, verbothner Raum für ihn gewesen war, und mit einem Gemisch von Neugier und Grauen sprang er in die Höhe. Bild an Bild ward neben ihm an den Wänden sichtbar, einige so weit aus der Mauer vorgeschritten, daß die Dämmerung sie fast mit ihrem wechselnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern gestaltete; andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, selbst Schatten in den Schatten, die von der lodernden Ampel daran hinstreiften. Es war ihm, als müßten alle diese Gestaltungen in das Leben seines Vaters gehören, welches er auch nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände der Capelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrsten aber kaum geahnt, und der Zusammenhang des Ganzen unbegriffen, und von nebligem Dunkel überhüllt. Soviel sah er wohl, daß hier theils Grabstätten mit ihren ernsten Verzierungen standen, theils auch erbeutete Waffen und ganze Rüstungen von unerhörter Gestalt, denn Herr

Hugh war sehr weit umher gekommen, sowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Westen von Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter gibt als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hinter einander unsichtbar bleibt. Aus allen solchen fernen Regionen schienen sich hier Bilder oder sonst Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume schon ganz nahe stund. Es wehten im Nachthauch große Banner, und muhamedanische Roßschweife darneben, und krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralt rostigen Schwertern und Streitäxten; wie zum Treffen geschaart standen Harnische da, und neben ihnen sahen ernste Greisenantlitze, hart gemeisselt, oder milde Frauenangesichter mit bleichen Farben wie Mondschein von den Wänden heraus. Ach, unter diesen war eines, das ihn mit dem allersüßesten Zauber anzog, dessen er sich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finstern Rüstungen recht gewahr werden, und doch meinte er, es müsse Niemand anders als seine selige Mutter seyn. Es war ordentlich, als winkte es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu sich hin. Er wäre auch gleich gegangen: nur wußte er nicht, ob es seinem Ritterstande gebührlich sey, die Waffen, welche er bewachen sollte, so weit zu verlassen, denn das Bild stand fast am andern Ende der Capelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in seinem Gemüth, und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter schien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die süße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmahls durch seine Träume gegangen war, und daß sie spreche: »Ach du herzlieber Sohn, ach nur den Einen, Einen Augenblick! Ich bin ja schon so lange todt

und fern von dir. Ach nur den Einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Huth!« — Wohl sagte sich der junge Ritter, daß er das Alles nicht von Aussen höre, aber weil es doch allzurührend in seinem Herzen klang, neigte er sich endlich vor dem Bilde des Gekreutzigten, das lebensgroß in weißem Marmor über dem Altare stand, und sagte: »Ach Gottmensch, du hast ja auch deine Mutter so sehr lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachsehe, ob das dort das Bildniß der meinigen ist!« — Und damit schritt er getrost nach der ersehnten Stelle hinab.

Wohl war es sein süßes Mütterlein, die in einem dichten Forste abgebildet war, die Arme beyde gegen die Wolken ausgestreckt, und weil er vorhin nur den einen davon hatte sehen können, war es ihm vorgekommen, als winke sie ihm damit. Jetzt sahe er wohl, daß sie nach nichts winke, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreyeck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölke sichtbar ward. Was dem Bilde an Frische und wahrhaftem Leben mangelte, trug des jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als sehe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor sich, nach welchem die Mutter damahls hinauf gewinkt habe, und den tiefschattigen, saftgrünen Forst, welcher so heimlich umherstand. Selbst daß die Farben auf dem Angesichte der Mutter beynahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unaussprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, und sagte: »Hab' schönen Dank, du lieber, treuer Mahler, daß du sie mir als Leiche gemahlt hast, denn als Leiche wollten ja Vater und die Andern nicht, daß ich die Vielholde sähe. Nun ist es dennoch nach meinen Wünschen ergangen.« — Er schwieg nachdenklich, und überlegte, ob dieß wohl die Grabstätte

seiner Mutter sey. Er hätte es gar zu gern geglaubt, und hier ein stilles Gebeth bey den theuern Gebeinen gehalten, aber er konnte sich durchaus nicht entsinnen, daß ein Sarg mit her in die Burg gekommen, oder hier ein feyerliches Begräbniß gehalten worden sey.

Indem streifte ein Luftzug durch die Halle. Die Thüre klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupt begann zu rauschen, und er fuhr überrascht aus dem tiefen Sinnen empor, schnell umblickend nach seinen Waffen. Da war es plötzlich, als strecke zwischen diesen und ihm eine riesige Gestalt den langen schwarzen Arm aus, und greife nach seinem anvertrauten Schatze. Ringfertig sprang er auf die finstre Erscheinung los, und wie er sie faßte, rasselte der Helm, den sie trug, auf den Boden und andre Waffenstücke mit, und hinter dem Staubdampfe, der aufstieg aus dem rostigen Gezeug, grinzte ihn vom Rumpfe seines Feindes ein entfleischter Todtenschedel höhnisch an. In tollem Entsetzen hieb er mit dem Schwerte darnach, und Todtenschedel und Rüstung und alles fiel klappernd zu seinen Füßen. Da sah er erst, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloser Bewohner des Grabes, sondern daß eine der Gestalten an den Mauern ihm feindlich regsam vorgekommen war, und er sie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein seltsames Geschäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor Allem den Todtenkopf, der im Helme gesteckt hatte, auf die Schultern der Rüstung zu setzen, und die rostige Eisenhaube darüber zu stülpen. Es kam ihm auch bey der Arbeit vor, als habe er dem Schedel eine tiefe Schramme gehauen, und dieser greine ihn nun deßwegen in Schmerzen an. Diese Vorstellung verwirrte ihn ganz, und als schon alles fertig war, riß er noch einmahl den Helm ab, um sich besser zu überzeugen. Zwar

sah er nun wohl unterschiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte sehr wohl, daß er nur einmahl gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her, und eilte sich, das grause Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an seine Waffen, neigte sich, Vergebung flehend, vor dem Kreutzesbilde, und sagte: »Herr, ich habe gesündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du bist allmächtig, und aller Dinge bester Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht dir.« — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen frischen Muth. So oft es auch grausend in ihm aufsteigen wollte, daß er seinen ersten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrlosen Todten gehalten habe, war es doch immer, als sagte ihm seine Mutter tröstende Reime in's Ohr, die er in einem Liede, das der alte Meister Walther gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hießen also:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

So schritt er denn keck und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte adlich mit dem blanken Schwerte sprechend: »Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht.«

Darüber sah endlich das helle Morgenroth frisch und duftig an den hohen Fenstern herauf, der Schlüssel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Capelle.

Sechstes Capitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernste und wehmüthiger Innigkeit; dann schritt Herr Hugh gegen den Altar herauf, nahm die Waffen von den Stufen, und fing an seinen Sohn darein zu kleiden. Dieser konnte es kaum dulden, daß er von so verehrten Händen Dienste empfangen solle, aber er kannte die Gesetze der Ritterschaft, und hielt also still, während ihm der Greis Küris und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt setzte, ja endlich zu seinen Füßen kniete, und ihm die goldnen Sporen anschnallte. Vater und Sohn waren dabey gleich verwundert, daß nun das große Schwert, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz folgsam in diese hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — »Es ist fast, sagte Herr Hugh, als hätte der wunderliche Gesell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr.« — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Todtenkopf geführt hatte, und da sie eben im Hinausgehen an der Rüstung vorüberschritten, welche diesen verbarg, fiel ein scheu unwilliger Blick aus seinen Augen darauf hin. — Herr Hugh stand, und sagte: »Hat dich der verstört? Es sollte mich nicht wundern, denn im Leben war so was oftmahlen seine Art.« Otto erwiederte nichts. Er staunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harnisches, vorzüglich jedoch über zwey ungeheuer große Geyerflügel, die goldgetrieben vom Helme empor ragten, und die er in der Nacht für zwey gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieser Gestaltung waren sie fast noch gräßlicher anzusehen, und der junge

Ritter mußte an einige wunderlich schauervolle Mährchen denken, die ihm sein Vater ehedem von einem entsetzlichen Manne mit solchen Geyerflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie schnell war Todtenschedel und Geyerfittige und alles sonst in der Welt vergessen! Denn nahebey sah der Mutter himmlisch-liebes und sehnend-bleiches Antlitz aus dem Wandgemählde vor. »Ach, trauter Vater,« sagte Otto, »ist wohl hier die Begräbnißstätte der holden Seligen, die mich geboren hat?« — Herr Hugh schüttelte schweigend und ernst sein weißes Haupt. — »Bitt' Euch dann,« sprach Otto weiter, »führt mich an die Stelle, wo der theure Leichnam ruht, auf daß ich noch ein Mahl dort bethe, eh' ich hinausziehe in die Welt. Ich hab' es all' diese Jahre her in kindischer Unwissenheit versäumt.« — »Es ist nicht an der Zeit zu Grabgedanken!« rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann rasch, fast unwillig, sich nach aus der Capelle, und sie traten auf den Schloßwall vor, in die frische rothglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag Donau und Anger und Forst und fernes Gebirg, alles von gaukelnden Lichtern und hellen Thautropfen überspielt und überkränzt. — »Ihr müßt mir nicht so weichlich seyn, junger Ritter von Trautwangen,« sagte Herr Hugh, seines Sohnes Hand derb schüttelnd. »Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr so alt werdet, als Euer Vater, uud auch dann muß man sich's nicht eben merken lassen. Wartet hier, und badet Aug' und Herz in der kühlen Frische. Wann alles zu Eurer Reise fertig ist, ruf' ich Euch ab.« — So schritt der alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb oben, recht freudig durcheinander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer lustigeres Hoffen nach der Ferne ent-

zündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor seinen Blicken lag.

Wie er nun rüstig auf und nieder schritt, sich freuend an dem Klirren seiner Silberwaffen, das so hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinklang, stieß sein kecker Fußtritt im hohen Grase an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmüthig, wie über unverschuldete Verletzung. Sich niederbeugend, sah er Berthas Laute, und die Herrinn mußte wohl in sehr tiefen Gedanken von hinnen gegangen seyn, weil sie die so geliebte Gespielinn hier im feuchten Moose und kältenden Thau hatte liegen lassen. Da beugte er sich nach der armen Zither hinab, faßte sie in die Arme, und zog, während er sich auf das Gras niederließ, seine ehrnen Handschuhe aus, um die Verlassene mit zärtlichem Kosen zu trösten. Sie tönte auch gar anmuthig und bald recht freudig unter seinen stimmenden Händen, und er sang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

Frühlingsblüthe, Mayenwind,
Sind
Neu erwacht in hellen Räumen,
Und zumahl
Freyer Wasser Spiegelstrahl,
Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.
Frisch hinaus
Nach den Kränzen,
In des Lenzen
Haus,
Hof und Garten unter Wunderbäumen.

Halt' ein Knab' im leichten Trieb
Lieb
Andre Kinder seines Gleichen;
Das mag seyn,
Während sie zum Spiel sich reih'n,
Und bescheiden durch die Heimath schleichen.

Doch wo Licht
Höh'rer Sonnen
Kühn von Wonnen
Spricht,
Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erst wallt in Mayengluth
Blut,
Herz und Geist und alle Sinne,
Wenn die Pracht
Hoher Frauenlieb' erwacht,
Und zur Heldinn wird die blöde Minne.
Junge Maid,
Magst im Garten
Andrer warten;
Weit
Muß ich suchen, wo ich Huld gewinne.

»Ist denn das recht im vollen Ernste dein Abschied von mir?« fragte Bertha, die sich indeß unvermerkt an Ottos Seite geschlichen hatte, und ihn nun, wenn freylich nicht mehr mit so hellen Augen, als gestern, doch mit desto hellern Thränen ansah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und still; dann sagte er endlich, »Liebe Bertha, das Lied hat vieles aus mir herausgesungen, mehr, als ich beynahe selber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling ansingen, und da quoll mir mein ganzer innrer Frühling in wahrhafter Gestaltung mit hervor. Denn hör', lieb' Mühmchen, wir können es uns doch nicht mehr abläugnen, daß es so ist, wie es mein Sang verrathen hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Noth hat all mein Herz entzündet, und das ist es nun erst, was die edlen Sänger Minne heißen. Wie wir mit einander scherzten, war es doch bloß ein Kinderspiel. Sey nur hübsch lustig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um dessentwillen du des blöden kindischen Otto vergessen mußt.«

»Der wird nicht kommen;« sagte Bertha langsam. »Und was der Dame Noth betrifft, so könnte ja auch mir —«; sie hielt erröthend inne. Otto aber fuhr auf, und rief: »Ha, kämst du je in Noth, mein Leben, Gut und Blut wär' dein.« —

»Ich will aber gar nicht von Euch gerettet seyn, Herr von Trautwangen,« entgegnete Bertha stolz und kalt. »Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzstoß gebunden, wie wir wohl sonst in schönen Mährlein von edlen Frauen gelesen, und die Fackeln zischten schon lodernd am dürren Reisig umher, und Ihr kämet geritten, plötzlich in all der Waffenpracht, die Euch jetzt eben so herrlich schmückt, und wolltet für mich fechten, — ich sagte: Danke! Ich nähm' Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich riefe: Feuer! Mehr Feuer her! — Weh', und dann lösch' ich es wohl mit meinen eignen Thränen aus. Sie sind aber zu heiß dazu.«

Und damit sank sie bitterlich weinend in das Gras, Otto riß im streitenden Gefühl an den Saiten der Zither. Die eine sprang mit lautem Weheschrey. Darüber richtete sich Bertha empor, und sagte: »Seht, wie Ihr es mit Allem macht, was mir zugehört. Was habt Ihr denn Eure Eisenhandschuh erst ausgezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch schneller entzwey brechen können. Her meine Zither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigstens ist mein.« — Und sie riß ihm das Instrument heftig weg, und schritt von dannen. Er rief ihr nach, aber sie wiegte die Zither tröstend in ihren Armen wie ein beschädigtes Kind, lockte ihr die lindesten und schmeichelndsten Töne hervor, und verschwand mit ihr, ohne sich nach ihm umzusehen, hinter der Capelle.

Da rief der alte Herr Hugh aus dem Burghofe nach seinem Sohne herauf, und schrie zu vielen Mahlen: »Es ist fertig! Es ist fertig! Junger Herr, zu

Roß!« — Und der Jüngling eilte hinab, und sah, wie unten eine Menge von reisigen Leuten bereit stand, und ein lichtbraunes Pferd an goldnen Zügeln, dem er sonst niemahls hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh sagte zu ihm mit einem schmerzlichen Lächeln: »Ach! Scheiden und Meiden thut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur sogleich auf das Roß, und versucht, wie ein so edles Thier sich drein findet, Euer eigen zu seyn.« —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen sprengte den Hengst mit gewaltiger Übermacht bald hin bald her, daß die Knappen davor erstaunten, und der Meinung waren, es müsse dieser edle Gaul seinen rechten Reiter wohl anerkennen, und dessen Gewalt über ihn von sonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung seyn. Der alte Vater aber streckte seine Arme aus, und rief: »Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich dich noch einmahl so recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann.« — Und vom Rosse flog der Ritter mit klirrendem Schwunge, und lief in seines Vaters Umarmung. Der Streithengst aber schnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf sie ein, bis er sich Bahn machte und seinem jungen Herrn nachtrabte, bey dem er alsdann stehen blieb, und während dieser seinen alten Vater herzte, den Kopf liebkosend auf seine Schulter legte.

»Nun, mein Sohn, reise mit Gott!« sagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling sanft von sich drückend. »Dein Gefolge wartet.« — »Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abschlagen,« sprach Otto darauf. »Mag seyn, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit hinaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu bestehen.« — »Mein Sohn,« entgegnete Herr Hugh, »man muß jedwedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Un-

glück häkelt sich gern und leicht an, und was unsern Wünschen unersteigbare Klippen sind, werden jenem bequeme Treppen. Darum sage mir nichts von letzten Bitten; aber deine Bitte selbst sage mir, und ich werde sie vermuthlich erfüllen.« — »Herzlieber Herr Vater,« sagte Otto, »soviel ich noch von rechten Helden gehört und gelesen habe, sind sie immer allein auf ihre ersten Abenteuer geritten. So that es der hürnin Seyfried, und so alle die Besten mit. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge sprechen, und ich sehe da auch einen ganzen Haufen reisefertig umher stehen. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzognes Kind, sondern wie einen tüchtigen Kerl, der seinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen trägt und in der rechten Faust.« — Da hieß Herr Hugh die Reisigen und Knappen allzumahl absatteln und zu Hause bleiben. »Denn,« sagte er, »mein Sohn hat auf eine solche Weise gebethen, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abschlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß Ihr schnell hinaus kommt, sonst wird Eurem alten Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber sag' ich Euch, verfahrt mir so säuberlich mit dem edlen Freyherrn von Montfaucon, als es Euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe so gar Unrecht eben nicht.«

Da flog der junge Degen auf's Roß und zur Burg hinaus, und der alte Herr Hugh ging bitterlich weinend in die Gemächer zurück. Er sah aber so ehrwürdig aus in seinen Thränen, daß Keiner von den Hausleuten den Muth hatte, ihm grade in's Angesicht zu sehen.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wiese trabte, saßen Bertha und der alte Minnesinger Walther auf dem Walle, und sahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greise, der eben wieder zum Besuch auf die

Veste gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da sagte Meister Walther: »Lied bricht Leid. Laßt uns dem Ritter etwas nachsingen auf die Fahrt.« — Und hub er also an:

„Ich bin ein schwacher Greise,
Sieh' nicht mehr weit hinaus;
Du suchst auf Jünglings Weise
Gar manchen fernen Strauß,
Denn Strauß sind Kusses Grüße,
Und Strauß auch die vom Speer,
Nur sind die einen süße,
Die andern bitterschwer."

Bertha sang:

„Du sollt die süßen pflücken,
Den bittern ferne seyn;
Zwar wird mein Herz mich drücken
Zu todt mit herber Pein.
Doch schläfst Du unter Lauben,
So schlaf' ich gern im Grab;
Drum brich, ich will's erlauben,
Brich nur mich Lilie ab."

Walther gedachte noch weiter zu singen, aber Bertha winkte ihm, daß er inne halten sollte, denn sie konnte es doch nicht länger ertragen, und wickelte sich tief in ihre Schleyer ein. Da war der leise Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinüber gedrungen. Er trabte schneller, und zog sein Visier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erste Mahl war, daß er einen geschlossenen Helm trug, sah ihn durch die Lucken desselben die Welt ganz wunderlich und wie durch ein verschönendes Fernglas an; zudem schwamm Alles vor dem frischen Morgenlicht mehr in glührother, als in irgend einer andern Farbe, so daß der junge Kriegsmann sich nicht enthalten konnte, laut

in das wunderschöne Leben hineinzujauchzen, und aller Wehmuth vergessend wie ein maygeborner Vogel über Wiese und Heide und Acker dahin flog.

Siebentes Capitel.

Da, wo der Maynstrom seinen silberblauen Spiegelstreif nach der alten freyen Reichsstadt Frankfurt hinlenkt, und von den ebnen milden Ufern einander Lusthäuser und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es sich ein ergetzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühlinge dort Athem schöpfen darf, und ein junger Kriegsmann ist, seinen ersten Gefechten und Abenteuern voll wunderlichen Hoffnungen entgegen reitend, kostet einen Becher der Freudigkeit und Herzenslust, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht so schön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Aehnliches hat der, welcher diese Geschichte beschreibt, erfahren, und wünschte, seine Leser hätten es auch; sowohl um ihrer selbst willen, als auch, damit sie sich desto besser in das lustige Gefühl versetzen könnten, welches in jenen schönen Gegenden ein Goldnetz um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenstände hin spann, deren er ansichtig ward. Er wußte gar nicht, was er lieber haben sollte: den Frühling, oder seine Reise, oder die blühenden Fruchtbäume und sanften Hügel und Thäler; oder die fröhlichen Menschen, welche diese bewohnten.

In solchen Gesinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag, und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin bestehend, den jungen Reisenden freundlich

einlud, die Mittagsstunden über hier auszuruhen. Sein edler Streithengst war bald in den Stall geführt, und ihm Futter vorgeschüttet — der Ritter mußte das alles selbst thun, denn keinen Andern ließ das stolzgetreue Roß so nahe an sich heran, — und nun saß Herr Ott' unter dem erquicklichen Laubdach, Flasche und Becher vor sich, und den edlen Rheinischen Wein zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umschattung des kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Hausthür, eben nicht viel älter als Otto, schien es, aber sehr ernsten und sonnegebräunten Antlitzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all' sein Gezeug rostig und staubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenstücke ohne alle Zier, die Schnallen und Riemen unversteckt, welche es zusammen hielten, und schmucklos angebracht, nachdem es sich eben am bequemsten hatte schicken wollen, so daß er wohl seltsam gegen den jungen silbergeharnischten Trinker abstechen mochte. Der Fremde grüßte mit einer gewissen, derb treuherzigen Höflichkeit, die beynah etwas Mürrisches an sich hatte, setzte sich dann dem jungen Ritter gegenüber, und forderte auch Rheinwein für sich.

Otto war Anfangs nicht recht zufrieden mit diesem Zechgesellen; er dachte, die anmüthigen Bilder, welche sich auf dem Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in seine Sinne hereinwiegten, würden vor Jenem verschwinden, ohne daß etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte sich bald, daß der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch in unserm lieben Deutschland anzutreffen pflegen: scharfkantige, unscheinbare Steine von außen, aber auf die leiseste Berührung fliegen ergetzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht alchymistisch nach dem Innern zu fragen versteht, findet wohl endlich ein

über alle Vorstellung köstliches Gold. Der Fremde war sehr weit in der Welt umher gewesen, und dennoch ein getreuer, frommer Deutscher geblieben, oder gar dorten recht eigentlich geworden, weil ihm der Abstich erst klar gezeigt haben mochte, wie theuer das alte Vaterland zu halten sey. Die beyden jungen Ritter gewannen eine rechte Freude an einander, und fühlten sich noch behaglicher, als sich ein Dritter zu ihnen gesellte, ein junger Kaufherr aus Frankfurt, Tebaldo geheißen, und von seinen italienischen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach Deutschland geschickt, um unter Handel und Wandel mit dem ehrbaren Sinne der Reichsstädte und ihren großen kaufmännischen Ansichten recht vertraut zu werden. Zwischen vielen andern Gesprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geschichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Achtsamkeit zuhörten:

»In den hochnordlichen Landen unsrer deutschen Brüder, die sich Schweden nennen, gibt es noch allerhand Volk in der Umstrickung des Heidenthums und der wüsten Hexerey, vorzüglich nach der Gränze des Finnenlandes hin, weil die bösen Nachbarn dorten sich nichts Besseres wissen, als Geister und Alraunen herauf zu beschwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widersachern allerley Feindseliges an Leib, Haus, Gut und Gesinde anzuwünschen. Recht auf den finnischen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der schwedischen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dichtverschränkten Kiefern bewachsen, so daß wohl kaum der kleinste Vogel seinen Weg durch die gitterhaft verschlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes steht eine Capelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Gränzhüther gegen heidnische Lindwürmer dort in die Oede hineingepflanzt ist; an

der andern Bergseite, zu Fuße des starren Kiefernhaines, sollen die Hütten einiger abscheulichen Zauberer aufgeschlagen seyn, auch eine Höhle von dortaus tief, tief in den Berg hinab reichen, und gar mit dem Schlunde der Höllen Gemeinschaft haben. Die wenigen schwedischen Christen, welche so hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe noch außer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegen stellen zu müssen, und wählten deßhalb zum absonderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bey der Capelle aufgerichteten Siedeley einen alten berühmten Kriegshelden, der in seinen Greisenjahren Mönch geworden war. Als dieser dahin zog, wollte sein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward er sein Aufwärter, stand in Büßung und Gebeth mit fester Anstrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt eben so wenig von dem Vater, als er früher jemahls im Schlachtgetümmel von ihm gelassen hatte. Es soll ein sehr erbauliches Leben mit den beyden frommen Rittersleuten gewesen seyn.«

»Einstmahlen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine scharfe Axt auf der Schulter, und war noch überdem mit einem großen Schwerte umgürtet, denn weil es dorten so viele grimmige Thiere und boshafte Menschen gibt, hatten die frommen Siedler Lizenz, ritterliches Gewaffen mit sich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichtesten Gehölze umhergeht, und schon die spitzen Kiefern über den Laubforst hinaus ragen sieht, — so nahe war er an der finnischen Gränzscheide, — da fährt aus dem dichtesten Buschwerk eine große, weiße Wölfinn auf ihn los, so daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu springen, und weil er nicht gleich zum Schwerte kommen kann, die Axt nach seiner Feindinn zu schleudern. Der Wurf war so

gut gerathen, daß die Wölfinn mit zerschmettertem Vorderfuß und ängstlichem Geheul in den Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte: nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein andrer Mensch von dem Unthiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck. — »Und gleich ging es in hohen Sprüngen durch die Gebüsche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfinn mit einem Schwertschwunge so tüchtig an den Kopf traf, daß sie winselnd zu Boden stürzte. Da kam ihn mit einem Mahle ein seltsames Mitleiden gegen das Thier an. Statt es vollends zu tödten, hub er es auf, band ihm seine Wunden mit Moos und Reisig zu, und trug es endlich gar in die Hütte, des heißen Wunsches voll, es möge ihm doch vergönnt werden, seine gefällte Feindinn zu heilen, und endlich durch die milde Pflege zu zähmen.«

»Er fand seinen Vater nicht daheim, und in der großen Angst legte er den wunderbaren Fang auf sein eigenes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er sich wieder nach dem Heerde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Thieres zu bereiten. Aber während der Arbeit schien es ihm, als höre er ein menschliches Aechzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er sich dorthin wandte, und eine wunderschöne Jungfrau an der Wölfinn Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar vorblutend die Wunde, die sein Schwert geschlagen, den rechten Arm in all seiner Zartheit und Weiße regungslos ausgestreckt, durch seinen Axtwurf zerschmettert. — »Bitte, bitte,« sagte sie, indem er sich nach ihr umwandte, »macht mich nicht gänzlich todt. Das Bischen Leben, so noch in mir ist, thut freylich weh, und mag wohl nicht lange mehr

dauern, aber es ist doch gewißlich zehntausendmahl besser, als das abscheuliche Sterben.« Da kniete der junge Mensch weinend neben ihr, und sie erzählte ihm nun, wie sie die Tochter eines der Zaubermenschen am andern Rande des Berges sey, und wie der sie ausgesendet habe, in der verhexten Wolfsgestalt Kräuter auszuraufen, und sie nur in Angst und Schreck so losgefahren sey. — »Da schmissest du mir aber gleich den Arm entzwey,« winselte sie, »und ich meint' es doch wahrlich nicht so böse!« — Wie sie nun plötzlich entwandelt sey, konnte sie gar nicht begreifen, dem jungen Manne aber war es klar, daß die Nähe von Sanct Georgens Bild die arme Bethörte wohl habe entzaubern müssen.«

»Wie nun der Sohn noch weinend und besänftigend neben ihr kniete, kam der alte fromme Mann nach Hause, und merkte bald, was hier geschehen sey: daß nähmlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert sey, der Jüngling hingegen um desto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und süße Liebesgewalt. Von nun an ging alle seine Sorge darauf, sie geistlich zu heilen: wie der Sohn sie leiblich zu heilen bestrebt war, und indem Beyden ihre Mühe auf das Beste gelang, beschloß man gemeinschaftlich, daß die Liebenden einander heirathen und in die Welt zurücke kehren sollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt.«

»Die Schöne war nun wieder ganz gesund, der Tag ihrer feyerlichen Taufe und nächstdem ihrer Hochzeit schon bestimmt, da gingen die zwey Verlobten eines schönen Sommerabends mit einander in den Wald spatzieren. Die Sonne stand noch hoch, und schien so warm durch die Buchenstämme auf den grünen Boden, daß sie des Lustwandelns gar nicht satt kriegen konnten, und immer tiefer in den Forst hinein geriethen. Dabey erzählte die

Braut von ihrem frühern Leben, und sang auch einige alte Lieder, die sie als Kind gelernt hatte, und welche sehr anmuthig klangen. Wie abgöttisch und ruchlos nun auch manche derselben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch seiner Liebsten keinen Einhalt mit dem Singen thun: erstlich, weil er sie über Alles liebte, und dann auch, weil sie gar zu süß und helle sang, daß der ganze Wald sich daran zu erfreuen schien. Endlich aber ward er der spitzen Föhrenwipfel wieder ansichtig, und wollte umkehren, um der verruf'nen finnischen Gränzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut sagte: »Liebes Herz, was wollen wir nicht noch weiter gehen? Ich möchte gern der Stelle ansichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundetest, und mich einfingest, um mich nachher an Leib und Geist so unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe seyn.« — Sie suchten nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einem Mahle standen die Verlobten an der finnischen Gränzmark, oder wohl schon etwas darüber, denn der Bräutigam erschrack sehr, als ihm ein Fichtenast seine Kappe vom Haupte streifte. Da ward es ganz wunderlich lebendig um sie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Hexenkönigen, Nebelwittwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr diese und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wissen woher, — tanzten einen abscheulichen Ringelreihen, und nachdem die Braut eine Zeitlang zugesehen hatte, fing sie an überlaut zu lachen, und endlich ganz rasend mitzutanzen. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, sie achtete nicht auf ihn, und verwandelte sich endlich so unerhört, daß er sie aus den tollen Reihen gar nicht mehr herauskannte. Ja, als er sie mit sich fortreißen wollte, faßte er, statt nach ihr, nach einer

Nebelwittwe, und die schlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerschleyer um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslassen, während schon einige Grubenjäger an seinen Beinen zogen, und ihn mit sich in die schwarzen Kohlenbergwerke hinunter reissen wollten. Da schlug er noch glücklicherweise ein Kreutz, und nannte des Heilands Nahmen, daß die häßlichen Blendgestalten jämmerlich aufheulten, und aus einander stoben, während er sich auf die schwedischen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen gestoben, und kein Bemühen konnte sie ihm wieder gewinnen. So oft er auch an die Gränzmarken kam, und bath, und rief, und weinte, kehrte sie dennoch nicht zurück. Manchmahl sah er sie wohl durch die Föhrenschatten hinstreifen, wie auf der Jagd aber immer in vieler häßlicher Creaturen Geleit, und ganz verwildert und entstellt. Meist bemerkte sie ihn gar nicht; ward sie seiner aber dennoch ansichtig, so lachte sie ihn ganz unmäßig und voll der abscheulichsten Lustigkeit aus, so daß er entsetzt ein Kreutz vor ihr schlug; dann heulte sie und entfloh. Da ward er denn von Tage zu Tage einsylbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf kein Fragen und Sprechen in der Welt mehr andere Antwort, als: „Sie ist ja um den Berg herum gegangen!“ So wenig wußte er von irgend einem Gegenstande auf Erden, ausser der Verlornen. Endlich grämte er sich gar zu todt. Der Vater machte ihm, weil er einmahl darum gebethen hatte, ein Grab an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren war, und hatte bey der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Crucifix gegen böse Geister, bald mit seinem alten Schwert gegen wilde Thiere, welche ihm wohl die Zaubermenschen auf den Hals gehetzt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit Allem zu Stande, und nun

war es, als reue die Braut des Jünglings Verlust, denn oftmahlen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es ist wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch sehr deutlich menschliche Laute unterscheiden, und ich selbst habe es in den langen Winternächten gar vielmahl dorten vernommen."

Man saß eine Weile im ernsten Sinnen beysammen, bis endlich Tebaldo folgendergestalt zu sprechen anhub: „Die Schmerzen verlorner Minne, die Seufzer nach einstmahls lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über Alles theurer Hand, — das sind die verderbendsten Zauberzeichen der furchtbaren Alten, die uns allesammt im ehrnen Netze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt sind. Man spricht auch, sie gebe dergleichen meist immer als Nachschmack ihrer erlesensten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arzeney wohlschmeckende Näschereyen zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geschichte ähnlichen Inhalts, und bin bereit, sie meinen edlen Zechgesellen vorzutragen, falls sie einiges Vergnügen daran fänden."

Die beyden Ritter bathen ihn, zu erzählen, und er begann:

„Es mögen etwa fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre her seyn, da lebte in meiner edlen Vaterstadt Mailand ein so wunderschönes und wunderholdes Mädchen, als es sich nur je ein Meister in der Mahlerkunst und in anderm hohen Wissen hätte erdenken mögen. Dabey war sie sittig, klug, sanftmüthig, und troß ihrer strengen Eingezogenheit, — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verschwiegensten Laube hervor, — in der ganzen Stadt unter dem Nahmen der schönen Lisberta geehrt. Diese mailichste Blume des lieblichen Mailands, — Ihr Deutschen nennt unser Milano mit viel hübscherem Nahmen als wir selbst, — war eines Tages

ersucht worden, am Fest einer Heiligen in der Procession geschmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott so blühende Gabe verliehen habe, hielt sie es auch für einen frommen Dienst, selbige zu Gottes Ehren leuchten zu lassen. Sie schmückte sich daher auf's Lieblichste aus, mit Blumen, Edelsteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Nahmen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geschäft weit früher beendet war, als der Zug seinen Anfang nahm, ward sie durch die sonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenstern leuchtete, angelockt, sich einstweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichste Kaufmann der Stadt, bey seinem Hause angelegt hatte.«

»Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerley würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte sie endlich an den klaren Spiegel eines umbüschten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gartengeheges als ein verliebtes und aller Schönheit dienstbares Auge herauf sah. Wie von Magie umstrickt und angezogen, schaute sie auch ihrerseits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in so überraschender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beynahe wie dem fabelhaften Narcissus ergangen wäre, der über seine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte sich ordentlich mit Aengstlichkeit an den Umgebungen festhalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den Gewässern los zu werden, und so geschah es endlich, daß sie im Grase eines wunderlichen Leuchtens von goldner und silberner Funkelpracht ansichtig ward. Flüchtend vor dem Fluthenspiegel, angelockt von der unerhörten Wiesenblume, eilte sie hinzu, und fand, daß es ein glänzendes Schwert war, von gold'nem Griff, silberbeschlag'ner Scheide und

höchst zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, so scheu sie auch sonsten vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen seyn mochte; ja, sie zückte es halb aus der Scheide, und wunderte sich, daß ihr Antlitz noch schöner aus dem blanken Stahle wiederleuchte, als aus den Fluthen vorhin, nur daß sie vor diesem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindre Scheue empfand. Ach, arme Lisberta, du hattest doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein süßes Blumenleben, wie eine schonungslose Sichel, durchschneiden sollte! That es auch nicht die blanke Klinge selbst, so that es doch der, welcher sie führte!«

»Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergestalt hervor, nicht jung mehr, aber auch nicht alt, und von so unbeschreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die schöne Lisberta beynahe mit einer unwillkührlichen Verbeugung in die Knie sank. Der Rittersmann aber sagte: »Verletzet Euch nicht, Jungfräulein, mit diesem scharfen Spiel. Ich sähe lieber mein Herzblut vielfach strömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euern Adern wallt, aus diesen weißen Blumenfingern tröpfeln.« — Damit nahm er ihr sittigen Anstandes die Waffe aus der Hand, sie wieder in's Wehrgehenk an seine Hüfte steckend, und ehe er sonst noch irgend etwas sprechen konnte, waren schon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lisberten riefen, dieweil des Festes Zug bereits begonnen sey. Die scheue Jungfrau winkte den edlen Ritter abwärts, und er verschwand, sich ehrerbiethig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden.«

»Wie so gänzlich die Procession und das Singen der Chöre und das Zujauchzen der Menge vor den Sinnen der armen Lisberta verschwand, laßt es mich Euch nicht fürder beschreiben, edle Ritter. Mein Herz blutet

ohnehin vor des lieblichen Opfers Dahinsterben, und ich habe mich nur allzugerne lang' in den frühern seligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wissend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt mir denn von diesem Wendepuncte an ein schnelleres Eilen zum Ziel.«

»Als nach dem halb oder meist gänzlich unvernommenen Feste die schöne Lisberta zu Abend an ihrem Blumenfenster saß, in süßes Geträum versunken, schien ihr die Sonne Abschied nehmend so hell in's Gesicht, daß sie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, schwankblühenden, sich an höhere Bäumchen anrankenden Gewächse ihres Zimmergartens sich von dem Baste losgemacht hatte, und statt hinauf zu dem Stamme, sich hinab gestreckt hatte vom niedern Fenstergesimse zu der nahen Terrasse. Indem sie nun aufstand, die Zweige wieder emporzubinden, sah sie eine Gestalt unten vorüberwanken, in welcher sie nur allzuwohl den Herrn des glänzenden Schwertes von heute Morgen erkannte. Eilig trat sie zurück, eilig zog sie die Ranken empor; ach, an ihrer vorhin gesenkten Spitze zog sie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befestigt, mit in das Gemach. Es lösend und lesend erfuhr sie alsbald, in Liebeswerben des ritterlichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen sey, den man hier in der Stadt Herr Uguccione hieß, und über alles wegen seiner kriegerischen und geselligen Tugenden ehrte, so, daß sie auch schon vor mehrern Monden mancherley Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag um so schneller das schon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward bald wieder von ihrem Baste gelöst, und senkte sich, holde Bothschaft tragend, als eine gründuftende Brieftaube nach der Terrasse hinunter, ward bald darauf im selbigen

Amte mit Uguccione's Antwort zu der lieblichen Herrinn emporgezogen. Grüße und Gegengrüße schwebten nun auf diesem zierlichen Wege oftmahls herauf und hinab, ja endlich schwebte Lisberta oft selbst hinab über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den nächtlichen Garten führten, um dorten desto ungestörter mit dem geliebten Uguccione zu kosen.«

»Es geschahe aber endlich, daß Lisberta's Briefe sich wohl an der Ranke hinab senkten, Niemand jedoch vorbeyging, sie aus dem grünen Geflechte zu lösen. Wenn sie es nun wieder emporzog, fand sie nur das Siegel ihrer Trostlosigkeit daran: den eignen, unentsiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Uguccione zu fragen, und erfuhr, daß er schon seit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weise aus Mailand verschwunden sey. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baste zu lösen und auf die Terrasse hinabsinken zu lassen. Zog sie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, so weinte sie bitterlich, und trieb dieß so lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da sorgte eine Freundinn, daß die rankende Blüthe auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft gesehen, wie die Blätter und Blumen noch jetzt die einsame Stätte überschatten und überduften.«

Achtes Capitel.

Ueber des jungen Tebaldo heitres Gesicht hatten sich während des Erzählens immer tiefere Trauerschatten gelagert, so daß er am Schlusse seiner Geschichte wie ganz verwandelt erschien, vorhin einem fröhlichen Zech=

gesellen gleich sehend, jetzt aber einem Leichengaste, der mit seinem Herzen bey dem Begrabenen in der dunkeln Grube ist. Nach einigem Schweigen ermannte er sich, und sagte: »Ihr müßt es mir schon zu Gute halten, edler Ritter, wenn ich Etwas, wie einen schwarzen Flor, über Euer heitres Mahl und Eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin sonst auch ein frischer Jüngling, und gerne froh an Trank und lustiger Gesellschaft, nur daß sich oft die eben erzählte Geschichte zwischen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh' ich sie alsdann nicht vom Herzen herunter gesprochen habe, läßt sie mir keine Ruh. Das macht, mich haben Base und Oheim zu vielen Mahlen an das Grab Lisberten's geführt, und mir vorgesagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Uguccione's Verrath; — die Geschichte ist ordentlich mit mir aufgewachsen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmahl begegnen, so mag er sein Leben hüthen. Ich kann mir kaum eine größere Lust denken in meinem Sinn, als ihm sein gold- und silberblankes Schwert in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: Lisberta! Lisberta!«

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwey Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf seine letztern Reden, wenig Acht. Sein ganzer Geist war noch bey der Geschichte und bey dem traurigen Gedanken an verlassene Liebe. Da entsiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmuth die Lippen; er fing an, seinen Gefährten, — ohne Nennung der Familiennahmen zwar, — zu erzählen, wie es ihm selbst ergangen sey, wie er so vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in schuldloser Minne zu seiner Muhme Bertha, wie er nun end-

lich vom gewaltigern Sehnen hinausgelockt worden sey, und zerrissen habe das frühe, liebliche Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlorner Liebe in den beyden Geschichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins auf's Herz gefallen seyen; und endlich beschloß er seine halb kindischen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl seine beyden Gefährten meinten, auch Bertha könne sterben, wie der Waldbruder und die schöne Mayländerinn gestorben sey?

Da sahe ihm der fremde Ritter scharf in's Auge, und mit einer Eiskälte, die plötzlich über sein ganzes Gesicht und Wesen, wie in feindseliger Versteinung anzuschießen schien, sagte er: »Da Ihr so viel von Donaustrand und Bertha redet, heißt Ihr wohl gar Herr Ott' von Trautwangen, und Euer schön Mühmlein ist Fräulein Lichtenried?« — Und kaum hatte Otto beydes bejaht, so erhub sich der Fremde, setzte den schweren Helm, den er unter dem Arm mit herausgebracht und neben sich hingelegt hatte, auf den Kopf, und sprach: »Es ist sehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Bertha's Bruder, der nach langem Umherstreifen sein herangeblühtes Schwesterlein zu besuchen fuhr, und nun eben recht kommt, sie an einem eben so eingebildeten und thörichten Schwätzer zu rächen, als Ihr seyd.« — Der Schluß dieser Rede erstickte in Ottos Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch Anfangs dazu gewesen seyn mochte, und rasselnd fuhr er in die Höhe nach Schwert und Helm. Weil nun, indessen dieser seine Wehr zurecht schnallte, der Italiener einige begütigende Worte zu sprechen versuchte, entgegnete Heerdegen: »Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge silberhelle Fant dorten wahr gesprochen, so bedarf es der Rache, hat er

kindisch gelogen, so ist die Züchtigung an der Reihe.« — Otto stand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüsche hinab, welches sich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend schloß Heerdegen seinen Helm, und schritt an der Seite seines Gegners hinaus, während Tebaldo — es schien mit großer Lustigkeit, — bald neben, bald vor den beyden Eisenmännern herwandelte.

»Verzeiht es mir, edle Herren, sagte er unterweges, daß Ihr mich bey Eurem ernsthaften Geschäfte so voll Vergnügen seht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Besseres und Erquicklicheres wünschen können, als ein Gefecht zwischen zwey schwergewaffneten Rittern auf Leben und Tod mit anzusehen. Ja, ich wäre der ernsten Belustigung mit meiner eignen Gefahr gern selbsten in den Weg getreten; aber so hab' ich höchstens einmahl mit losem, leichtbewehrtem Räubergesindel zu thun finden können. Und wenn die Leute zum Scherze mit einander fechten, sind es die albernsten und höflichsten Possen zugleich, die ich mir irgend vorstellen kann. Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer so furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, Ihr werdet einander wie Helden treffen."

Wo die Gebüsche sich mit den verschlungensten und finstersten Zweigen umfaßt hielten, that sich den zürnenden Rittern ein freyer Rasenplatz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben sie Beyde zugleich stehen, hatten Beyde zugleich die Schwerter blank, und fielen einander mit ungeheuerm Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde. Schwirrend zischten die Schwertklingen durch die Luft, kein Hieb flach; aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der

Helm gefiedertem Kamm, und so den frischen Rasen, statt mit Blut, mit buntem Federgestieb übersäend. Dazu schrie Ritter Heerdegen immer aus seinem rostigen Eisenkorb hervor mit zorndumpfer Stimme: „Bertha! Bertha!“ und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, so wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenrieds Hiebe wurden häufiger und schmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloße Schirmschläge zu thun, ohne mehr, schien es, auf Angriff zu sinnen: der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als sey ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Gestaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungestüm seinen zerhauenen Schild auf den Rücken schleudernd, und das Schwert zu beyden Handen fassend, laut ausrief: „Gabriele! Gabriele!“ wie mit Silberstimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich seine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harnisch und Schild; plötzlich sprühte es wie ein rother Springborn aus Heerdegens Visier hervor, und sobald nur der junge Trautwangen sein Schwert zurückhielt, wegen des blutigen Regenstromes, sank auch Lichtenried, von keiner Anstrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zusammenrasselnd in das hohe Gras.

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmen Hiebe schon fast zertrümmert, war halb gelöst, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegens Antlitz. So wie nun Otto, nach ritterweise in der Heilkunst geübt, den furchtbaren Strom auf das Schmerzloseste gehemmt und abgewaschen hatte, erkannte man, wie die Wunde links auf der Stirn beginne und sich von da zwischen den

Augenbraunen durch auf die rechte Wange tief herunter ziehe. Der Verband lag alsbald recht fest und gut, aber auch der Ritter lag in seiner Ohnmacht fest und still, ohne Regung, wie ein Todter. So von der Blässe gebleicht, von der Abspannung mit leiser Milde übergossen, trat die Aehnlichkeit mit Bertha unverkennbar aus diesen Zügen hervor. Otto neigte sich über den Gefällten, und vergoß bittre Thränen. Ihm kam eine alte Geschichte zurück, die er und Bertha vor langer Zeit aus dem Munde des greisen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt seine Liebste in feindlicher Rüstung erschlug, und nun kam es ihm vor, als habe er jetzt die arme Bertha vollends erschlagen. »Ja, vollends erschlagen,« sagte er laut zu sich selbst. »Das ist das rechte Wort. Denn den ersten Todesstoß gab ich ihr schon mit meinem leichtsinnigen Abschied, und mit dem Bruder mach' ich sie gänzlich todt.«

Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit sey, den Wunden nach der Herberge zurückzuschaffen; der Abend dunkle, und Rasten im Bett und unter Dach sey vor allen Dingen noth. — Da luden die beyden Jünglinge ihren kaum noch so lustigen Zechgesellen bleich und starr auf die Schultern, und zwar so, daß Tebaldo dessen Haupt zu unterstützen bekam; »denn, sagte Otto traurig, falls er unterweges erwachen sollte, würde er Euer Gesicht doch immer viel lieber so nahe an dem seinigen sehen, als meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die todte Bertha, und ließe ihn im schreckhaften Wahnsinne fallen.«

In der Herberge kam Lichtenried wieder zu sich. Zwey Reisige, die ihm dienstfertig waren, traten zu seiner Pflege herbey, und als der Kranke merkte, daß sich Otto anschickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu seiner Wiederherstellung, sagte er: »Herr

von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zu Gute thun wollt, so reitet noch heute Abend, noch diese Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick ist mir so zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran sterben muß, falls Ihr mich zwingt, diese üble Arzeney noch länger zu gebrauchen.«

Da setzte sich Otto traurig zu Pferd, und ritt den eben heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange duftige Landstraße hinaus, Tebaldo ihm zur Seite.

Neuntes Capitel.

Zwey ungleiche Reiter waren es, welche unter dem nächtlichen Frühlingshimmel mitsammen dahin trabten; Otto schien allein das ganze Dunkel der Stunde in seine Seele aufgenommen zu haben, Tebaldo hingegen den Duft und die heitre Stille und das blitzende Leuchten des Gestirns. Dieser versuchte, einen Theil der fröhlichen Gabe in seines Gefährten Busen auszuschütten, und da es ihm mißlang, sang er allerhand Liebeslieder in seiner anmuthigen Muttersprache durch das kühlige Nachtblau hin. Davon fühlte sich auch Otto nicht gestört. Eben weil er die Worte wenig oder gar nicht verstand, war es ihm, als flattre von den vielen Nachtigallen, welche rings umher aus Anger und Gebüschen die Reisenden umflöteten, eine fortsingend immer neben ihm her, und ihm ward wohl dabey, denn er konnte sich die zierlichen Töne ungehindert in den Sinn übersetzen, welcher seinem Herzen am behaglichsten klang.

So kamen sie endlich über eine grasige Anhöhe hinüber, und die große freye Reichsstadt Frankfurt leuchtete

mit unzähligen Lichtern von beyden Mainufern herauf. Otto hielt überrascht seinen Gaul an. Eine solche Menge von hellen Fenstern hatte der Rittersohn, auf einsamer Burg erwachsen, noch niemahlen bey einander erblickt, und jemehr sich die Häuser in die Finsterniß zurückzogen, jemehr kam es ihm vor, als sehe er eine der kunstreichsten und festlichsten Erleuchtungen, welche es nur je auf Erden gegeben habe. Tebaldo weidete sich eine Zeitlang an dem Erstaunen seines edlen Genossen; dann sagte er: »ja, Herr, dieß ist die weltberühmte Stadt Frankfurt, und wenn es Euch gefällt, mit mir hineinzureiten, und mein Haus dadurch zu ehren, daß Ihr Euch als meinen Gast erzeigt, sollt Ihr wohl noch wundervollere und ergetzlichere Dinge zu sehen bekommen."

Sie ritten darauf an zierlichen Gärten und Gartenhäusern dießseits der Thore vorbey. Meist war in den Gebäuden vieles Licht, und Saitenklang und Singen und das Getön zusammengestoßner Becher hallte daraus hervor; auch funkelte es durch zierliche Gitter aus manchen Bogengängen und hohen Lauben von goldnem Kerzenschein zwischen grünen Blättern, und noch anmuthiger ließ sich von da herüber das Jubeln fröhlicher Gesellschaften vernehmen. Otto meinte, er seye schon lange in der Stadt. Da thaten sich erst vor Tebaldo's Ruf die ungeheuern Thorflügel langsam von einander, und man ritt durch das widerhallende, gebogne Thorgewölb wie in eine Burg hinein, welches auch Otto zu Anfang glaubte, bis er jenseits in die lange erleuchtete Gasse hineinsah, und nun erst begriff, daß die Stadt selbsten eine riesengroße Burg ausmache, deren Bürger doch wohl mit ihrem Stolz, welchen er bisweilen von Herrn Hugh hatte schelten hören, nicht so gänzlich Unrecht haben mochten.

Otto's Streithengst scheute so eben vor einigen

blendenden Lichtstreifen, welche die hellen Fenster eines prächtigen Gebäudes aus zweyen großen Erkern auf die Gasse herabwarfen, da sagte Tebaldo: »Wir sind zur Stelle, edler Gast.« — Und aus dem erleuchteten Hausflur hervor eilten viele glänzende Diener, ihrem Herrn, und auf dessen Wink, dem Ritter sein Roß abzunehmen. Otto sprang adelichen Schwunges leicht aus dem Sattel, und als die Dienerschaft nach den Zügeln seines Pferdes griff, sagte er: »das geht nicht so leicht, Ihr Herren. Den muß ich selbsten in den Stall führen, und absatteln und abstangen und anhalftern, auch ihm Futter vorwerfen, denn von andern Menschen leidet er's nicht.« Des Hengstes loderndes Auge, sein hauender Vorderhuf gab Zeugniß dessen, so sein Herr gesprochen, und man leuchtete dem Ritter nach einem prächtigen Stallgebäude vor, worin viel edle Rosse an schön verzierten Krippen standen. Aber sie fuhren alle scheu zusammen, als Otto's lichtbrauner Hengst an der Hand seines ehrnen Herrn durch die hohen Gewölbe wiehernd und stampfend hinschritt, und nur des Ritters ernster Zuruf ihn hinderte, irgendwo seine Kräfte im Kampf gegen einen der furchtsam schnaubenden Genossen zu versuchen. Die Dienerschaft sahe sich nach Halfterketten um, den trotzigen Gast damit anzulegen, aber Otto sagte: »das hülfe nichts, liebe Herren. Er sprengt so was leicht. Wenn's ich's hingegen ihm sage, bleibt er still.« — »Ruhig, Bursch!« rief er; und der Hengst stand wie ein Lamm, und schnoberte friedlich in dem Hafer, den ihm der Herr vorschüttete. Darauf ging Otto mit Tebaldo, welcher seines ritterlichen Besuches am Eingange geharrt hatte, hinauf in den Saal.

Oben war es zwischen den kerzenhellen Wänden bunt und vielfarbig, und von mannichfacher Pracht erfüllt, denn es wogte eine große Menschenmenge unter den

feyerlichen Bogen umher, und im Hintergrunde sah es aus, wie eine erhöhte Bühne, auf welcher noch buntere, wunderlichere und glänzender ausgeschmückte Gestalten ihr Spiel trieben. Man konnte alsbald bemerken, daß Tebaldo des Festes König war, denn die minder Geehrten der Gesellschaft wichen ihm mit ehrerbiethigen Bücklingen aus, die Vornehmsten, sowohl Frauen als Männer, und unter diesen Viele mit güldnen Rathsherrenketten, drängten sich begrüßend um ihn her, und nahmen seine Entschuldigungen, daß er, der Wirth, so spät gekommen sey, als Gunstbezeugungen auf. Das Spiel auf der Bühne im Hintergrunde der Halle schwieg, und schien den Wink des gebiethenden Herrn wegen Fortdauer oder Aufhören demüthig zu erwarten, bis Tebaldo, nachdem er sich mit seinem Gast auf einer Bank, mit Purpurkissen belegt, ganz vorne niedergelassen hatte, durch ein Kopfnicken ganz freundlich für das Fortspielen entschied.

Nun sahe man, daß in der Mitte des Schauplatzes ein reichgeschmückter, prächtiger Mann auf einem erhöhten Lehnsessel saß, mit vielen Goldsäckeln in der Hand und auf seiner Brust mit goldnen Lettern, den Nahmen Plutus tragend, wie bey den alten römischen Heiden der Gott des Reichthums geheißen war. Diesen näherten sich von allen Seiten vielfach verschiedne Gestalten, als da sind: Priester, Hofleute, Gelehrte, Sänger, Pilger, Richter und so weiter, und bathen mit den demüthigsten Gebehrden um seinen Schutz. Dann warf ihnen Plutus nach Belieben wenig oder viel von den Goldsäcken zu, und sie empfahlen sich, wie sie gekommen waren, Jedes mit einem deutsamen gereimten Sprüchlein im Munde. Endlich kam auch ein geharnischter Kriegsmann, der beugte sich gar dienstfertig vor Herrn Plutus und sprach:

„Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gib dein Gut, so schlag' ich gut!“

Herr Plutus wollte eben eine sinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höhe, schlug an's Schwert und rief aus: »Der Bursch dort schändet seinen Harnisch, und ich will's ihm auf seinen Kopf beweisen, falls er das Herz hat, mir zu stehn!«

Halb lächelnd, halb erschreckt blickte die Gesellschaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler aus einander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer schändlichen Gesinnungen vorwarf, und den Bestürzten auf immer den Eintritt in sein Haus untersagte. Dann kehrte er wieder schamroth zu Otto zurück, und bath ihn mit den erlesensten und zierlichsten Worten, er sollte es nicht auf ihn schieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsstand durch eine so empörende Vergleichung mit den Waffen zu ehren sich eingebildet habe. Vor diesen Reden ward Otto mild und froh, und entschuldigte sich, daß er seinerseits so ungebührlich aufgefahren sey, worauf man dann insgesammt mit großer Heiterkeit zu einem Mahle ging, welches in einem andern Saale mit fürstlicher Pracht zubereitet war.

Aber wie glänzend auch die Lichter funkelten, wie würzig die Speisen dufteten, wie feurig erlabend die Becher kreisten, — Otto konnte sich des Erinnerns an jene zwey häßlichen Reime nicht entschlagen. Keineswegs zwar, als hätte er einen Unwillen gegen seinen edlen Wirth empfunden, oder gegen die Gesellschaft, aber er mußte sich immer sagen, er werde hier für das Blut, welches er dem edlen Heerdegen von Lichtenried aus der Stirn gehauen habe, so prächtig bewirthet, und empfange doch ohne Zweifel Gold für Blut, denn ob es

nun Weingold sey, oder Metallgold, das gelte ja im Grunde einerley. Zudem schwirrte ein ewiges Reden von Geld und Gut, von Gewinn und Verlust durch die Versammlung hin; ja, als Tebaldo (mit edlem Unwillen, schien es,) das Gespräch auf den Kreutzzug zu bringen suchte, welchen König Richard Löwenherz bald beginnen werde, ging wieder nur eine Berechnung los, ob die Genueser mehr dabey gewinnen würden, oder die Venetianer. Da ward es in Ottos Gemüth, als sprudle der rothe Wein aus christlichen Ritteradern in die Becher, und als trinke man ihn hier mit Lust, zur wohlschmeckenden Arzeney. Ja, ihm selbst, — so glaubte er — schenke Heerdegen immer die Goldpokale voll, und sage ihm aus seinem zerhauenen Eisenkorbe dumpf in's Ohr: „Hast dir den Weinkeller aus meiner tiefen Wunde geöffnet, hast dir dein schwellendes Lager hier bereitet, indem du mich auf mein Schmerzenslager gebettet hast; mag seyn, daß es noch gar ein Todtenlager wird."

Da konnte es Otto nicht länger aushalten; es drehte sich Alles wie im halben Wahnsinn um ihm her. Und so sprang er auf, und bat Tebaldo leise, ihn ziehen zu lassen, er müsse in einer Herberge übernachten, den Grund wolle er ihm morgen sagen. — „Ich brauche ihn nicht zu hören," antwortete Tebaldo sehr betrübt, „denn ich weiß ihn schon. Aber kommt nur morgen um Gotteswillen wieder, sonst muß ich denken, ihr verachtet auch mich." — „So wahr der Herr lebt, ich komme morgen, und habe Euch sehr lieb!" sagte Otto. — Damit küßten sie einander, und Otto führte, von einem Diener Tebaldo's, geleitet, seinen scheuenden, vom Schlaf aufgestörten Hengst durch die dunkeln Straßen in eine nahe Herberge hinein.

Zehntes Capitel.

Der Morgen sah schon hell in die Fenster, da brach das Geräusch der Wägen und Fuhrleute und Ausrufer gewaltsam durch Otto's verworrene Träume; erwacht, fuhr er schnell in die Kleider und an die Scheiben, denn er meinte, es gehe draussen etwas außerordentliches vor. Aber bald ward er inne, daß dieses bunte Gewirr, welches ihm so ungewöhnlich vorkam, hier eben die rechte Alltäglichkeit ausmache, worüber sich Niemand verwundere; vielmehr müsse Jedermann im Schrecken auffahren, wenn es plötzlich zur Ruhe käm', wie ein Müller vor dem unvermutheten Stocken seiner Mühle. Auch begriff er wohl, daß so viele große Häuser, — die mehrsten an Größe dem weitgesehenen Burgsitze seines Vaters vergleichbar, — mit einer ungeheuern Menge von Menschen, mit sehr vielem Zank und Frieden, und Zorn und Liebesgruß in den Herzen und auf den Lippen zusammenhängen müßten. War ja dessen in der einsamen Veste Trautwangen seit ihrer Erbauung so vieles umgegangen, und ging gewißlich noch mit diesem Augenblicke drinnen um! Hier in der Stadt mochten wohl viele Bertha's weinen, und viele Walther's singen, und viele alte Herrn Hugh's nach ihren fernen Söhnen fragen! —

In solchen Gedanken ward der junge Rittersmann durch einen Diener Tebaldo's unterbrochen, welcher ihm, von dem Kaufherrn dazu angestellt, alle sein reisiges Gezeug wohl geputzt und sonnenblank in's Zimmer trug, auch sich erboth, ihn zu wappnen, er verstehe sich darauf. Indem sich nun Otto wohlgefällig nach dem hellen Gewaffen umsah, sprach der Diener: „Ihr müßt verzeihen, edler Herr, daß auf dem Küris, grade über der Herz-

grube, ein kleiner Flecken sitzen geblieben ist. Er mag von erst jüngst darauf gesprühtem Blute seyn, zum wenigsten kommt es mir so vor, aber weil man ihn in den ersten Stunden vernachlässigt hat, ist Rost daraus geworden, der sich so wohl nicht verlieren wird, so lange die prächtige Rüstung selbsten besteht. Aber fürwahr, edler Ritter, es ist nicht meine Schuld.« — »Nein, Gutfreund, es ist nicht deine Schuld;« wiederholte Otto langsam und traurig, und starren Blickes auf den Küris schauend, denn er erkannte wohl Heerdegen von Lichtenrieds Blut, das gegen ihn aufgesprüht seyn mußte, als er sich beym Verbande über ihn hingebeugt hatte. Nun kam ihm die ganze Rüstung unheimlich vor, er hatte gar keine Lust, sie überhaupt wieder anzulegen, und schickte den Diener mit einem Gruße an Tebaldo fort. Er habe schon Einen, der ihn wappne, und wolle in Kurzem nachkommen, sagte er. Aber es war an kein Wappnen zu denken. Als er allein war, ging er erhitzt in der Stube auf und ab, wie ein edelscheues Roß an dem Harnisch vorbey, und wenn er ihm ja einmahl nahe kam, geschah es, um mit allen Künsten, deren er sich aus den Lehren der alten Knappen und Reisigen seines Vaters entsinnen konnte, an dem Blutflecken zu reiben und zu putzen, sich immermehr dadurch überzeugend, wie ganz vergeblich sein Bestreben sey. »Es geht nicht aus!« seufzte er dann, und schritt noch unwilliger und herzbetrübter umher.

Da vernahm er endlich im Nebengemach ein lautes Sprechen, ein Schelten und Verwünschen, das schnell durch seine Sinne drang, weil von Waffenstücken die Rede war, so dem Eigner mißhagten, und sich nicht recht wollten anlegen lassen. Im Wunsche, den wirren Gedanken seines Hauptes, den schmerzhaften Schlägen seines Herzens zu entfliehen, riß Otto ungestüm die

Thür' auf, ein halb geharnischter Ritter trat ihm eben so ungestüm entgegen, und fragte, was er wolle? Aber Beyde blieben einander in Verwunderung gegenüber stehen, weil Otto alsbald sah, daß er den ehemahligen Gegner Folko's von Montfaucon, den Grafen Archimbald von Walbeck, vor sich hatte, und auch dieser den Jüngling, den Zeugen seines Kampfes und seines Unfalls zu erkennen schien. Man verständigte sich bald, und Archimbald sagte: »ich bin nicht eitel genug, Euch zu wünschen, daß Ihr mir im Fallen vor den Waffen des fränkischen Freyherrn Gesellschaft leisten möchtet. Vielmehr sähe ich es von Herzen gern, wenn Ihr der schönen Gabriele ihren Ring wieder erkämpfet, und ob auch, die Wahrheit zu sagen, nicht viel Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist, so weiß doch Niemand, was ihm bevorsteht, im Uebeln sowohl, als im Guten; Glück also auf die Fahrt! Es kann sich alles nach Euren Hoffnungen fügen. Für jetzt aber gebt Acht, wie widerwärtig es mir ergeht. Im Grimm über jenen unglücklichen Abend hatte ich es verschworen, meine schwarz und silberne Adlerrüstung je wieder zu tragen, und überhaupt gelobt, so lange ohne Harnisch zu gehen, bis ich mich in einen kleiden möchte, den ich einen Ritter, selbst ungepanzert, abgewonnen hätte. Das ist mir nun endlich gelungen; aber seht einmahl, was mein Widersacher für verfluchte Binsenstengel zu Gliedern gehabt hat! Ich kann nicht in Arm-, nicht in Beinschienen hinein, die kleinen Panzerhandschühlein hab' ich schon aus Aerger durch die Scheiben geschmissen, und auch Brust- und Rückenharnisch will nirgends zusammenschließen.« — Wirklich sprangen in demselben Augenblick vor des Ritters unwilligen Bewegungen wieder einige Schnallen der halb angelegten Rüstung, und wie zwey Knappen herzutreten wollten, den Schaden zu bessern, wies

sie Archimbald unwillig zurück, sprechend: »Es wird ja doch nichts draus. Gebt Euch keine Mühe. Und das schlechte Gezeug mir vom Leibe zu schaffen, bin ich allein Mannes genug.« — Damit riß er Schnallen und Riemen vollends von einander, und warf die Waffen so gewaltig auf den Boden, daß Nägel und Hefte klingend heraussprangen. Wehmüthig schaute er zugleich nach seinen schwarzsilbernen Waffen hin, die im Winkel lagen, und von Otto leichtlich an dem wunderlichen Adlerhelme wieder erkannt wurden, und sagte: »als ich Euch führte, da war ich noch ein Kerl! Nun find' ich am Ende nimmermehr ein Gezeug wieder, das recht zu meinen Gliedern paßt.«

Otto mußte dabey an die Scheu gedenken, mit welcher er noch vor Kurzem seine Silberrüstung betrachtet hatte, und sagte zu Archimbald: »Herr Graf, wir finden uns wohl zur guten Stunde, und können einander leichtlich aus der Noth helfen. Wenn Ihr es verschworen habt, Euern Harnisch wieder zu tragen, hab' ich da drinnen einen liegen, den ich nicht wieder tragen mag, aus Gründen, die ich Euch eben so wenig erzählen mag; aber es sind auf Ehre keine, die dem Gewaffen Schande machen.« — »Ihr seht mir auch nicht darnach aus, junger Degen;« entgegnete Archimbald mit freundlichem Lächeln. — »Nun gut denn,« rief Otto, »so laßt uns tauschen.« — »Topp,« sprach Archimbald. »Ich denke, unsre Harnische passen uns einander, denn wir sind alle zwey von altem hochdeutschem Heldenwuchs.« — Da war die Silberrüstung bald herbey geschafft. Jedem der beyden Ritter half Einer von Archimbalds Knappen, und bald standen sie verwandelt einander gegenüber: aus dem milden Leuchten des Silberhelmes Archimbalds trotzendes Antlitz, aus dem dräuenden Adlervisier Otto's blühende, fast jungfräuliche Züge hervorblickend.

Dann schritten sie nach entgegengesetzten Richtungen das Gemach starktönend auf und ab, zu prüfen, wie ihnen die neuen Sturmgewande behagten, und beyde damit zufrieden, schüttelten sich die beerzten Hände, und ließen den Tausch gelten; wobey sich Archimbald recht von Herzen freute, daß nun doch die Adlerrüstung dem zierlichen Folko von Montfaucon noch einmahl warm machen werde. »Denn, sagte er, warm macht Ihr ihm auf allen Fall, Herr von Trautwangen, dafür bürgt mir Euer Händedruck, und Euer ganzes kriegerisch adeliches Wesen.« — So schieden sie nun als sehr gute Freunde: Archimbald, um seine Rosse zur Abfahrt zu rüsten; Otto, um den jungen Kaufherrn mit dem versprochenen Besuche zu erfreuen.

In seinem großen, reich angefüllten Handelsgewölbe stand der reiche Tebaldo, viele Schreiber und Diener um sich her, und noch ausserdem eine Anzahl von Bothen und Käufern, wobey es seltsam anzusehen war, wie er theils dem ganzen Treiben, abfertigend und durch Winke vertheilend, als ein gewaltiger Fürst vorstand, theils aber auch nirgend, wo es Noth that, Hand anzulegen verschmähte, ja bisweilen selbst die Elle zum Abmessen köstlicher Stücke Tuch erfaßte. Eben war er in diesem Geschäfte begriffen, da ward er plötzlich Otto's gewahr, ohne ihn zwar zu erkennen, denn obgleich der junge Rittersmann schon eine ganze Zeitlang am Eingange zugesehen hatte, nahm er sich doch in der silberschwarzen Adlerrüstung ganz verwandelt aus, und hatte noch obendrein den Helmsturz herunter gelassen. Aber Tebaldo schoß demungeachtet liebevoll auf ihn zu, wie es das Eisen auf den Magnetstein zu thun pflegt, weil alles ritterliche Gewaffen ein Magnetstein für das Eisen in des jungen Kaufherrn Gemüthe war, und fragte: »steht Euch irgend was zu Dienste, mein krieg-

risch hoher Degen? Ihr sollt vor allen Andern bedient werden.« — Da schlug Herr Ott' von Trautwangen das Visier in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurücktretend: »O Gott, wie seyd Ihr so viel herrlicher noch, als Ihr gestern wart! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch stehen, mit der Elle in der Hand?« — Dabey schlug er das zierliche Kaufmanns-geräth gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zersprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt war, meinten alle Diener, das könne nur wider Willen geschehen seyn. Die mehrsten liefen herzu, hoben die Stücke auf, suchten zusammen, was von der eingelegten Arbeit abgesprungen war, und versicherten ihrem Herrn tröstend und hülfsfertig, man könne das kostbare Werkzeug wohl bald wieder in Stand setzen. Der aber vernahm von ihren Worten nichts, sondern zog den Rittersmann eilig mit sich die Steigen hinauf.

Angelangt mit seinem Gaste in einem zierlichen, abgelegenen Gemach, faßte Tebaldo desselben beyde Hände zusammen, beugte sich mit glühendem Antlitze darüber, und sagte leise: »o um Gott, edler Herr von Trautwangen, wollet es mir nicht abschlagen, daß ich als Euer Knapp', oder Reitersmann, oder als was Ihr sonsten mögt, nur auf alle Weise bewaffnet und streitfertig mit Euch in die Welt hinausziehen darf!« — Otto sah' ihn ganz verwundert an, und führte ihm freundlich sein Waarenlager zu Gemüth, und sein glänzendes Haus, und wie ihn die Sterne auf einen ganz andern Pfad gewiesen hätten, als er jetzt eben einzuschlagen denke. — »Sagt das nicht,« entgegnete der junge Kaufmann heftig. »Ich bin ein Milaneser von Geburt, und es haben wohl schon deutsche Schilde, ja selbst kaiserliche Waffen erprobt, daß unsere Bürgerschwerter zu hauen verstehen. Es ist noch so etwas von dem alten Römerwesen in uns,

lieber Herr. Ja, auch die Genossen des gestrigen Mahles müßt Ihr nicht gar nach den trocknen Worten ihres Hin- und Hersprechens beurtheilen. Ich hatte selbst meinen Ärger daran, sahet Ihr wohl, aber mehr, weil Ihr es mißverstandet, als weil ich es hätte mißverstehen können.« — »Das that ich eben nicht;« entgegnete Otto; »nur weil so viel von Preis und Waare gesprochen ward, kam es in meinen erhitzten Sinn, als seye Fest und Nachtlager auch bloß Waare, und der Preis sey Heerdegens Blut. Da mußt' ich fort. Im Uebrigen sag' ich Euch das so heraus, weil ich nun klüger worden bin, und wohl weiß, daß Ihr mir den tollen Wahn verzeiht, lieber Tebaldo. Gegen all' die Leute hab' ich nichts.« — »Ihr thätet auch Unrecht daran,« antwortete der Kaufherr; »Seht, es kleidet ja Gott die Bäume und Gräser und Blumen all' in verschiedenes Gewand, und sind doch all' mit einander zufrieden, und schmücken einmüthig den Wald. Und wahrlich, auch jene Leute schmücken den großen Wald der Christenheit recht ehrsam aus. Nicht nur, daß sie erquickenden Schatten ausbreiten über Berg und Thal, sie stehen auch dem Blitze gar standhaft und fest, wenn es die Zeit erheischt. Der ganze Unterschied von ihnen zu Euch ist, daß ihre Worte ein Kaufmanns- oder Schifferröcklein anziehen, die Euern ein blankes Waffenkleid. Aber wer sich drauf verstehet, kennet die trefflichen, eignen Gedanken leicht und vergnüglich aus beyden heraus. Verachtet mir also die Kaufherren nicht, und mich noch viel minder, der ich gar übergehen will von ihnen zu Euch.« — »Lieber Tebaldo,« sagte Otto, »davon laßt doch ab. Ihr seyd älter, verständiger auch wohl, als ich. Wie sollt' ich denn Euer Rittersmann und Führer werden, und Euch alles ersetzen in der Welt, was Ihr hier viel Reiches verliert?« — »Nun, wenn ich verständiger bin,« lächelte Tebaldo, »wäre das Ueberlegen ja meine eigne Sa-

che.« — »Zudem,« sagte Otto, »habe ich Euch sehr lieb, und es sollte mir durch's Herz gehen, dafern Ihr irgend Schaden nähmt; Schaden aber nehmt Ihr gewiß, denn Ihr habt wohl noch kaum viel schneidende Waffen in der Hand gehabt, geschweige daß Ihr sie zu führen wüßtet.« — Tebaldo sah ihm mit einem scharfen Lächeln, wie gutmüthig spottend in die Augen, dann drehte er sich, und stieß eine nahe Thüre auf, durch welche eine Kammer voll auserlesener Panzerhemden, Pickelhauben, Armbrüste, Tartschen und Streitäxte sichtbar ward. — »Es ist nur Gewaffen von Reisigen, nicht von Rittern,« sagte Tebaldo, »aber gut zu führen weiß ich's.« — Damit nahm er eine schöne Armbrust von der Wand, spannte sie sehr kräftig, legte den Bolzen auf, und zeigte durch das geöffnete Fenster in seinen Garten. »Dem Astloche des alten Eichbaumes dorten, gilt es;« sagte er, und nach kaum augenblicklichem Zielen schwirrte die Sehne, und flog der Bolzen in das ferne Ziel hinein, daß nur die bunten Federn, noch von der Gewalt des Schusses zitternd, daraus hervorsahen. Schnell hatte darauf Tebaldo eine Streitaxt zur Hand, und traf ein gutes Panzerhemd so tüchtigen Schwunges, daß die Ringe klirrend und gesprengt auf den Boden niederrasselten. »Wollt Ihr mich mitnehmen?« fragte er darauf mit freundlicher Zuversicht den jungen Ritter. — »Ey von Herzen gern;« sagte der. »Ich seh', Ihr seyd in Waffen frisch und mit der Zunge freudig. Wo gäb's wohl einen bessern Reisegesellen auf aller Welt? Aber Tebaldo, mein herzlieber Tebaldo, mit den goldenen Sporen wird es ja dennoch nichts, dieweil Ihr nicht ebenbürtig seyd. Und wenn Ihr nun nie zum Rittersmann erwachsen mögt, was wollt Ihr dann unnöthig mein Knappe seyn?« — »So laßt mich nur immer für Euern Reisigen gelten,« sagte Tebaldo etwas finster. »Es ist nicht

so, wie Ihr meint. Junkherrn reiten nach goldenen Sporen, Bürgerjünglinge reiten nach Siegs- und Bürgerkränzen aus. Wenn ich mit Euch des Kriegs Erfahrenheiten gesammelt habe, und Maylands Heerbanner mir folgt zu Lust und Gewinn über alle italischen Fürsten und Herzoge hinaus, da läßt sich's der goldenen Sporen schon vergessen.« — »Ich habe Euch nicht beleidigen wollen;« sagte Otto mit einiger Befremdung, und gleich war die finstre Gluth in Tebaldo's Augen wieder verweht, und ein ganzer Mayenhimmel von Scherz und Freundlichkeit lächelte daraus hervor. Nun geleitete er seinen ritterlichen Freund zu einem kostbaren Frühmahle hinab, und überhaupt verging der Tag in Schmaus und Festlichkeit, wobey mitunter der Kaufherr zu wichtigen Geschäften abgerufen ward, und sie mit großem Eifer zu betreiben schien, so daß Otto schon fast zu glauben anfing, es seye mit dem Hinausziehen als Reisiger nur ein lustig keckes Redespiel gewesen. Nur am Abend, als Tebaldo den Ritter in ein köstliches Schlafgemach führte, — dießmahl bey ihm zu übernachten, hatte er ihm gleich am Morgen versprechen müssen, — sagte er ihm in's Ohr: »Morgen, ehe die Sonne aufgeht, Herr von Trautwangen! Einen Anwald meines Vermögens hab' ich schon bestellt.« —

Und als Otto in der frühen Dämmerung bey seinem Hengste war, und ihn sattelte und aufstangte, ging ihm ein schmucker Reisiger flink zur Hand, den er erst draussen, da er sich auf einen goldgelben Polacken schwank, für Tebaldo erkannte. Sie gaben sich Beyde, vertraulich lachend, die Hand, und trabten miteinander lustig zu den Thoren hinaus, während die Sonne frisch und fröhlich, wie die Jugend der beyden Reisenden, über die grüne Erde hervorzuleuchten begann.

Eilftes Capitel.

Während nun Otto und sein Gefährt' immer weiter in die fremde Welt hinein ritten, die Gränzen des deutschen Vaterlandes bereits überflogen hatten, mit den Leuten in französischer Mundart verkehrend, und manches lustige, manches ernsthafte Abenteuer im bunten Wechsel erlebten, sah es auf der alten Burg Trautwangen am Donaustrand gar anders aus. Es war ausser Herrn Hugh und Bertha noch ein dritter Inwohner dazu gekommen; aber der machte eben das Leben dorten noch viel trauriger, denn er war Herr Heerdegen von Lichtenried, der sich trotz seiner schweren Wunde geeilt hatte, zu der Schwester zu gelangen, und dessen Leib nun von der zu großen Anspannung in desto tiefere und fieberhaftere Erschöpfung gefallen war. Unweit von der alten Waffenhalle, drinnen Herr Hugh zu hausen pflegte, lag Ritter Heerdegen, damit Bertha nach ihm sehen könne, ohne doch den greisen Ohm gänzlich aus der Acht zu lassen. Herr Hugh und Bertha bedurften es gleichermassen, sich an einander zu trösten, denn Heerdegen hatte in seiner trüben Fiebergluth alles herausgesagt, von wessen Faust er die Wunde trage, und auch warum. Darüber weinte nun Bertha oftmahls recht helle Thränen auf die verschämte Wange, daß es fast anzusehen war, wie ein Mayregenguß im Morgenroth. Herr Hugh dagegen schaute sehr finster vor sich hin, und zog daraus, daß seines Sohnes erster Kampf ein so unheilbringender gewesen sey, allerhand trübe Folgerungen, die er jedoch meistens mit einem heitern gottvertrauenden Lächeln zu unterbrechen pflegte, wie sie denn überhaupt mehr auf seinen Gesichtszügen lagen, als daß sie sich über seine Zunge herausgemacht hätten. Ein Trost-

sprüchlein Meister Walthers aber sagte er, wenn das Lächeln aufzog, gewöhnlich ganz laut:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.“

Es war dasselbe, welches Otto vormahlen in der Capelle gebethet hatte.

Zu dem Kranken durfte Herr Hugh gar nicht, denn in den Lichtern der Fieberhitze schien er sich vor dessen Augen zu verjüngen, und sich in den Sohn zu verwandeln, indem ihn Heerdegen beständig mit harten Worten ansprach, und schalt, und ihm geboth, sich hinauszumachen, sonst werde er ihm noch die ganze glühende Stirnwunde mit all' ihrem lodernden Brand an den Kopf werfen. Wirklich faßte er alsdann ingrimmig nach seinem Verband, und der alte Herr Hugh ging schwer seufzend und kopfschüttelnd nach der einsamen Halle zurück, durch deren große eichne Thür die beyden holden Kinder, Bertha und Otto, nun nicht mehr zusammen hineintreten konnten.

Wenn aber an des Wunden Lager die holde Schwester ganz allein saß, und nur eine milde Lampe fernher aus dem Winkel des Gemaches brannte, ward er still und friedlich, erzählte ihr auch wohl ein Geschichtchen. So unter andern einmahl das folgende:

»Hoch an den Ufern des Meeres liegt ein Land, welches Ost-Friesland geheißen ist. Da gibt es einen unaustilgbaren Streit zwischen Häuptlingen und zwischen Untersassen, denn jene wollen alles durch ihren Willen allein ausrichten, diese vermeinen nicht minder, Bestallung zu haben, daß sie es nach ihren eignen besten Einsichten verordnen könnten. Drum tost es auf und ab im Lande von häßlichen Streitwiderwärtigkeiten, wie es ja auch mir, du holde Schwe-

ster, im Kopfe tost. Aber dann gibt es auch einen stillen, mondlichen Lampenschein, wie so eben, wenn du an dem Hauptende meines Lagers sitzest, und ich wie in einer Wiege woge, dort Schatten, hier Licht, und wieder hier Licht, dort Schatten. Das kommt aus einer hohen, stillen, dem Monde frey gelegnen, und heilig von seinen Lichtern bestrahlten Felsenburg. Da wohnt eine Abkömmlinginn der alten Druden, welche zu gleicher Zeit unsre Muhme ist, unsre wunderbare, von uralter Zeit gewaltige Muhme, liebe Schwester. Sie heißt Frau Minnetrost, und kocht alle Tage viele Kräuter in einem einzigen Kessel zusammen, der aber aus nichts als aus lauterm Golde getrieben ist.«

»Ich hatte mich eines Abends verirrt, und hielt unversehens vor dem steilen Schloßberge, der weit über das ganze flache Land hinaussieht. Und so müde ich auch war, und so Noth mir irgend eine Erquickung that, war es doch, als lagre sich mir etwas in den Weg, wenn ich die stille, unbekannte Höhe hinauf reiten wollte. Eben weil sie so still war, und mir so gänzlich unbekannt, durfte ich vor mir selber nicht hinan. Indem ich noch so halte, und mit mir zu Rathe gehe, trabt etwas schnell und luftig über die thauhelle Wiese. Ein Rittersmann war es, mit einer schlanken Maid im Arm, und die schmiegte sich an ihn, gar scheu und inniglich zu gleicher Zeit. Halb sang sie zu ihm, halb sprach sie zu ihm:

„Sporn', Liebling, sporn' dein schnelles Roß!
Nah ist der stillen Drude Schloß."

Der Ritter entgegnete:

„Was geht die stille Drud' uns an?
Bist nicht mein Weib? Ich nicht dein Mann?"

Sie mußten aber von ihren Liebesreimen bald ablassen, denn es sprang ein Haufen von Untersassen aus verschied-

nen kleinen Gebüschen vor, wo sie gelauert hatten, und während ein hochschlanker Jüngling dem Ritter in die Zügel fiel, rufend: »Du! Du! Wo willst mit meiner Schwester hin?« stellten sich die Andern mit hochgehobnen Hallebarten im Kreise umher. Der Ritter aber hatte im Augenblick sein leuchtendes Schwert aus der Scheide, und sagte: »So leicht kriegst du sie nicht. Sie will mich, und ich will sie. Was hast du drein zu reden, wenn dein Häuptling deine Schwester will? Siehst du nicht, daß ich der Ritter Edekon bin?« — »In einer halben Viertelstunde seyd Ihr seine Leiche,« rief der Untersaß, »oder gebt mir meine Schwester zurück.« — Da hieb der Ritter nach ihm, und es ward ein wildes Gefecht. Weil ich nun wohl sahe, das Mädchen wolle gern bey dem Rittersmann bleiben, sprengte ich ihm zu Hülfe, und traf die Bauern nicht schlecht. So mannhaft sie auch standen, wären wir doch wohl bald mit ihnen fertig geworden, aber Gott weiß, wie es kam, daß wir alle zugleich, mitten durch unser ingrimmiges Hauen und Stoßen durch, den leisen Ton eines Fensters vernahmen, welches fern oben auf der steilen Höhe in der Burg ward aufgethan, und daß wir inne halten mußten, und emporschauen, was sich dorten begebe. Siehe, da schimmerte eben der Vollmond ganz hell gegen das Fenster, und drinnen stand Frau Minnetrost, ganz lang, ganz weiß, die hielt drohend den Zeigefinger der rechten Hand starr gegen den klaren Sternenhimmel empor. Das ging uns Allen durch Mark und Bein; wir blieben lange still und sie auch. Endlich sagte sie: »Ihr habt groß Unrecht allzumahl, so viel Ihr seyd. Einer unter Euch ist ein fremder Mann, heißt Heerdegen von Lichtenried; der ist mein Neffe, und soll das Mägdlein säuberlich vor sich setzen auf sein Roß, und mir sie heraufbringen in die Veste. Die Andern gehen im Frieden nach Hause, und Bruder

und Bräutigam fragen, sobald drey Tage verflossen sind, weiter nach.« — Da geschah es alles, wie sie gesagt hatte, so bitterlich das Mägdlein weinte, so ingrimmig der Ritter und der Bräutigam knirschten, so unheimlich mir die Verwandtschaft mit der Schloßbewohnerinn erschien. Es war, als könne es gar nicht anders seyn. Im tiefen Schweigen schieden die Kampffertigen aus einander, im tiefen Schweigen brachte ich die Entführte in die Burg.«

»Wie es nun dorten aussahe, mein holdes Schwesterlein, davon weiß ich der Worte nicht viele zu machen, und hülfe das auch wohl nichts, denn vor dem recht Wunderbaren gehen doch von keinem Beschreiben dem Sinne die Thore auf. Aber siehe hier den friedlichen Lampenschimmer an, siehe im Spiegel deine Wehmuth thauenden Augen, und dein ganzes liebliches Antlitz und Wesen, und denke, ein Strahl, der zarteste Strahl aus alle dem, war über Frau Minnetrost ergossen und über ihre ganze Burg. Ich durfte nicht hinein, aber unter einem Vorsprung am Thore hieß sie mich warten. »Es wird Euch leicht werden.« sagte sie, »hier halb im Freyen auszuharren, denn groß Unwetter gibt es hier nicht. Was etwa fällt von Regen, ist nur ein mild freundliches Sprühen, das die Erde erquickt, und die Halme nicht bricht. — So soll auch noch dein Weinen werden, und noch ein fröhlicher Sonnenaufgang hinterdrein;« sagte sie zu dem Mädchen gekehrt, und wirklich hörte die auch fast zu weinen auf, wie sie in das vom Mondenstrahl verguldete Antlitz der freundlichen Drude schaute. Dann gingen die Beyden in's Schloß hinein, und eine liebliche Musika von Flöten und Zithern hub an, aus den Kammern zu erklingen. Ich konnte es recht vernehmen, wie das Mädchen anmuthig damit eingeschläfert ward. Darauf kam Frau Minnetrost wieder heraus, und

brachte einen großen goldnen Pokal voll Weines mit für mich, und auf silbernen Schüsseln köstliche Speise. Auch setzte sie sich neben mich, und erzählte mir, wie sie mit unsrer seligen Mutter verwandt sey, und wie ein heimliches, doch frommes Wissen seit Menschengedenken ihrem Stamme gehöre, und wie sie nun hier lebe, und denke erkohren zu seyn zur Sänftigung des wilden Landes. Die Geschichten waren lang und wunderbar, und dauerten die ganze helle Mondnacht durch. Oft ward mir schauerlich dabey zu Sinn, dann aber auch wieder unendlich süß, als halte unsre liebe Mutter mich im Arm, und erzähle mir schmeichelnde Mährchen vor. Gegen Morgendämmerung verließ mich die Drude, und sagte: Du wirst wohl hier den Ausgang dieser Dinge gern erwarten wollen, und kannst es auch ohne Gefährde.« — Da schlief ich fröhlich ein, wie in sichrer Heimath Schirm.«

»An den folgenden Tagen sahe ich bisweilen wie Frau Minnetrost mit der Entführten lustwandelte auf der Schloßmauer, hinter hohen, weißen Blumen, die Wohlgeruch duftend wie stille Flammen über die Zinnen heraus sahen. Oft weinte das Mädchen bitterlich und schrie nach ihrem Liebsten. Dann aber ließ sich die Drude weder auf Tröstungen noch auf Versprechungen ein, sondern schaute nur die Klagende mit ihren hellen Mondscheinaugen freundlich an, oder brach eine weiße Blume, und wehte ihr damit Kühlung zu, oder sang ihr auch wohl ein altes schlichtes Lied. Und das Mädchen ward still, und lächelte bisweilen in wunderbarer Heiterkeit. Eben so machte sie es auch, wenn, jedesmahl nach dreyen Tagen, Bruder und Liebster erschienen, um nach der Entführten zu forschen, und ungeduldig wurden, oder gar aussahen wie Drohung und Gewalt. Die Drude brauchte nur zu lächeln, und die Worte schwebten ihnen von den Lippen fort, wie ein Seufzer, oder wurden zu

freundlichen Bitten, voll Hoffnung und Trost. Nach dreymahl drey Tagen waren alle ganz mild geworden und fromm. Da gab ihnen Frau Minnetrost das lächelnde Mädchen zurück, und die Braut ging zwischen dem Liebsten und Bruder zum Altar, und Häuptling und Untersasse blieben traute Schwäger und Freunde ihr Lebenlang.«

»Viel kennt die Gegend von solchen Thaten unsrer Muhme, und heißt sie billig Frau Minnetrost; theils weil sie oftmahlen kranke Minne tröstet und heilt, theils weil ihr Trost nur immer der der Minne und Güte ist, niemahlen der des Trotzes und der Gewalt.«

Zwölftes Capitel.

So wie nun Ritter Heerdegens Erzählungen an seine Schwester milder wurden und frömmer, — seit der letztern handelten sie fast alle von Frau Minnetrost, — ward es auch sanfter und stiller in seinem Sinn, und endlich auch in seinem Körper, und in dem ganzen Menschen durchaus. Da fing er an, nach Herrn Hugh zu fragen, und wenn der herein kam, sich ehrerbiethig und sittig zu bezeigen gegen den alten Mann, und sich zu entschuldigen, falls die Fiebergluth ihn irgend Ungeziemliches habe sagen heißen oder thun. Nun saß Herr Hugh vielmahlen an seinem Bette, aber es war nicht lange mehr nöthig, denn wie Heerdegen erst einmahl im Siegen war gegen das Kranksseyn, ward er es auch bald vollends über die Gränze fort, zog freudig in die Wälder und Ebnen nach dem Waidwerk hinaus, und saß zu Mittag und Abend mit Herrn Hugh bey den vollen Bechern.

Dagegen ward Fräulein Bertha, so wie der Bruder aufblühte und genas, bleicher und trauriger mit jedem Tage. Man sah es ihr wohl an, daß nur die Sorge für seine Heilung und für den Trost des alten Herrn Hugh sie so aufrecht gehalten hatte. Nun die beyden Männer mit einander zechten und sprachen, und oftmahls wieder der alte Meister Walther mit seinen fröhlichen Heldenliedern auf die Burg gerufen ward, that die holde Blume ungestört, wie die Art solcher holden, verlassenen Blumen zu seyn pflegt: sie hauchte in wehmüthigen Liedern und Seufzern und Träumen den reinen Duft ihres Lebens aus in die stille Natur, und wäre wohl bald verwelkend zusammen gesunken, wie der Waldbruder an der finnischen Gränzmark, und wie Lisberta in Mayland. Aber der Bruder wußte die beyden Geschichten auch, und stellte sich neben sein Schwesterlein, wie ein aufrecht erhaltender Gartenstab neben die zarte Blüthe. Nun rankte sie sich immer am Zuversichtlichsten zu ihm auf, wenn er von Frau Minnetrost erzählte, und es gereichte ihr zu einer ganz absonderlichen Freude, daß diese fromme Drude nicht etwa nur ein mondliches Fiebergebild in den kranken Träumen ihres Bruders gewesen sey, sondern daß es wirklich in dem nordlichen Ostfriesland eine so wunderbare Herrinn des Friedens gebe und des Trostes, und die noch obenein ihre freundliche Muhme sey.

Aber dem ungeachtet nahm Bertha's Erbleichen und Schweigen zu, und wenn Heerdegen sie deßhalben fragte, pflegte sie wohl zu antworten: „Bruder, die eine Frau Minnetrost hernieden bekomm' ich wohl nimmer von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber jenseit des Grabens, welcher so tief ist, daß man ihn ausschließlich das Grab geheißen hat, wohnt ja nichts, als lauter Minnetrost.

Und siehe, wer uns hinüberhebt, thut es im Schlaf, und muß also eine gar leichte Hand haben.«

Diese und ähnliche Reden hinterbrachte Heerdegen dem alten Herrn Hugh, mit dem Beyfügen, wenn man Bertha nicht baldigst leiblich zu ihrer Muhme Frau Minnetrost geleite, werde sie deren Gleichen wohl nach wenigen Monden jenseits aufsuchen. Da nahm Herr Hugh seine ganze Kraft zusammen, ließ die Nichte vor sich rufen, und geboth ihr sehr ernstlich, sie sollte mit dem Bruder in diesen Tagen nach Ostfriesland abreisen, zu ihrer Muhme, welche dorten Frau Minnetrost geheißen sey. Bertha schaute dem greisen, schon längst vom Sohne verlass'nen Oheim zweifelnd in's Gesicht. Da lachte Herr Hugh laut auf, und sagte: »Denkt so ein klein thöricht Mayenvögelein, ich alter Thurm müßte zusammen fallen, flög' es nicht mehr d'rum herum.« — Und lautlachend ging er in seine Kammer, und schloß die Thür hinter sich zu. Dann rollten zwey große Thränen in seinen Bart.

Als er aber wieder hervor kam, machte er schleunige Anstalten zur Abreise der beyden Geschwister, und das zweyte Morgenroth, von da an, sahe die Saumrosse und zwey Reisige zur Bedeckung und Heerdegens gerüsteten Streithengst im Hofe. Die große Steige herab kam Herr Hugh mit den Reisenden, und summte ein lustiges Liedchen aus alten Tagen dazu. Er küßte sie Beyde, und trieb, daß sie zum Schloßhofe hinaus kamen. Dann ging er nebst Meister Walther, den er sich hereingeladen hatte, um diesen und die nächsten Tage zu verzechen, auf den Burgwall, setzte sich schweigend ins Gras, und sahe zu, wie Heerdegen und seine Schwester weit und immer weiter über den morgenbeglänzten Anger trabten. Dem Meister Walther kam es dabey in den Sinn, wie er hier mit Bertha gesessen hatte, als der junge Ritter

Otto seinen lichtbraunen Hengst denselben Anger entlängst spornte, und ohne etwas Bestimmtes dabey zu denken, fing er wieder an zu singen, wie damahls:

„Ich bin ein schwacher Greise,
Sieh nicht mehr weit hinaus —“

Da faßte der alte Herr Hugh im Grimme die Schulter des Meisters. Mit Löwenzorn im Auge, mit Löwenkraft im Arme brüllte er laut: »ich schleudre dich hier den Burgwall hinab, falls du mein spotten willst! Der alte Greise fühlt noch der Kräfte genug.« — Meister Walther schwankte bereits am glatten Rande, doch sah er dem zornigen Starken getrost in's Antlitz, sprechend: »wenn Ihr Euch an einem Sänger vergreifen wollt, der noch dazu Euer Gast ist, thut's! Euer ist die Rechnung, nicht mein, und der Abschluß ist nah.« — Darüber ließ ihn der alte Herr Hugh bebend los, und sagte: »um Gott verzeiht mir! Ihr wißt, es haben grimmige Geister im Leben Gewalt über mich gehabt, und wie ich nun hier so still empfand, daß meine jetzt beginnende Einsamkeit die Buße dafür sey, drang Euer Singen mir in's Ohr, wie von einem ganz fremden Menschen her, der über mich ohnmächtigen Greisen zu spotten gedächte. Den wollte ich denn über den Burgwall hinab schleudern.« — »Das wär' auch eine schöne Buße gewesen!« sagte Walther. Herr Hugh stand eine Weile beschämt, welches man selten an ihm zu schauen gewohnt war; dann fing er an: »Ich weiß nicht mehr, ob Ihr nun noch Lust und Muth habt, mit mir auf einen Becher Weins hereinzukommen?« — »Warum nicht?« entgegnete Walther. »Sänger verstehen sich schon darauf, mit edlen reißenden Kreaturen umzugehen.« — Und damit folgte er seinem ernsthaften Wirthe in die Burg.

Dreyzehntes Capitel.

Heerdegen und Bertha reisten viele Tage lang, und je höher sie gegen die nordlichen Küsten hinauf kamen, je still fröhlicher war die Jungfrau, je unzufriedener der Jüngling. Sie fragte ihn einmahl deßhalb, und da sagte er: »es ist ja doch um nichts besser, oder doch um nicht viel, als ob ich dich einem Kloster entgegen führte. Denn hat dich die stille Frau einmahl, läßt sie dich gewißlich nicht so bald wieder fort. Und so wie ich dich kenne, mit deinem wehmüthigen Blumenherzen, trachtest du aus den Mondscheinmauern auch wohl nimmer wieder heraus.« — »Nun, lieber Bruder,« entgegnete Bertha, »so geschieht mir ja nach meinem Willen, und das siehst du doch ohne Zweifel gern.« — »Es ist Schade für die Welt;« murrte Heerdegen. »Zum Altare hätt' ich dich gern geführt.« — »Ey,« sagte Bertha, »wir finden in der frommen Muhme Haus gewiß, was nur zum Gottesdienste taugt: Capelle, Bethstuhl, Kreutz und Altar.« — »Ich meinte aber was anders mit dem Altar;« entgegnete Heerdegen, und sahe schmollend auf die Hufe seines Rosses hinunter, während Bertha ihre halbgeschlossenen Augen und leiserröthenden Wangen auf der andern Seite nach den Blumen und Gräsern abwärts sinken ließ.

Wenn sie nach solchen Gesprächen dachte, den Bruder zu erheitern, ihm zeigend, wie die Gegend mild werde und friedlich, mit sanftgehobenen, weichbegrasten Hügeln, und grüner Hecken frischer Umkränzung antwortete er wohl: »das macht sich im hohen Sommer ganz hübsch. Laß aber nur den Winter herankommen mit seinem hohlen Sturmgepfeif zwischen die Hügel hin, mit seinem Schneetreiben, wenn es Hecken und Wege unter

die kalte lockere Decke begräbt, und sieh dann, wie die einzeln rauchigen Wohnungen in der pfadlosen Wüste liegen, weit minder Häusern ähnlich, als heidnischen Gräbern, von denen ein trüber Scheiterhaufendampf durch die graue Luft hinqualmt, — da wirst du schon aufhören, des Landes Milde zu preisen.« — »Oben bey der Frau Minnetrost soll es ja nicht schneyen und heulen?« fragte dann öfters Bertha, und Heerdegen antwortete verdrießlich: »ja, ja, man sagt's; ich selbsten bin zu Winterszeit nicht dort gewesen.« — Dann zog er schweigend des Weges weiter, und je mürrischer er aussah, je mehr wuchs Bertha's herzinnige Sehnsucht nach der sanften, geheimnißreichen Muhme, die aller liebefrommen Hulden kräftig war.

Eines Tages war des Bruders Antlitz noch weit nachdenklicher, als zuvor, und Bertha meinte daraus abnehmen zu können, das Ziel ihrer Reise müsse ganz nahe seyn. Ihr schlug das junge Herz vor träumerischem Erwarten, während Heerdegen gegen Abend fast ängstlich nach einer Herberge umher schaute, ohne doch etwas anders entdecken zu können, als einsam gelegene, moosige Bauerhütten. Beyde Reisige sandte er hier und dorthin aus, und als sie nach einer ganzen Weile noch immer nicht zurück waren, hieß er die Führer der Saumrosse seiner auf der Stelle, wo man angehalten hatte, warten, und ritt mit Bertha nach einer andern Richtung suchend aus. Aber in den Gewinden von Hecken und kleinen Hügelthälern verlor man sich bald gänzlich, und die Sterne zogen golden am Himmel herauf, ohne daß die Reisenden ein Nachtlager antrafen, ja, ohne daß sie auch nur gewußt hätten, sich nach dem angegebenen Sammelplatze zurück zu finden. Da hielten sie plötzlich von einer steilen Höhe, und der Bruder sagte: »mein Gott, irr' ich mich, oder sind wir dennoch frü-

her zur Stelle, als ich wollte? Wie gern, wie gern, o du liebe Bertha, hätt' ich dich erst morgen von der Hand gelassen. Sieh' doch einmahl recht scharf nach dem dunkeln Berge hinauf, ob denn wirklich eine Veste droben steht.« — Und im selbigen Augenblick stieg der Mond hinter ihnen voll und goldig über die Hügel herauf, und die Fenster der Burg leuchteten von seinem Scheine festlich hell in schöner, geordneter Reihe, und blanke Kreutze schimmerten von den Thürmen gegen den Himmel empor, und ein süßes Tönen schlich die Gräser und Gebüsche herab, während Bertha sehnend ihre Arme ausbreitete nach der milden Herrlichkeit, ihr Bruder aber mißmuthig mit der beerzten Faust gegen den Küris schlug.

Da trat hinter einigen Birkenstämmen eine Frauengestalt hervor, weiß und schlank wie die Birkenstämme selbst, und auch eben so einen lichtgrünen Schleyer um Haupt und Schultern hergehangen. Bertha dachte gleich, es müsse wohl Frau Minnetrost seyn, und als nun der Schleyer zurücke flog, und aus einem freundlich ernsten Antlitze gegen den Mond an zwey milde lichtbraune Augen, unschuldig und freundlich, wie die eines Rehes, strahlten, da ward sie ihrer Sache gewiß, und sank von ihrem Zelter herab, freudig weinend, vor der hohen Gestalt in das Gras. Auch Heerdegen vergaß alles Unwillens. Er stieg sittig vom Roß, neigte sich ehrerbiethig gegen die Frau, und wollte ihr Bertha's Gesuch anbringen. Aber sie sagte: »ich weiß schon, gerngesehenen Gästen geht man mit Freuden entgegen, und bis an die Burg, lieber Heerdegen, darfst du mit.« — Damit reichte sie beyden Geschwistern die Hände, und rieth ihnen, sie möchten die Pferde nur hier grasen lassen, sie ständen in guter Huth. So schritten sie alle Drey Hand

in Hand den Schloßberg hinauf, und Frau Minnetrost sang unterwegs mit höchst anmuthiger Stimme:

„Was hat die gute Muhme?
Sie hat, was nur Eu'r Herz begehrt;
Hat Spiel und Fest und sichern Herd,
Hat auch des Friedens Blume,
Die ist den Menschen werth.

Ey, folgt der guten Muhme! —
Wenn gute Ding' Eu'r Herz begehrt:
So blüht Euch Heil auf ihrem Herd,
Und auch des Friedens Blume,
Die ist dem Himmel werth."

Sie kamen vor der Burg an, und Heerdegen nahm ganz freundlich und ohne alles unmuthige Widerstreben von seiner Schwester Abschied. Es war, als hätte er im Leben nichts von schroffem oder heftigem Wesen gewußt. Sie redeten ganz heiter mit einander ab, zu welchen Tagen er vor die Burg kommen solle, um Bertha zu besuchen. Dann wandelte er grüßend die Höhe hinab, und die Jungfrau schritt mit der lächelnden Muhme in die Burg.

Ein klarer Weiher that sich jenseit den wieder geschloßenen Pforten vor den beyden Frauen auf, und wie sie in eine Barke stiegen, welche sie von selbst an die feyerlichen Gebäude jenseits hinüber wogte, stand der Vollmond hell am Himmel, und sahe mit fast noch vermehrter Klarheit aus dem Gewässer herauf, seine goldene Herde von lichten Sternenfunken um ihn her. Und auf den Zinnen rings wehten und flisterten im Nachtwinde die hohen weißen Blumen, von welchen Bertha ihren Bruder damahls auf dem Krankenbette hatte erzählen hören. Sie sahe nun erst eigentlich was alle seine Worte gemeint hatten, auf dem stillblauen Spiegel des See's schwebend, die Düfte der weißen

Blumen wie ein süß verschlungener Reigen um ihre Schläfe hin. Aus den Gebäuden klang es grüßend wie Cymbelklang und Harfenrauschen, und wie die Frauen ausstiegen, und die vielfach gewölbten Hallen entlängst wandelten, tönte der holde Laut immer vernehmlicher ihnen entgegen. Es war Alles hell in der Burg, aber sehr mild, denn die Erleuchtung strömte einzig vom Vollmonde herab, der, in verschiedenen Gläsern und Spiegeln kunstreich aufgefangen, die Gegenstände zumahl wie mit einem schneeweißen verklärenden Teppich überzog. Eintretend in einen großen, von reichen Schwibbogen durchzogenen Saal, konnte nun Bertha sehen, woher die schöne Musika komme, welche hier mit ungehemmt wogenden Fluthen einherdrang. An dem hohen Gewölbe nähmlich kreiseten reingoldene Reifen über und durch einander, mit herrlichem Getöne sich berührend, und theils silberne Cymbeln klingen lassend, welche daran hingen, theils Harfensaiten streifend, die sich wie ein goldnes Netz zwischen den Pfeilern hinwebten. Da wußte Bertha erst recht, wie der entführten Braut zu Muthe gewesen war, als sie vor diesen Himmelsklängen getröstet in Schlummer sank, und sich auf die weichen Teppiche zurück lehnend, schwebte auch sie ins Land anmuthiger Freude hinüber; wenn sie noch bisweilen zwischen Schlaf und Wachen aufsah, erblickte sie die goldenen Reifen im Kreistanz über sich, und das holde Mondscheinauge der sie bewachenden Drude.

Vierzehntes Capitel.

Ein Leben, zwischen kindlichen Spielen und höherer Weisheit schwankend, führte Bertha auf dem Schlosse. Sie stand wie auf einer Schwelle, und konnte sich doch mit süßer Behaglichkeit darauf lagern, von Lüften einer zwiefachen Welt angeweht. Die geheimen Künste der Muhme bothen sich der Jungfrau willig zum Spielwerke dar, und deuteten doch immer zugleich auf unerhörte Heimlichkeiten in der Ferne. Wenn ihr Bruder vor die Burg kam, erzählte sie ihm gern über die blumigen Zinnen hinaus, wie wohl es ihr gehe, und was für unerhörte Wunder sie schaue. Er dagegen freute sich, daß ihr holdes Antlitz immer rosiger zwischen den weißen Blüthen hervor blickte, und so schieden sie beständig in Zuversicht und Freude von einander.

Vor allem andern Zeitvertreib hatte Bertha einen wunderlichen Spiegel lieb, der zwischen unbekannten Zeichen in die Wand eines abgelegenen Gemaches eingefugt war. Als ihn ihr die Drude zum ersten Mahl zeigte, und den Vorhang davon zurück zog, sagte sie: „da bildre ein Bischen, Kind. Ich habe jetzt Hochwichtiges zu thun.“ — Und wie nun Bertha allein vor dem Glase stehen blieb, wußte sie erst gar nicht, wie sie es mit dem Bildern anfangen sollte, aber sie ward dessen bald inne, denn ganz von selbsten fing es in dem Spiegel an zu leben von mannichfachen Gegenden, Thieren, Menschen und Gebäuden. Bald sah man in eine weite Meeresfläche hinaus, und Schiffe zogen darauf hin und her in Handel oder Krieg, unter heiterm Sonnenhimmel oder Nachtsturm. Dann wieder thaten sich weite Kirchenhallen auf, und viele bethende Menschen drein, oder große Marktplätze mit Schranken und turnierenden

Rittern. Die sah aber Bertha weniger gern, denn sie mußte dabey an den Kampf zwischen dem Freyherrn von Montfaucon und dem Grafen von Walbeck denken, und wie viel sie dabey verloren hatte. Wieder wandelte der Spiegel seine Gestaltung in das Innere einer prächtigen Pfalz, und ein großer König saß auf dem Thron, und herrliche Frauen und Ritter um ihn her. So auch ließen sich mohrische Städte schauen, mit ihren seltsamen Einwohnern in langen, reichen Kleidern auf den Gassen. Woran aber Bertha vorzüglich gern ihre Augen weidete, das war eine einsame, es schien hoch nordliche Gegend, voll unerhörter Felsengebilde, und auf einer der höchsten Klippen eine alte, moosige Warte, und durch die Fenster der Warte schimmerte ein Lichtlein heraus, nur ganz dämm'rig und verstohlen, aber es kam der Jungfrau vor, als müsse dorten ein wundersam stilles Glück zu finden seyn. Sie hatte auch dessen gegen die Muhme kein Hehl; und diese sagte ihr oftmahlen: „was dir so wohl gefällt, liegt weit, weit von hier, hoch in das kalte Schwedenland hinauf. Ich reise auch bald hinüber nach der einsamen Warte; doch kann ich dich leider nicht mitnehmen.« — Diese Reden machten der Jungfrau die nordliche Felsgegend nur noch lieber, und nie lächelte sie anmuthiger und zufriedner, als wenn sich ihr beym Bildern im Spiegel der alte Thurm offenbarte und das einsame Klippengestein.

Eines Abends spät war die freundliche Drude mit ihrem Pflegekind hoch hinauf gegangen auf einen alten Thurm der Veste, wo nichts über ihnen war, als der klare Sternenhimmel, und wo die Lüfte der lauen Sommernacht, ungehindert vom Baum oder Gebäu, um sie her zogen, wie ein friedliches Meer. Da richtete die Muhme ihre Augen unverwandt in das golddurchfunkelte Blau, und es war, als sehe sie nicht nur, sondern

als höre sie zugleich viel Herrliches von da oben herab. Bertha unterbrach endlich, leise flisternd, das lange Schweigen, und sagte: »ach, holde Frau, Ihr horcht ja fast auf, als vernehmet Ihr die Töne der kreisenden Goldreifen in Euern Sälen, und doch ist Alles still.« — „Vernehme ich denn nicht die Töne der kreisenden Goldreifen?" entgegnete die Drude mit einem verzückten Lächeln. „Nur dir, mein arm uneingeweihtes Mädchen, nur dir ist Alles still. Aber wie die Goldreifen bisweilen unten im Saale sich drehen, so drehen sich hier endlos oben am leuchtenden Himmelssaal die seligen Goldreifen, welche man Sterne nennt, und tönen in so wunderlieblichem Hall, daß jedes andere Getön davor zu Mißlaut wird und verstummen muß, und sey es das lieblichste, so die Erde kennt. Wer ihm recht eigen ist, dem Sternengetön, der hört's. Die Andern müssen sich mit dumpfem Erstaunen begnügen, oder wenn es hoch mit ihnen kommt, erbarmt sich ihrer ein seliger Traum, und klingt es ihnen schlafend in das Gemüth.

Die Jungfrau sah die Muhme mit einem seltsamen Blicke an, denn sie hatte schon seit geraumer Zeit mehr Verlangen nach den geheimen Zauberkünsten empfunden, als Schauder davor, und war nun im Begriffe, die Drude zu bitten, sie solle sie einweihen in all' das viele Wunderbare, welches sie hier umgebe. Aber Frau Minnetrost warf einen noch weit seltsamern Blick zurück, davor sich Bertha sehr entsetzte, und ihr mit einem Mahle Alles wieder furchtbar in die Sinne treten mußte, was ihr jemahls an den magischen Erscheinungen unheimlich vorgekommen war. Die Muhme indeß starrte sie immer ernsthafter und durchbohrender an, und sagte endlich: „Kind, Kind, thörichtes Kind, warum wolltest du bitten? Vermeinest du denn, weil du mit jenen wunderlichen Geheimnissen spielen darfst, es seye überhaupt nur

ein Spiel damit? Wem es Gott eröffnet hat, der muß die ernste Bürde tragen, weil er nun einmahl dazu geordnet ist. Kein Anderer aber strecke die Hände darnach aus. Wehe, sehr wehe, thut oftmahls diese Last. Ach Kind, glaubst du denn, ich hätte immer hier gewohnt? immer so einsam und unverstanden? Nie mit einem Nahmen wie andere Menschen geheißen? Ach nein, ach nein! Ein glückseliges Leben habe ich geführt, und mein geheimes Wissen hat es zerstört, obzwar ohne meine Schuld. Nun nennen sie mich Minnetrost, und ich habe für die Minne vieler Leute Trost; für meines eignen Lebens Minne hab' ich keinen mehr." Damit fing sie mitleidig zu weinen an, und legte ihr Haupt, wie thränenmüde, an der Jungfrau Brust. Das ging recht wehmüthig süß durch Bertha's Herz, denn sie hatte ihre wundersame Muhme bis jetzt nur immerfort in stiller Heiterkeit gesehen, wie einen leuchtenden Mond, und nun ward es ihr erst recht klar, daß auch sie ein menschliches, Leid und Freud' empfindendes Wesen sey, und sie konnte gar nicht ablassen, sie auf das liebevollste an sich zu drücken, und mit ihr zu weinen; und ihr zu sagen: „ach liebe liebe Muhme, wie so gar unaussprechlich habe ich Euch lieb!" — Frau Minnetrost aber richtete sich mit freundlichem Ernst wieder empor, und sprach: „wenn du mich denn so lieb hast, mußt du es auch hübsch darnach einrichten, daß wir beysammen bleiben können. Siehe, ich reise nun auf eine ganze Zeit lang von hier, hoch nach der nordischen Warte im Schwedenlande hinauf, die du bey deinem Bildern so gerne siehst. Zwar reise ich wohl schneller, als andere Menschenkinder zu thun pflegen, aber weit ist doch immer die Fahrt, hochwichtig das Geschäft, unsere Trennung lang! da halte dich nun derweile recht still und eingezogen daheim; siehe auch nicht aus den Fenstern, noch minder über die Zinnen hinaus,

wenn ich dir rathen soll. Auch wird dein Bruder in dieser Zeit nicht vor die Thore kommen; ich hab' es ihm durch einen Bothen angesagt. Doch sollst du dich gar wohl ergetzen: der Bilderspiegel wird dir schöne Dinge zeigen, hell dich die Goldreifen umtönen, und Blumen und Weiher und Alles wird dir dienen, als wär' ich selbsten hier. Doch, liebes Kind, zeuch' nicht den Vorhang von dem Spiegel mit deiner Hand zurück, bring' nicht mit deiner Hand die Goldreifen in Bewegung, berühre mir die Blumen nicht. Wenn du von irgendwo was begehrst, so sing in deine Laute, oder spiel' auch nur darauf, und es wird kommen. Geduld, mein liebes Kind, und Sanftmuth, und Gehorsam! Dann bleiben wir beysammen, und alles wird bald unaussprechlich gut!"

Dabey küßte sie die staunende Jungfrau, und begab sich schweigend in ihr Gemach. Am folgenden Morgen suchte Bertha nach der Muhme in der ganzen Burg vergebens.

Fünfzehntes Capitel.

Verschiedene Tage der Einsamkeit waren an Bertha still und friedlich vorüber gegangen. Alle die wunderbaren Töne und Gebilde hatten auf das anmuthigste mit ihr gespielt, und indem sie die Sorge für Gärten und Wirthschaft und Küche ganz allein übernahm, ward ihr alles vor unsichtbaren Begünstigungen so leicht, daß es doch minder Geschäfte zu seyn schienen, als artige Spiele, mit zu den andern gehörig. Da ließ sie sich eines Nachmittags von der Barke auf dem tiefblauen Weiher umherwogen, und die Sommerlüfte spielten erquickend um

Stirn und Wangen der holden Schiffenden. Zugleich hielten sonndurchblitzte Wölklein ordentlich einen Reigentanz am Himmel, und viele Vögel flatterten auf die Zinnen der Burg, sahen zwischen die weißen Blumen herein, und schwangen sich dann wieder jubelnd und tirilirend, wie trunken von Lust und Freyheit, durch die heitere Tagesbläue hin. Es war, als wolle ihr das alles zusammen etwas von draussen erzählen, und sie ermuntern, doch wenigstens einen einzigen Blick in die lustige Welt hinaus zu thun. „Was könnte es denn am Ende auch schaden? sagte sie zu sich selbst. „Es ist die Frage, ob ich überhaupt die Muhme mit ihren Warnungen recht verstanden habe. Auf die Erde hinaus zu blicken, für die mich Gott erschaffen hat, kann mir doch unmöglich irgend Jemand verbiethen wollen.« — Und fast so schnell, als der Gedanke gedacht war, hatte auch Bertha die goldhelle Barke zum Ufer zurücke gewandt, und weil sie ja doch weit minder über die Zinnen als zu den Fenstern hatte hinausschauen sollen, erwies sie sich, wie sie meinte, recht gehorsam, ging vor den lockenden weißen Blumenwarten vorbey, und in ein Gemach, von wo sie wohl sonst, wenn sie mit ihrem Bruder an den Zinnen sprach, die Muhme hatte herausblicken sehen. Das Kämmerlein enthielt auch weiter nichts Heimliches, und Bertha hatte alsbald das buntbemahlte Glasfenster geöffnet, und schaute über das weite grüne Land dahin.

Eine sehr vergnügliche Aussicht that sich von hier über fruchtbare Wiesenthäler auf in das nahe Meer hinein, auf dessen windstillem Spiegel die Sonnenstrahlen ihr leuchtendes Spiel trieben, ein nahes buschiges Eiland wie mit goldblauen Gluthen umkränzend. Bertha fühlte sich nach dem Eilande von einer tiefen Sehnsucht hinüber gezogen; sie dachte, ohne zu wissen warum, Otto müsse darauf wohnen, und sich eine blühende Sied-

lerhütte unter den Schatten gebaut haben, in gänzlicher Vergessenheit der prächtigen Gabriele, und im stillen Harren und Hoffen nach seiner ersten Minne. Es kam ihr das alles immer wahrhafter und nothwendiger vor; sie meinte schon zu wissen, wie der Boden zwischen den Gesträuchen durch Otto's Pflege hell und duftig erblüht sey, und wie zierlich geordnete Pfade sich weißleuchtend durch die Pflanzung hinschlängen. Bald darauf schwebte ein Nachen heran, der zwischen dem Eilande und der Küste hin und her wogte im Sonnenglanze, und die Gestalt ihres Bruders in dem Fahrzeuge ward ihr mit jedem Augenblicke kenntlicher an Wuchs, Bewegung, und Farbe und Schnitt der Kleidung. — »Mein Gott,« dachte sie, »sollte der wohl Otto gefunden haben auf der Insel, und sich mit ihm versöhnt, und mich nun hinüber rudern wollen zu ihm?« — Dabey kam es ihr ganz deutlich vor, als winke Heerdegen mit einem weißen Tuche nach ihr; aber wie sie eben das ihre faßte, den Wink zu erwiedern, erschrack sie vor der Versuchung, und schlug das Fenster zu. Mit tiefer Wehmuth dachte sie an ihre gütige Muhme, und wie sie am Abend vor der Abreise so herzensfromm und betrübt gewesen sey, und sie mußte bitterlich weinen, daß sie deren Rath und Bitten auch nur augenblicks habe ungetreu werden können. Dennoch, — so schwach in der Versuchung sind wir arme Menschen! — ließ die Lust nach dem Eiland und dem Nachen keinesweges von ihr ab, und um sich selbst vor sich selbsten sicher zu stellen, sagte sie mehrmahls laut: »thörichtes Zeug! Ich habe Gottlob! ja nicht einmahl die Schlüssel zum Burgthor.« — Da ward es plötzlich in ihr ganz klar, daß sie recht gut wisse, wo sie liegen, und ihre Bangigkeit stieg so hoch, daß sie sich auf keine Weise mehr zu rathen und zu helfen wußte.

Aengstlich nach Zerstreuung suchend, vor ihrem eig-

nen Wollen in übereilter Flucht, rannte sie nach dem Gemach, drinnen der Spiegel mit den Bildern eingefugt war. Sie streifte unterweges an einen Sessel, worauf ihre Laute lag, und die freundlichen Saiten klangen ihr nach, als wollten sie ihr zurufen: »nimm uns doch mit, du sollst uns ja klingen lassen, wenn du etwas von den schönen Wunderdingen willst!« — Aber Bertha's aufgeregter Sinn hatte für solche leise Sprüche jetzo kein Gehör, sie stürzte athemlos in das Gemach, und so ernst und feyerlich auch der blutrothe Vorhang vor dem Spiegel in schweren Falten herunter hing, faßte sie ihn dennoch in wilder Vergessenheit an, und riß ihn heftig vor dem magischen Glase zurück.

Und auf der geheimnißreichen Fläche wogte es, und dunkelte es, wie ein ungeheures Meer, wie ein Schaffen, das noch in den ersten Regungen begriffen sey, und nun unversehens, aller schonenden Hüllen beraubt, hervorgerissen werde an den Tag, davor es sich abscheulich entsetze, und sich in einander kräus'le zu allerhand Ungestalten des Abgrund's. Bertha wollte es wieder mit dem Vorhang verhüllen, aber so wie sie nur die zitternde Hand erhub, fing das Drehen und Wirbeln einen zwiefach grimmigen Kreislauf an, und sie blieb entsetzt, und festgebannt, und zweifelnd stehen. Endlich trat eine Menschengestalt in dem Spiegel hervor, aber sie war sehr bleich und sehr verzerrt von wildestem Zorn. Und wie sich es auch Bertha abläugnen wollte, sie mußte dennoch ihren Bruder Heerdegen darin erkennen. Ueber seinem Kopfe saß etwas mit zwey ungeheuern goldfarbigen Geyerflugeln; sie wußte nicht, trug er einen Helm von so wunderlicher Gestaltung, oder war es ein Geyer selbst, der ihn vielleicht mit seinem scharfen Schnabel so bleich gehauen hatte. Wie sie noch darüber nachsann, kam ein Frauenbild in dem Spiegelglase zum Vorschein, das war

sehr blutig, und recht hinschauend, mußte Bertha mit ungeheuerm Entsetzen aufschreyen: »Herr Gott, das bin ich ja selbst!« — Und gejagt von dem Bilde, gejagt von dem Klange ihres eignen Rufes, stürzte sie sträubenden Haares aus dem Gemach in den Saal hinein, wo die Goldreifen hingen. Starr und regungslos hingen sie da, wie von unsichtbaren Banden gehalten, ohne den leisesten Ton, und Bertha hätte um alles jetzt das lauteste Schallen von ihnen begehrt, denn in dem nahen Gemache regte es sich wunderlich, als seyen die Bilder aus dem Spiegel los, und übertäuben, überjubeln sollten die Reifen jenes schauerliche Geräusch, und die drückende Angst in der Jungfrau eignen Brust. Da dachte sie wohl daran, daß sie mit Lautenklängen oder mit Gesang erheischen solle, was sie von diesen Zaubereyen verlange. Aber der Gesang war ihr wie eingefroren in Schreck und Bangen, die Laute lag fern jenseit des unheimlichen Spiegelgemachs. Ohne Wahl riß das Entsetzen Bertha's Hand zu einem der nächsten Reifen hinan, und zu drehen begannen sich alle, und zu tönen, aber wie mit dem Tone des Sturmes und Donners, ein heis'res Brüllen als von wilden Thieren zwischen durch; Schwertergezische klirrte hinein, und ein jämmerliches Wehklagen, wie von qualvoll sterbenden Sündern. Endlich kreisten die Reifen schneller und schneller, gräßlicher heulte der Lärmen, ein wüstes Lachen schmetterte hindurch, Bertha's Haupt begann zu schmerzen und zu schwindeln, und da pochte es an die Thür vom Spiegelgemache her. Bertha meinte, sie werde sich nicht enthalten können: Wer da? zu rufen, und dann werde es ihr mit ihrer eignen Stimme antworten: »Ich selbst!« und sie werde dann sich selbsten hereintreten sehen, blutig und sehr verzerrt, durch die furchtbare Thür, und mit offnen Armen grinsend auf sich zu, — im halben Wahnsinn stürzte sie aus den Gebäuden, und über den

Burgplatz hin nach den Thoren zu, pfeilschnell die Ufer des Weihers entlängst. Der zischte wie kochendes Wasser himmelan, und überhaupt sah alles verwildert und seltsamlich aus; unter anderm waren die mehrsten Blumen blutroth geworden, und schwankten wie ungeheure Flammen von den Zinnen herab, und schlugen auf die Flüchtige los. Wie stieg aber ihr Entsetzen, als sie sich dem Ausgange nahte, und ihr einfiel, daß sie die Schlüssel vergessen hatte. Sollte sie nun durch alle die wunderlichen Gräuel wieder darnach zurück? Sie fühlte wohl, das ging nicht, denn sie wäre toll davon geworden. Und so rannte sie immer dem Thore zu, ängstlich nach ihrem Bruder rufend, ob sie gleich wußte, der könne ihr in diesen Mauern nicht helfen. Aber die Pforten standen auf, weit auf, obgleich sie sehr schwankten, und mit ungeheurer Schwere in jeglichem Augenblicke zusammen zu klappen drohten, zerschmetternd, was sich zwischen sie hineingewagt hätte. Dennoch faßte die Jungfrau einen Muth, und rannte gestreckten Laufes zwischen durch, und kaum war sie hinaus, da fielen die ehrnen Flügel mit betäubendem Gerassel hinter ihr zusammen, so daß sie im Entsetzen vor einem so nahen, kaum überstandenen Augenblicke des Zermalmens noch pfeilschneller den Hügel hinunter flog, unten aber in völlig ohnmächtiger Erschöpfung zu Boden sank. Sie hörte nur noch, daß von allen Seiten ein wildes Waffengetös sich erhub, und merkte, wenn sie bisweilen wieder zu sich kam, daß ihr Bruder sie in seinen Armen trug, und wie zu sich selber sagte: »wir müssen machen, daß wir in den Kahn gelangen, und nach dem Eilande hinüber. Das Volk ist hier ganz toll worden vor dem Spuk auf der Burg.« — Dann flisterte Bertha, ihrer vorigen Ahnungen gedenkend: »o nach dem Eiland; o ja, nach dem lieben Ei-

land hinüber!« schloß aber alsbald die ermatteten Augen wieder zu.

Sechszehntes Capitel.

Erwachend fand sie sich auf dem Rasen liegen, ihren Bruder neben sich kniend, und mit ängstlicher Sorgfalt um sie beschäftigt. Noch immer tönte ein verworren wildes Geräusch in ihr Ohr. Sie richtete sich in die Höhe, und sah, daß es staubig und waffenblitzend auf dem festen Lande tose, von welchem sie durch einen Arm des Meeres geschieden war. Der Nachen schaukelte sich angelegt zu ihren Füßen. »Gottlob daß wir auf der Insel sind!« sagte sie zu ihrem Bruder, und Heerdegen erwiederte: »ja freylich ist es recht gut. Denn vor dem wilden Donnern und Stürmen von der Mondesburg herab, hat sich das ganze Land in Waffen erhoben, theils um die Drude, welche sie gefährdet glauben, zu retten, theils um den eignen Grimm, dieweil es ja selbst vom Sitze des Friedens hertoset, desto ungehinderter gegen einander austosen zu lassen. Das ist nun fürder dort kein Wohnungsplatz für zarte Fräulein mehr, und wir müssen trachten, wie wir weiter von hinnen kommen« — »Warum denn von hinnen?« fragte Bertha. »Warum denn von diesem Eilande weg? Hier blühet gewiß Frieden und Liebe und Versöhnung, und alles, was man nur auf Erden wünschen kann. Folge mir nur, ich weiß Bescheid.« Und damit schritt sie in die tiefgrünen Schatten der Gebüsche hinein; überzeugt, sie müsse Otto und seine Siedlerhütte finden, der frühern Gaukeley ihrer Wünsche gemäß, welche sie mit den weissagenden Gebilden des Spiegels verwechselte. Heerdegen mochte wohl glauben, sie habe wirklich ein geheimes, wohlthätiges

Wissen mit aus der Burg gebracht, und ging ihr staunend nach, in die Verschlingungen des unwirthbaren Forstes hinein.

Aber da sahen sie nichts von geebneten Gängen, nichts von zierlich gepflegten und geordneten Blumen, nichts überhaupt, was den Sinn und die Hand einsam sehnender Liebe verrathen hätte. Eifriger und erhitzter drang Bertha vor; sie stand fast im Begriff, nach Otto zu rufen, nur daß Scham und Furcht vor dem Bruder ihre Zunge band. Während dessen wanden die Gezweige der Bäume sich immer dunkler zusammen, die Wurzeln liefen wilder und kühner über den feuchten Boden hin, Schlangen und andre Unthiere raschelten, von den ungewohnten Menschentritten erschreckt, scheu durch das hohe Gras. Da blitzte schon das Meer von der andern Seite wieder herdurch, und seinen Strand ereilend, fand Bertha nur eine noch wildere Gegend, wo auf alten Runensteinen und Grabhügeln die Abendsonne ihre Scheidelichter wehmüthig spielen ließ, wehmüthig die Seelüfte im Moose rauschten, das über den grauen Denkmahlen hervorgeschossen war. Weinend sank die getäuschte Bertha auf einen der verwitterten Steine hin, und rief in schmerzlicher Ergebung aus: »so war es denn nichts, als ein Grab?« — Je mehr nun ihr Bruder mit Fragen in sie drang, je bitterlicher mußte sie weinen, die Beschämung über ihr voreiliges Hoffen und dessen Vereitelung mit gleich heftigem Jammer empfindend.

Heerdegen fing, in seiner Betrübniß und Ungewißheit über die Thränen der Schwester, auf die Muhme zu schelten an, die gewiß mit ihren tollen Zauberstücken das Gemüth der Jugfrau so wunderlich verwirrt habe. Da that sich mit dieser Erinnerung eine neue Quelle schmerzhafter Thränen für Bertha auf. Mit all' ihrer

feyerlichen Milde, mit ihrem Weinen am letzten Abende, mit ihren zärtlich warnenden Bitten stieg Frau Minnetrost vor dem Geiste des Mägdleins auf, und die Reue über das verletzte Versprechen, wie auch über das verlorne Glück, welches die Drude als nahe bey ihrer Heimkehr angedeutet hatte, löste die arme Bertha fast ganz in Wehmuth auf, und machte ihren Bruder mit jedem Augenblick ungeduldiger.

Da hörten sie dicht neben sich eine helle und liebliche Frauenstimme erklingen, welche ungefähr folgende Worte sang:

„Beeren glühroth, Blätter grün
Brauen grimmen Heldentrank.“

Und aufblickend gewahrten sie einer hohen, schlanken Gestalt, die am Ufer umherging, bisweilen sich nach dem Grase bückend, oder Laub von den Zweigen streifend, und alles in einen glänzenden Becher einstreuend, den sie unter dem Arme trug, und der wie ein großes goldnes Horn anzusehen war. Reiche blonde Haare wehten über den Nacken und die Schultern der Wandelnden hin, zugleich ihr das Antlitz, weil sie suchend nach der Erde sah, verhüllend. Ein reichgesticktes Gewand, wie nur vornehme Frauen es tragen, aber nachläßig gegürtet und wie zum Reisen aufgeschürzt, schmiegte sich um ihre zarten Glieder, von ihren Hüften hing ein schönes leuchtendes Schwert herab, Kocher und Bogen über ihren Rücken. Sie sang und suchte ämsig fort, während die beyden Geschwister ihres eignen Leides und Unwillens vergaßen, um die herrliche Erscheinung zu betrachten, und auf die seltsamen Worte ihres Liedes zu horchen, welches in ganz ungewohnten Weisen klang, und von einem Zaubertranke handelte, der Helden grimm mache zur Schlacht, und ganz unüberwindlich, als nur vor

bezauberten Waffen. Jeder Absatz schloß aber mit langsamen milden Klängen, und in einen weichern Ton übergehend. Er hieß etwa also:

„Aber zögernd trink, mein Becher;
Zaubermeth ist wild. O hüth' dich!"

Als sie sich eben wieder nach dem Grase gebeugt hatte, rief Heerdegen unwillkührlich aus: »o Gott, wie muß ihr Antlitz schön seyn:« — Da sprang sie federschnell in die Höhe, wie eine starkgebeugte junge Tanne, die plötzlich ihre Bande zersprengend gegen das Himmelblau wieder emporfährt. Und sonnengleich strahlte die wunderbare Schönheit ihrer Züge durch die finstre Gegend. Aber der Zorn funkelte alsbald aus den großen blauen Augen. Drohend blickte sie nach den Geschwistern herüber, und rief: »Ihr habt mich gestört! Wozu der günstige Abend nun! Wozu der herrlichen Zauberkräuter reiches Blühn!« Und zürnend schüttelte sie das Goldhorn, daß dessen würziger Inhalt zerstreut über die Gräser hinflog. Heerdegen wollte sich entschuldigend nahen. Da blinkte die helle Klinge rasch in ihrer schönen Hand. Sie winkte ihn zurück damit, und schritt feyerlich in einen Nachen, der sie vermuthlich kaum erst hergetragen hatte, und den sie nun geübten Armes mit schnellem Ruderschlag in die weite Meeresfläche hinaus trieb, bald darauf hinter einem nahen Hügelgehölze verschwindend.

Die Geschwiester sahen ihr staunend nach, und als sie nach einer Weile anfangen wollten, sich über die seltsame Erscheinung zu besprechen, fuhr Bertha überrascht in die Höhe, und rief: »ach Bruder, was sind das für wunderliche Masten dort im Wald?« — Und hinschauend ward Heerdegen statt der Masten gewaltige Hallebarten gewahr, welche über das minderhohe Gezweig hervorragten. Gleich darauf traten viele der Männer,

welche sie trugen, aus dem Schattendunkel des Forstes heraus: riesengroße Gestalten, mit gewaltig klirrenden, schweren Panzerplatten überdeckt, und große, erzbedeckte Schildränder an ihren linken Schultern. Heerdegen sprang empor, und blickte forschend, die Hand am Schwertgriff, nach der andern Seite um, von welcher eine eben so furchtbare Menge gewaffneten Volkes herangezogen war. Ein bildschöner junger Mann, im goldfarbnen Harnisch, von einem sehr hohen Helme zwey ungeheure, goldgetriebne Geyerflügel hervorragend, trat aus dem Gewirre der Schar auf den Platz heraus, zeigte mit einem mächtigen Wurfspeer in seiner Rechten auf die Geschwister, und sagte: »bringt sie nach unsern Schiffen.« — »Was wollt Ihr mit freygebornen Leuten?» rief Heerdegen, und das Schwert in seiner Faust leuchtete den Fremden entgegen. »Tritt hinter mich, Bertha! Und wer sich von Euch zuerst heranwagt gegen uns, hat sein Leben verspielt.« — Da richteten sich eine Menge von Wurfspeeren in nervigen Händen gegen den Jüngling, aber der Anführer rief: »laßt ab! ich will sie lebendig.« — Und die Wurfspieße senkten sich, aber die Schilde reiheten sich zusammen, wie zu einem kunstreichen, wandelnden Gebäu, und immer enger und enger schloß sich der eherne Reihen um Heerdegen und Bertha her. — »Pfui des Mißbrauchs der Übermacht!« rief der bedrohte Jüngling. »Hättest du Goldgeharnischter dort ein kühnes Herz, und wärst ein Rittersmann, wie ich, die Fehde nähme bald einen andern Gang.« — »Halt!« rief der junge Führer, und die vordringenden Erzriesen standen wie regungslos. Dann trat er selbsten in den Kreis, stellte sich Heerdegen gegenüber, lehnte sich auf den Griff seines großen Schwertes, und sprach: »was wolltest du denn da sagen, du wärst ein Rittersmann? Du bist ja ohne allen Harnisch.« — »Zog ich denn auf's Kämpfen aus?«

entgegnete Heerdegen. »Ich fuhr mit meiner Schwester zu Abend von der Küste herüber. Wer dachte an Überfall!« — »Ihr hättet doch dran denken sollen.« antwortete der Fremde. »Habt Ihr mir meinen Zins vorenthalten, so nehm' ich dafür im Vorübersegeln von Eurem Strande, was mir gefällt; Ihr Beyde aber gefallt mir, obgleich du auch in Wamms und Baret nicht prächtig angethan bist, wie Eure Häuptlinge doch sonst zu thun pflegen.« — »Zu den Häuptlingen des Landes gehör' ich nicht.« sagte Heerdegen. »Ich bin ein fremder Rittersmann, und halte nichts auf Schmuck und Zier.« — »Das seh' ich wohl,« hohnlachte der Führer, »und wer weiß überhaupt wie es mit deinem Ritterthum angethan ist! Fangt ihn ein, Landsleute.« — Die ehrne Mauer engte sich wieder, langsam vorschreitend, zusammen. — »Halt!« rief Heerdegen mit so erschütternder Stimme, daß die eisernen Gestalten abermahls standen, wie auf das Geboth ihres Herrn. »Ich erkenne Euch für Normänner,« fuhr er fort, »an Sprache, Gestalt und Tracht. Normänner sind tapfre Degen, dem Zweykampf hold und jeglichem ehrbaren Wagstück. Ich rufe dich auf, du Führer dieser Schaar, prob' dich mit mir in Waffen. Der Obsieger mag entscheiden, was aus mir und meiner Schwester werden soll.« — »Ja, das ist ein Anders,« sagte der Führer. »Hier wird's nun ein ordentlicher Holmgang, wie wir bey uns die ernsten Zweykämpfe nennen, die wir auf Eilanden ausfechten. Gebt Raum, Ihr Kriegsleute, denn jetzt sehe ich wohl, daß hier ein ächter Rittersmann vor uns steht, und steckt uns den Rund zum Gefechte ab. Du aber, fremder Degen, kannst du die Waffen unsers Volkes führen? Das ist eine Hauptsache, denn ich habe keine andern bey mir.« — »Siehst du mich für ein Knäblein an?« sagte Heerdegen. »Ein Kriegsmann, der so lange im Nordland umhergereist ist, als

ich, wird doch wohl vor allen Dingen Nordlands Kampfessitte gelernt haben, und verstehen, Eure großen Schilde zu schwingen und Eure gewaltigen Speere zu werfen.« — Da sorgte der Führer alsbald, daß schöne Harnische und Helme und Schilde herbeygeschafft wurden, und auch die besten Wurfspieße, die man im Schiffe fand, und ließ unter allen seinem Gegner die Wahl. — »Schwerter,« sagte er, »heiß' ich dir nicht bringen, dieweil ja ein eignes an deiner Hüfte klirrt, und ein solches ist doch immer uns Fechtern der allerbeste und zuverläßigste Freund.«

Während sich nun Heerdegen mit der Beyhülfe des normännischen Helden waffnete, sprach dieser: »siehst du nun wohl, daß ich ein ehrlicher Ritter bin? Ich wußte nur anfangs nicht so recht gewiß, ob ich auch an Geburt und Kampfrüstigkeit meines Gleichen vor mir hätte. Sonsten, wenn du viel in den Nordlanden gereiset bist, kann es dir nicht unbekannt geblieben seyn, daß wir Seeritter nicht nur zu siegen wissen, sondern zu schonen und den Gegner zu ehren auch.« »Ich weiß wohl,« entgegnete Heerdegen, »und in dieser Zuversicht rief ich dich um den Zweykampf an. Aber nun sage mir vor allen Dingen, Kampfgesell, ob dich die schöne Jungfrau mit dem Goldhorn und dem Ritterschwerte zur Rache gesandt hat, weil ich sie in dem Sammeln ihrer Kräuter und Beeren und Blätter gestört?« »Ich weiß nicht, was du mit deiner schönen Jungfrau willst;« antwortete der Seeritter. »Außer dem holden, zitternden Bilde dort, welches du deine Schwester nennst, weiß ich von keiner schönen Jungfrau weit und breit. Da mußt du mir ordentlich erzählen, was du damit meinst.« — Und kaum daß Heerdegen von der wunderbaren Erscheinung Bericht abgestattet hatte, so kehrte sich der Normann zu einigen Kampfgenossen, die in seiner Nähe standen, und rief

aus: denkt einmahl Gerda ist hier gewesen, und kaum vor einer halben Stunde, und hat hier Zauberkräuter gesucht! Was mag das wohl bedeuten sollen?« — Die Befragten schüttelten unzufrieden und schweigend die Köpfe, und wurden, als sie eben ihre Meinung kund geben wollten, daran verhindert, weil ein junger Kämpfer herangesprungen kam und sagte: »ja, was ist hier zu fragen und zu besinnen! Wer sich noch bey den letzten Sonnenlichtern schlagen will, der mache schnell, und grüble nicht lange. Bleibt er leben, so hat er nachher noch Zeit zum Ueberlegen genug, fällt er, so steht ihm die Neugier nicht mehr an.« Und weil nun Heerdegen bereits vollkommen gerüstet war, auch einen Spieß und Schild sich ausgesucht hatte aus dem Haufen, schritten die zwey Fechter in das Rundtheil hinein, welches die Geübtesten unter den Kriegsleuten indessen nach nordländischer Sitte genau abgemessen, und mit eingesteckten Haselruthen bezeichnet hatten. Jeden der beyden Kämpfer führte ein eisgrauer Degenheld an seinen Platz, drückte ihm die Hand, sagte: »halt dich gut!« und ließ sie dann einander gegenüber allein.

Die Speere hoch, die Schilde zur Deckung vor die Brust gehalten, begannen die Fechter langsamen, gemeßnen Schrittes in derselben Entfernung um einander her zu gehen, immer an den Gränzen des Kreises hin, jeder eine Gelegenheit zum Wurf erspähend. Wohl bemerkte Bertha mit heißem Erbangen, daß ihrem Bruder dieß fremde Gewaffen ungewohnt sey, daß er sich unter der Riesenwucht des Schildes unbeholfener als sein Widersacher bewege, und den ungeheuern Wurfspeer nur mühsam und prüfend in's rechte Gleichgewicht zu bringen wisse, dagegen der Seeritter sein Lanzengeschoß leicht, wie ein zieres Stäblein in der Rechten schwang. Aber Muth und besonnene Freudigkeit am Kampf loderte

zu gleichen Parten aus der beyden Streiter Augen Wären die Lichter in ihren Blicken Pfeile gewesen, die Ritter hätten allzwey durchbohrt auf den Rasen fallen müssen. Bisweilen schwang einer von ihnen den Speer, man mußte denken, zum entscheidenden Fortschleudern, — dann aber war es nur ein Versuch gewesen, den Gegner zum übereilten Wurfe, oder zu irgend einer unvorsichtigen Wendung des Schildes zu locken, und fürder harrend und starr schritten sie ihren feyerlichen Mordtanz um einander herum. Da sausete plötzlich Heerdegens Speer durch die Luft, und zugleich drehte der Nordmann sein riesigleuchtendes Schild, wie einen wirbelnden Mond, fing das Geschoß mit der festen Mitte der Schutzwaffe auf, und schleuderte es so im Bogen geschnellt gegen den Werfer zurück. Und zugleich zischte auch seine Lanze fort, und fuhr durch Heerdegens Schildrand mit so krachender Gewalt, daß sie den überraschten Fechter, eben da er zum Schwerte fassen wollte, mit sich zur Erde riß, den Schild in den rasigen Boden einpfählend. Noch eh' sich der Gesunkene davon losmachen konnte, war ihm der Seeritter gewaltigen Sprunges, wie ein geflügeltes Raubthier, auf dem Nacken, hielt ihm mit einem geschickten Griff beyde Arme gegen den Rücken zusammen, und gewann gleich darauf mit der einen Hand des Schwertes Knauf, das er aus der Scheide riß, und weit über den Kampfesrund hinaus schleuderte. Während dieses Ringens sang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Hat den kräft'gen Holmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Kniet noch kaum sich regend
Fremder Kämpfer lautlos!"

Bertha aber sahe mit wachsendem Entsetzen, wie ihr Bruder erlag, sahe, wie die goldenen Geyerflügel vom

Helme des Siegers über das zornbleiche Antlitz Heerdegens hervorragten, und des gräßlich erfüllten Gesichtes im Zauberspiegel gedenkend, schrie sie laut auf: »o Geyer, o mächtiger Geyer, o schone des edlen Wildes!« — Da lächelte der Seeritter freundlich gegen sie empor und sagte: »ich thu' ihm nichts.« — Dann neigte er sich wieder zu Heerdegen, sprechend: »Du bist wehrlos. Willst du dich geben? Dann hast du's mit einem ehrlichen Feind zu thun« — Heerdegen senkte in Beschämung und Ingrimm sein Haupt. Da ließ ihn der Normann los, ging lächelnd zu Bertha, und sprach: »laßt es Euch Beyde nicht gereuen, daß Ihr mich eine Zeitlang begleitet auf meinen Fahrten durch die salzige Fluth. Ich hab' Euch rühmlich gewonnen, und es ist für Euch und ihn nichts weiter, als hättet Ihr noch einen Bruder dazu. Der ist aber freylich der Aelteste, oder gilt doch dafür, und da müßt Ihr hübsch folgen, wie er's gebeut.« Dann kehrte er sich zu seinem Gefolg, und rief: »Boot heran! Segel bereit. Wir müssen heut noch viele Meilen schiffen beym Sternenlicht.«

Und noch war die Sonne kaum ganz hinab in die Fluth, da fuhren die Geschwister schon mit der Flotte des Seeritters, — drey schnelle, wunderlich gebaute Fahrzeuge waren's, und sie mit ihm in demselben Schiffe, — auf und davon. Bertha aber stand auf dem Verdeck, und mußte bitterlich weinen, wie die Abendnebel am verschwindenden Ufer sich kräuselten, und mit ihren weißen Armen nach ihr zu fassen schienen, wie abgesandt von der verlassenen freundlichen Drude. »Ich käme ja gern;« sagte sie leise unter ihren quellenden Thränen. »Ich kann ja nicht wieder zurück.« Eine weiße Taube flog girrend über sie hin, und die Küste verschwand in den Schleyern der Dunkelheit und des Meeres.

Siebzehntes Capitel.

Einige Zeit, nachdem sich die letzterzählten Begebenheiten an dem Strande der Nordsee zugetragen, saßen Otto und Tebaldo in der Mitte des schönen Landes Frankreich unter den Schatten eines tiefdunkeln Forstes auf schwellenden Rasen bey einander. Die Sonne stand hoch am wolkenleeren Himmel, und schickte, ohne die Kühlung zu unterbrechen, nur heiter spielende Lichtlein durch das saftgrüne Laubengezweig. Die Rosse der beyden Gefährten graseten friedlich neben einander, denn des Ritters lichtbrauner Hengst hatte sowohl den gelben Polacken als dessen Herrn auf der langen Reise kennen gelernt, und that keinem von ihnen mehr etwas zu Leide. Während nun Otto in ernsthaften Gedanken rückwärts gelehnt durch das Waldesgrün emporblickte nach dem Himmelblau, ergriff Tebaldo eine zierliche Mandoline, welche er immer mit sich zu führen pflegte, stimmte sie, und sang mit anmuthiger Stimme folgende Worte zu seinem Spiel:

„Die Lande fliehen, die Reise schwingt die Flügel,
Im süßen Schwindel saust man durch die Lüfte,
Umkränzung immer neu, und nie Begränzung!
Gehabt Euch wohl, entschwund'ne See'n und Hügel,
Seyd schön gegrüßt, Ihr fern geahnten Düfte,
Einfassend Ihr der Gegenwart Umglänzung!
O Wechsel, gaukelnd Kind der zart'sten Feyen,
Führ' endlos fort den lust'gen Lebensreihen!“

»Nein, ich kann dir dein Lied nicht nachsingen! fuhr Otto aus seinem tiefen Sinnen auf, und Tebaldo entgegnete lächelnd: »wer verlangt denn das auch von Euch? Singt ein andres. Die wenigsten Menschen können einerley Lieder singen, kaum einerley Lieder vertragen, weß-

halben es eben so viele Sänger und Dichter gibt, und geben muß.«

»Ich mag gar nicht singen;« sagte Otto. »Die Sehnsucht in mir überschwillt das holde Maaß, in welchem sie ein tönend Meer des Liedes wird. Sag' mir, Tebaldo, ist es nicht unbegreiflich, daß man zwey so leuchtenden Gestalten, als Folko und Gabriele, zweyen Nahmen, denen das ganze Frankreich zum Echo dient, noch immer vergeblich nachziehen kann, wenn man so lange und so eifrig bemüht ist, sie zu suchen, als wir?«

»Eben die vielen Spiegel, daraus sie wiederleuchten,« erwiederte Tebaldo lachend, »eben die zahllosen Echo's, die von ihnen wiederklingen, machen uns irre und unsere Bemühungen zunicht. Sind die Beyden nicht etwa schon ganz geworden, wie Erscheinungen aus der alten Sagenzeit, von deren wundervollen Thaten Jedermann erzählt, was ihm am Wundervollsten vorkommt und sich berechtigt glaubt, auf ihre Rechnung zu lügen, was er sich irgend erdenken kann? Sie sind gewissermaßen schon bey ihren Lebzeiten vergöttert, und eben deßhalb auf Erden nicht mehr gut ausfindig zu machen.«

»Du willst mich zu lachen machen,« sagte Otto, »aber gib mir die Mandoline. Ich will doch lieber ein Lied singen.«

»Seht Ihr nun wohl,« sprach Tebaldo, ihm das Instrument hinreichend. »Ach ja, singt, lieber Ritter, singt. Gesang ist wahrlich der reinste Engel, der sich in unsre Welt herein verfliegt. Es müßte denn den Düften einmahl einfallen, Paradies spielen zu wollen, die nehmen's wohl mit jenem auf.«

Otto rührte die Saiten, und sang folgendes Lied:

„Vöglein dort im klaren Blauen,
Zeigt mir an
Rechte Bahn,
Wo sie führt zu meiner Frauen!

Ach, ihr fliegt so kreutz und quer
Irr umher.
Habt sie selbst noch nicht gefunden;
Bang' im Leid
Unterm bunten Federkleid
Tragt auch Ihr der Sehnsucht Wunden."

»Es ist seltsam,« sagte der Italiener, als Otto schwieg, »wenn Ihr deutsch redet und vollends etwas ungestüm, scheinen sich diese Bäume und Gräser und Gewässer ordentlich zu verwundern, ja wohl gar ein wenig zu erschrecken; aber so wie Ihr singt, ist Alles wieder gut, und sie schauen ganz befreundet drein. Und seht einmahl, was sie Euch jetzo gar, wie zur Belohnung, Wundervolles und Schönes bescheren wollen.«

Die Augen emporrichtend, sahe Otto, daß auf einem schlanken weißen Pferde ein junger Mann durch die Hainesschatten geritten kam. Er trug ein faltiges grünes Sängerkleid, und eine prächtige Goldkette darüber, an der ihm die blanke Zither vor der Brust herunter hing. Er spielte während des Reitens darauf, denn das Rößlein war so artig und wohlgezogen, daß es ordentlich den tiefer hängenden Zweigen aus dem Wege zu gehen suchte, damit sein Reiter nicht dadurch in seiner anmuthigen Beschäftigung gestört würde. Angekommen bey den Reisenden, fragte der Fremde: »wart Ihr es, die eben so ergetzlich gesungen habt?« Und auf Otto's höflich bejahende Antwort stieg er ab, sprechend: »So erlaubt, daß ich mich ein wenig zu Euch setze. Gleich und Gleich gesellt sich gern.« — Damit nahm er seinem Pferde das Hauptgestell ab, und ließ es über die frische Waldwiese hinlaufen. Alsbald kam Otto's Streithengst herbey, und stellte sich kampfheischend dem fremden Weidegesellen gegen über, daß davor das zarte Thier erschrack, und Schirm suchend zu seinem Herrn zurück-

trabte. Otto aber rief den zornigen Lichtbraunen mit strengen Worten an, und sogleich begab er sich ruhig zu dem Polacken, worauf denn des Sängers Rößlein wieder dreist ward, und sich in allerley zierlichen Sprüngen auf dem Anger ergetzte.

»Wir ziehen vielleicht eines Weges,« sagte der freundliche Fremde; »ja ich hoffe es sogar stark. Denn wo ich jetzt einen geharnischten Ritter erblicke, kann ich mir immer nichts anders einbilden, als reise er nach Osten in das heilige Land.« — »Leider ist es mit mir nicht so,« entgegnete Otto mit einem flüchtigen Erröthen, »aber es ist nicht meine Schuld. Ein gegebnes Wort treibt mich immer weiter gegen Abend fort, so sehr auch mein Herz der erquickenden Sonne des Orients entgegenschlägt.« — »Schade!« sagte der Sänger. »Es hätte hübsch seyn müssen, in Eurer Gesellschaft zu reisen. Aber so wie die Sache steht, habt Ihr vollkommen recht. Gegebnes Wort ist heilig Pfand, und es wär' ein schlechter Gottesdienst, das Heiligste im Stich zu lassen, um dem Heiligen zu dienen. Wollt Ihr aber nicht für jetzt noch etwas singen?« — »Ich weiß nicht,« sagte Otto, »aber Ihr habt mir mit dem Gedanken an das Morgenland das Herz so schwer gemacht. Ich könnte jetzt nichts Ordentliches singen, oder doch wenigstens was Erfreuliches nicht. Viel lieber hörte ich von Euch ein Lied.« — »Ja,« sagte der Fremde, »ich weiß auch eben von nichts anderm zu singen, als vom Morgenland. Wenn Ihr mich aber hören wollt, so hört.« — Darauf schlug er die Saiten, und sang mit wundersüßer Stimme folgende Worte:

„Was bebt durch diese grünen Räume?
Was rauscht durch diese blaue Luft?
Was sagt Ihr zu einander, Bäume?
Welch ferne Kunde bringst du, Duft?

Es klingt wie Jammer aus der Ferne,
Es hallt wie tiefer Seufzerlaut,
Es ist ein Weh, doch hört man's gerne,
Und hegt's, wie eine kranke Braut.

Ach Gott, wer hätt' es nicht verstanden,
In dem ein christlich Herze schlägt!
Seht Ihr den Frevel in den Landen,
Wo man den Herrn in's Grab gelegt?

Die Einen haben ihn erschlagen,
Die Andern schwelgen um sein Grab;
Für Jenes haben wir nur Klagen,
Für dieses Kling' und Lanzenstab.

Wenn Schmerzenlaut von dorther tönet,
Horch, wie von hier Trompete klingt,
Schau, wie mit rothem Kreutz verschönet,
Der Ritter sich in Bügel schwingt!

Sieh, Wellen sich an Wellen schließen,
Und allesammt von blankem Stahl,
Den Speerwald sieh zusammen schießen,
Und jeder Zweig ist Gottes Wahl.

Wir wären lange schon gekommen,
Wir meinten's längst im Sinne gut,
Doch fehlt' es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln schwieg der Muth.

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuversichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir seh'n dich wallen,
Bist König Richard Löwenherz!"

Otto's Wangen brannten, er wäre um Alles gern mit dem wunderbaren Sänger dem königlichen Kreutzpaniere nachgezogen in das Morgenland, und er wollte eben seinen Mund aufthun, den Fremden zu befragen, ob er nicht etwa vernommen, daß der Freyherr Folko von Montfaucon mitziehe an das heilige Grab; dann

wäre jede einzelne Fehde zur Ruh' bis nach der Fahrt, und ihr Weg und ihr Kämpfen gemeinschaftlich das glorwürdigste und seligste auf der ganzen Welt. Aber noch ehe er fragen konnte, trabten einige Kriegsleute durch den Wald heran, sprachen ehrerbiethig mit dem Sänger, zäumten nach seinem Gebothe das weiße Rößlein wieder auf, und alsbald ritt er mit ihnen, Otto und Tebaldo freundlich grüßend, durch das frische Gezweig davon. — »Wer war der Herr?« fragte Otto einen Kriegsknecht, der sich etwas verzögert hatte. — »Ey,« entgegnete dieser, »es ist der berühmte Meister Blondel, der beste Minstrel in allen englischen Landen, und König Richard Löwenherzens Busenfreund, deßhalben er auch dem heiligen Lande zureiset mit unserm großen Heere. Der hat uns ihm als Begleitung zugeordnet, wenn der Meister unterweges hin und herzieht, in freundlicher Neubegier, wie es der edlen Sänger heitre Weise ist. Gehabt Euch wohl, Ihr Herren!«

Und damit sprengte er dem lustigen Zuge nach, den man noch fernherüber durch den Wald scherzen und singen hörte.

»Kommt es dir nicht vor,« sagte Otto nach einem langen Schweigen zu Tebaldo, »als ob uns fast immer die besten Freuden und Kräfte des Lebens nur hohnneckend in's Gesicht sähen, ohne uns jemahls den Weg zum rechten Genusse zeigen zu wollen? Oder, weil du so gar verdrießlich zu meinen Worten aussiehst, laß mich lieber die Sprachweise verändern, und statt: uns sagen: mir. Es ist doch ordentlich, wie eine boshaft spielende Zauberey, daß ich nun heute erblicken muß, und ganz nahe bey, was mir das Allerschönste und Höchste dünkt auf der ganzen Welt, und daß mich dennoch ein fremdes Treiben an der Kette meines heiligen Wortes so unaufhaltsam abwärts reißt.«

»Ich hätte im Grunde mehr zu klagen, als Ihr;« entgegnete auf eine ziemlich mürrische Weise Tebaldo. »Denn seht nur an, mein edler Herr, wenn Ihr thörichte Versprechungen gethan habt, habe ich sie meines Wissens nicht mit gethan, und wäre jetzt doch sehr gern nach Jerusalem hinaus gezogen.«

»Verlasse mich nur immer, Tebaldo,« sagte Otto weichmüthig; »ich habe viel verlassen, und muß deßhalben schon gut daran gewöhnt seyn.«

Da sah ihn Tebaldo sehr freundlich an, und sprach gerührt: »Nein, Gott bewahre mich vor dergleichen. Aber laßt die Lamenten seyn, und seht wieder hinauf in's Himmelblau. Wie da Wolke und Zweig und Vogelflug durcheinander spielt! Ich dächte, es müßte Heilkraft für alles Weh der Erden aus dem freudigen Gewimmel herunter regnen.«

Otto schaute empor, und sprach: »Du hast Recht; auch mir vertreibt nichts besser das Grämeln, und alles Nichtsnutzige, als der Hinaufblick in die rege, sonnenblaue Halle über uns.«

Und wie nun die Jünglinge schon eine geraume Zeit auf den Rasen hingestreckt lagen, die Augen nach dem klaren Himmelsmantel gerichtet, siehe, da zog ein wunderbar schöner Edelfalk, wie ein Schnellsegler im Wolkenmeer, freudig über sie fort, in solcher Höhe, daß die schon tiefer stehende Sonne ihm Schwingen und Leib von unten mit ihrem leuchtendsten Glühroth bestrahlte. Freudig fuhr Otto auf, und rief und lockte nach Jägerweise das ritterliche Thier. Aber der Falk schwebte nicht zu ihm herab. Wohl sahe man, daß er sein Rufen vernahm, und eines edlen Waidmanns Stimme erkannte, denn er zog seine luftigen Bahnen wohlgefällig um den Jüngling her, doch auf ein Locken, fernher aus dem Forste, schlug er seine Schwingen rüstig zusammen, und schoß mit

Pfeilesschnelle nach jener Gegend hin. Man sah, er hatte den rechten Meister gehört. — »Ich bin froh, daß er fort ist,« sagte Tebaldo. »Mir ist nichts mehr in der Seele zuwider, als so ein räubrischer Kerl mit krummgebognem, hakenartigem Schnabel, mit gräßlich funkelndem Auge, mit den spitzbübischen Krallenfingern an seinen Beinen. Wie könnt Ihr nur irgend Lust an ihm finden?« — »Wie du es sagst,« entgegnete Otto, »könnte man sich jegliches Thier zum Abscheu machen. Ich aber hege alle Thierchen gern, und vollends so ein Falke so klug und treu!« — »Klug ist der Teufel auch,« sagte Tebaldo, »und wenn Ihr das Treue nennt, sich mit seinen spitzen Krallen überall fest anzuhäkeln, so kann er das eben so gut.« — »Du bist wohl auch nie auf eine Falkenjagd mitgeritten?« fragte Otto. — »Es gehört zu den Vorurtheilen des Ritterstandes,« entgegnete Tebaldo, dergleichen für eine Ergetzlichkeit auszugeben.« — »Nein, sage das nicht;« rief Otto aus. »Ein Leben ist's wie auf Himmel und Erden zugleich: über uns der geflügelte Jäger, unter uns ein windschnell jagendes Roß, durch die grünen Matten dahin wirbelnd, gedreht von der Eil das wolkige Zelt, der Lüfte freudiges Rauschen durch unser Haar, der Gesellen jubelnder Waidruf um uns her, — und endlich bannt der zaubrische Falk seinen Feind, und in Kreisen wogt und schwebt und leuchtet er über ihm, und nun, und nun« —

Tebaldo's Bogen klang, und Otto, aus seiner Rede aufgeschreckt, blickte umher; da schwebte eben der Edelfalke taumelnden Flug's, einen Bolzen in der Schwinge, stark blutend und ganz wie ohnmächtig nach der andern Seite des Waldes davon. — »Wer hieß dich verletzen, was mich freut?« rief der junge Ritter flammenden Blick's. — »War es denn Euer Falke?« fragte Tebaldo. »Und wenn Ihr die Thierlein alle gern hegt, wie Ihr vor

Kurzem spracht, so solltet Ihr froh seyn, daß mein Schuß ein armes scheues Gefieder errettet hat, welches sich jetzt eben vor dem hochmüthigen Räuber in jenen Gebüschen barg.« — »Du bist nicht zum Richter gesetzt über des Adlers Reich;« sagte Otto mißmuthig, worauf Tebaldo entgegnete: »doch immer eben so gut, als Ihr oder ein Andrer zum Jäger darin.« —

Die jungen Männer aber wurden in ihrem beginnenden Streit durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört.

Achtzehntes Capitel.

Auf schlankem silbergrauem Roß, in prächtiger Jagdkleidung, ein helles silbernes Jägerhorn an der Hüfte, hielt ein edler Waidmann von jugendlich schönem Ansehen unvermuthet vor den Beyden. Im selben Augenblicke, wo Otto den blutenden Falken an des Fremden Brust gelehnt erblickte, ward auch dieser das Geschoß in Tebaldo's Hand gewahr, und wandte sich, man konnte wohl sehen mit mühsam gedämpfter Zornesgluth, von dem Reisigen weg an den Ritter, sehr höflich sprechend: »Messire, wenn es Euch gefällt, Eure Leute in meinem Forste jagen zu lassen, so muthet Ihr freylich meiner Gastlichkeit nicht minder zu, als sie ganz von selbsten geneigt ist, jeglichem edlen Reisenden angedeihen zu lassen, aber ich muß Euch sehr bitten, in Zukunft ein so ritterliches Thier zu verschonen, als dieses hier.« Dabey streichelte er den wunden Vogel sehr zärtlich, und sagte ihm zwischendurch einige schmeichelnd beruhigende Worte, worüber er auch Otto's Entschuldigungen überhörte, die freylich nicht auf das Beste zusammenhingen, weil der

junge Ritter sehr verstört war, sowohl durch des schönen Falken Verletzung, als durch das wunderliche Betragen Tebaldo's. Diesen aber hatte der Zwiespalt mit seinem Gefährten und der nicht zu Ende gesprochene Streit nur störriger gemacht; er trat keck vor den fremden Jäger hin, und sagte: »es hat Niemand anders den Vogel geschossen, als ich, und Niemand anders hat auch darum Rede zu stehen.« — »Zurück, Tebaldo!« rief Otto. »Du scheinst nicht zu wissen, was du gethan hast, den Forstbann eines edlen Herrn verletzend, und obendrein an einem so herrlichen Thiere.« — »O ich weiß, ich weiß schon!« erwiederte der erhitzte Italiener. »Die Fürsten und Ritter haben die Erde sich einander in kleine Stückchen abgetheilt, die ihnen ausschließend gehören, und wo jeder andre Mensch, der ihm von Gott verliehenen Rechte über die Thiere des Feldes und über noch manches andre heilige Erbgut verlustig gehen soll. Verlustig gehen soll! sagte ich, Ihr stolzen Herrn; versteht mich wohl; nicht eben immer verlustig geht. Denn wo meines Gleichen eintreffen, da hat es mit Euern ärmlichen Gesetzlein soviel nicht zu sagen, und was Milano im Ganzen thut, vermag jedweder Milaneser im Einzelnen auch: die angeborne, rechte Freyheit behaupten, trotz Kaiser und König, trotz Herzog und Graf. Jetzt will ich mir hier noch einige Vögel schießen.« — Und damit machte er seine Armbrust von Neuem zurecht. — »Ihr habt da einen sonderbaren Reisigen, Messire;« lächelte der fränkische Herr. Aber Otto, an der Wurzel seines ganzen ritterlichen Lebens verletzt, hatte schon die Armbrust mit unversehner Stärke aus Tebaldo's Hand gerissen, sie im Augenblicke zerbrechend, zertretend und ihre Stücke über die Wiese hin aus einander streuend. — »Das heißt ja nun wohl, in lautbare Worte übersetzt, ganz vollkommen: Ade?« fragte Tebaldo erbittert, und als sich der

Ritter unwillig von ihm abwandte, ging er finster auf seinen Polacken zu, ihn aufzäumend und sattelnd. Der Streithengst trabte gleichfalls mit lustigem Wiehern heran, aber Tebaldo wehrte ihn ab, sprechend: »ja, du willst mich wohl noch, aber dein Herr will mich nicht mehr, und so kannst du dich auch deiner Wege scheren.« — Der vielfach beleidigte Otto rief seinem Hengst, rüstete ihn, saß auf, und nahm mit großer Freundlichkeit die Einladung des edlen Jägers an, ihn auf sein naheliegendes Schloß zu begleiten, um dort in zahlreicher Rittergesellschaft alles Ärgers über diesen wunderlichen Vorfall zu vergessen. Tebaldo saß auch schon zu Roß, und ritt langsam und traurig fort, während Otto und der Fremde nach der entgegengesetzten Richtung aufbrachen. Da wieherten der Lichtbraune und der Polack, und wollten nach einander hin, aber ihre Reiter trieben sie den eingeschlagenen Weg entlängst, obgleich sie es selbst nicht lassen konnten, sich mit großer Wehmuth nach einander umzusehen.

Schon war Otto eine gute Strecke neben dem Fremden fortgeritten, da trabte es plötzlich hinter ihnen, und umschauend sahen sie, daß es Tebaldo war, der jedoch sein Roß anhielt, so wie nur Otto's Blick auf ihn traf, und mit einer ihm ganz ungewohnten Demuth in deutscher Sprache ganz leise sagte: »Herr, ich glaube, ich hatte Unrecht, und ich will gerne wieder mit.« — Da streckte Otto beyde Arme nach ihm aus, und Tebaldo flog jubelnd heran, und während die Gefährten sich herzten und drückten, wieherten der Lichtbraune und der Goldgelbe lustig darein.

Als nun alle drey mitsammen weiter ritten, gab der edle Jäger seine Freude über diese Versöhnung in recht innigen Worten zu erkennen, und sagte, es lohne wohl der Mühe, daß braver Ritter so bravem Reisigen was

zu Gut halte, denn solch ein Bund halte manch Dutzend andrer Bündnisse, und sey es auch zwischen König und König, aus. Darauf fing er an, von seinem Falken die artigsten Dinge zu erzählen, und von den Falken überhaupt, und wie sie älter würden als hundert Jahr, und man auf goldnen Halsbändern solch edler Thiere noch bey ihren Lebzeiten gefunden hätte, daß sie schon längst verblichner großer Helden Eigenthum gewesen wären, und wie sie nach ihrer Herren Fall oft Land und Meer weitaus umzögen, wild bleibend, bis sie einen neuen Herren fänden, der des alten würdig sey. Tebaldo befreundete sich darüber ganz mit diesen ritterlichen Vögeln, und gab seine Reue, den edlen Flügeljäger eines solchen Herren verletzt zu haben, ganz unverhohlen kund.

In den ersten ruhigen Augenblicken aber hatte Otto alsbald bemerkt, daß der fränkische Waidmann der Freyherr Folko von Montfaucon sey, während dieser freylich in dem stattlichen, reichgeharnischten Rittersmann jenen vorlauten Knappen vom Donaustrande mit keinem Gedanken wieder erkennen konnte. Zwar sah ihm die schwarzsilberne Rüstung wie mit ernster Mahnung an, aber das blondlockig, morgenröthliche Jünglingsantlitz paßte dem Gewaffen allzuwenig, um eine bestimmte Erinnerung aufkommen zu lassen. Alles schwebte wie ein Traumesgebilde, das wir im vollen Erwachen nicht mehr festhalten können, dunkel, und bald gänzlich vergessen, vor des Freyherrn Sinn.

Neunzehntes Capitel.

In Herrn Folko's Schloß, bey der lustigen Abendtafel, saßen viel edle Ritter von mancherley Völkerschaften bey einander, und sonst auch andre Männer an Geist und Leben frisch, unter denen Tebaldo seine Stelle geziemend fand. Er sprühte bald in seiner italischen Lustigkeit zum Vergnügen der ganzen Gesellschaft auf, und ward vorzüglich durch einen seiner Landsleute, den man Graf Alessandro Vinciguerra nannte, wohlgefällig bemerkt, während Otto ganz still und schweigsam dasaß, nach dem ersten Erstaunen, welches seine hohe, schöne Gestalt und sein glänzend ritterlicher Aufzug geweckt hatte, von Allen übersehen. Als die Becher schneller kreisten, und mit feurigern Weinen gefüllt, fiel man darauf, die gesellige Lust durch das Erzählen allerley bedeutsamer Geschichten zu erhöhen. An Stoff konnte es unter so weit und rühmlich umhergefahrnen Rittern, unter so edlen Meistern in mancher Kunst, nicht fehlen, und alle bathen gemeinsam den Hausherrn, daß er den Anfang machen sollte, — »Es dient dem Wirthe nicht zur Entschuldigung,« sagte Folko, »daß er nun schlechte oder mittelmäßige Blumen in seinem Garten hegt; genug, wenn seine edlen Gäste ihrer begehren, und somit nehmt hin, was ich zu spenden vermag.«

»Es wird Mehrern unter Euch nicht unbekannt seyn, daß mein Haus in den Gebirgen von Norwegen seinen Ursprung hat, und wir dorten noch viel der edlen Verwandten zählen. Von da aus landeten meine Ahnen erobernd auf der fränkischen Küste, drangen erobernd ein in den Bezirk, welcher noch heut zu Tage Normandie geheißen ist, und brachten unter vielen wunderlichen

Sagen auch folgende mit: Ein alter weitberühmter Held hatte ein holdes Töchterlein, die war Schön-Sigrid geheißen; man sprach in allen nordlichen Landen von ihr, und sie hatte der Werber viel. Ausser ihrer Schönheit war sie auch noch glänzend durch ihre seltne Kunde in allen anmuthigen Weiberkünsten, und in allem Wissen, dem erfreulich heitern sowohl, als dem geheimen, zaubrischen, welchem sich die Frauen jener Gegenden gern ergeben. So wußte sie vor Allem gut einen Trank zu bereiten, welcher, vorsichtig genossen, den Kämpfer mit unerhörter Kraft und Freudigkeit beseelt, ja ihn jeder andern als einer gefeyeten Waffe unverletzbar macht. Es soll der Frauen, dieses seltsamen Trankes kundig, noch manche bis auf diese Stunde in den Nordlanden geben, ja, das Geheimniß desselben in einem Zweige unsers Stammes da oben erblich seyn.«

»Nun sagte der alte Held einmahl zu seiner Tochter: »Schön-Sigrid mach' dich auf, und geh in den Wald hinaus, und pflücke Beeren roth und Blätter grün. Ich brauche morgen deinen Trank, denn ich ziehe fort in eine heiße Schlacht.« — »Mit wem, Vater, habt Ihr's denn?« fragte Schön-Sigrid; und der alte Held entgegnete: »mit Hakon Swendsohn, dem jungen Recken, der mich wohl einst in allen Nordlanden übersliegt, wenn ich den kühnen Aar nicht niederzwinge, bevor er noch all' seine Kräfte hat. Zudem, weißt du wohl, ist er uns aus einem feindlichen Stamme.« — Und Schön-Sigrid zog hinaus in den abendlich dunkeln Wald, einsam, wie es die zauberische Weise der Trankesbereitung geboth.«

»Felsen auf und Felsen ab, über die Ufer der Waldströme hin, die leichtgeworfne Fichtenstämme nur kaum verbanden, durch manches finstre Thal, und an manchem schaurigen Abgrund entlängst zog Schön-Sig-

rid fort, und hatte nun all' ihre Kräuter zu dem seltsamen Tranke gefunden, da sah' sie im schon herein gebrochenen Nachtdunkel umher, und stand an einer ganz unbekannten Waldesstelle einsam und verloren da. Sie hatte wohl nach den Blumen und Kräutern gesehen, aber nicht nach den Sternen, und so hell daher auch diese am Himmel funkelten, konnte sich dennoch Schön-Sigrid aus ihrem heimlich stummen Wegweisen nicht vernehmen. Wie sie nun noch so zögernd vor sich hin schaute, rasselte es, durch alle Zweige brechend, im nahen Forst, und kaum, daß sie aufschauend eines schwarzen Bären gewahrte, der aufgerichteten Leibes, in gräßlich menschlicher Nachäffung brüllend auf sie losgeschritten kam, so schwirrte auch schon ein Wurfspeer über sie hin, und gleich darauf wälzte sich der Bär in seinem Blute den nahen Felshang hinab. Anmuthig lächelnd trat ein junger Kampfheld zwischen dem Gezweig hervor, und erboth sich, das holde Mägdlein, welches sein Lanzenwurf eben errettet, sicher nach Haus zu geleiten. Aber Schön-Sigrid weinte bitterlich, denn all' ihre Zauberkräuter und Blumen waren im Schreck' ihrem Schleyer entfallen, das Pflücken von ähnlichen mußte, den Zaubergesetzen nach, von vorne wieder beginnen, und hoch stand der Mond, und fremd und unheimlich war der Jungfrau die Gegend. — »Suche du und pflücke du nur immer fort;« sagte der junge Kampfesheld. »Auch weiß ich wohl, daß man dabey ganz einsam bleiben muß und ungestört. Da zieh' ich denn weit um dich her, du schönes Lieb, die sichernde Runde, daß Niemand dich hindern soll, und ehe es Morgen wird, geleit' ich dich heim in deines Vaters Felsenburg. Suche nur, schöne Maid, o suche recht ämsig nach.« — Und zwischen dem Gesträuche verschwand der junge Recke, Schön-Sigrid aber suchte fürder mit großer Lust und

Zuversicht, und wenn sie in dem fremden Forst ein ängstlicher Schrecken befallen wollte, fühlte sie sich alsbald wieder ermuthigt und erquickt, wie das Klirren der Goldrüstung, welche der junge Ritter trug, fernher durch das Gesäusel der Blätter beschützend herüberklang.«

»Da war sie endlich fertig mit dem Sammeln der Kräuter, und gedachte nun, sie alsbald in einem goldnen Fläschlein zu kochen, das sie bey sich trug, und so den wunderbaren Trank leichter und sicherer nach Hause zu bringen. Ihr erster, leisester Wink rief ihren Beschützer herbey, und kaum, daß er ihr Begehr vernommen hatte, so trug er schon Reisig und Aeste zusammen, und im Hui loderte, des Mägdleins Gebothe zufolge, die Flamme lustig durch den gründunkeln Forst gegen den einsamen Nachthimmel empor. Aber das Kochen des Zaubergebräues währte lang', und als es nun endlich zu Stande war, fing wieder Schön-Sigrid bitterlich zu weinen an, denn sie fühlte wohl, daß sie den langen Heimweg nicht mehr unverzüglich zu beginnen im Stande sey.«

»Schlaf sicher, holde Maid,« sagte darauf der Kriegsheld, »ich werde dich schon bewachen, und dich auch wecken zur rechten Zeit.« Und aus seinem Mantel und vielem zusammengetragenen Moos bereitete er ihr ein weiches, warmes Lager, und als sie mit scheuem Blicke davor stand, wich er alsbald in die finstersten Schatten des Haines hinein.«

»Sie erwachte so eben in den Lichtern des Morgenroths vor dem Geruf einiger Kriegshörner aus der Weite, da stand der junge Held wieder neben ihr, und sagte: »du mußt machen, daß du nach Hause kommst, denn was von dorten bläst, sind Hakon Swendsohns Hörner, die rufen deinen Vater zur Schlacht. Nimm deinen Trank schnell auf, und komm.«

»Und da führte er das Mädchen durch wunderliche Schleifwege des Forstes bis dicht vor ihres Vaters Burg. Als sie nun dorten von ihm Abschied nahm, wollte sie gern seinen Nahmen wissen. — »Ich bin Hakon Swendsohn,« sagt er, »und weiß recht wohl, daß du Schön-Sigrid bist, des alten Helden Tochter, und daß du den Trank im Gebirge gesucht hast und gebraut zu meinem Verderben. Aber ich bin schon gar zu lange in dich entbrannt gewesen, Schön-Sigrid, und die Feindschaft unserer Geschlechter schlägt mir jedwedes Hoffen zu todt. Nun will ich recht gerne sterben vor deines Vaters rühmlicher Klinge, und wohl bekomm' ihm der Trank.«

»Obzwar nun Hakon sich mit diesen Worten in das Dickicht hinein machen wollte, zu seinen Schaaren zurück, ließ dennoch Schön-Sgrid nicht eher ab, als bis er ihr auf die Burg ihres Vaters nachkam. Da erzählte sie, was ihr wiederfahren war, die beyden Feinde nahmen einander ihre Waffen ab, und Hakon Swendsohn und Schön-Sigrid, wurden ein glückliches Paar.« —

Die Gesellschaft hatte ihre Freude an der Geschichte, und ein edler Meister der Mahlerey sagte: »die Spiele des Lichtes sind immerdar und überall ein holder Gruß; wo sich aber ein Regenbogen zwischen dräuenden Gewitterwolken gestaltet, geht erst die allerbeste Freude auf. So auch vor diesen Blicken der Liebe und Mildigkeit, aus den rauhesten Gegenden des Nordens erschossen. Das frohe Erstaunen, die Süßigkeit der Ueberraschung treten mit der Lust an den heitern Gebilden in einen erquicklichen Bund.« — »Ihr habt Recht mein edler Meister,« sprach der Graf Alessandro Vinciguerra, »wenn Ihr den Anblick der Rose wunderbarer nennt in den Nordlanden, als zum Beyspiel in unsern blüthenüberfüllten italischen Gärten. Aber überraschen können uns die edlen Blumen der Ritterlichkeit und feinen Sitte

bey jenen Normännern nicht, ich meine uns, die wir die Normandie gesehen haben, und deren hohe Söhne und holdselige Töchter kennen.« —

Verschiedene aus der Gesellschaft hatten sich indeß an einen Mann von schönem Wuchs und sonnegebräuntem Antlitz gewandt, der ein Spanier war, Don Hernandez geheißen, und ihn gebethen, eine Geschichte aus seinem Vaterlande zu erzählen. Viel Wunderbares müsse dorten geschehen, hieß es von allen Seiten in einer so reich erblühenden Gegend an Schönheit und Rittermuth, und wo die christlichen Schwerter beständig wehrhaft ständen gegen Sarazenische Heeresmenge und Schlauigkeit und furchtbare Pracht. Hernandez bath um eine Laute. Er wollte seine Geschichte lieber singen, als erzählen, sagte er. Es geschah nach seinem Begehren, und die Saiten mit großer Lieblichkeit rührend, sang er folgende Worte:

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Wunderlicher, schöner Ritter,
Hast mich aus der Burg beschworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

Don Gayferos, dir im Bündniß,
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh mich hier nun, sag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, du Lieber?“

„Donna Clara, Donna Clara,
Du bist Herrinn, ich der Diener,
Du bist Lenk'rinn, ich Planet nur,
Süße Macht, o wollst gebiethen!“

„Gut, so wandeln wir den Berghang
Dort am Crucifixe nieder;
Wenden drauf an der Capelle
Heimwärts uns, entlängst die Wiesen.“

„Ach, warum an der Capelle?
Ach, warum beym Crucifixe?“ —
„Sprich, was hast du nun zu streiten?
Meint ich ja, du wärst mein Diener.“

„Ja, ich schreite, ja ich wandle,
Herrinn ganz nach deinem Willen.“ —
Und sie wandelten zusammen,
Sprachen viel von süßer Minne.

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh, wir sind am Crucifixe,
Hast du nicht dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Christen?“

„Donna Clara, Donna Clara,
Konnt' ich auf was andres blicken
Als auf deine zarten Hände,
Wie sie mit den Blumen spielten?“

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Konntest du denn nichts erwiedern,
Als der fromme Mönch dich grüßte,
Sprechend: Christus geb' dir Frieden?“

„Donna Clara, Donna Clara,
Durft' ins Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da du flüsternd sprachst: „Ich liebe?“

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh' vor der Capelle blinket
Des geweihten Wassers Schale!
Komm und thu' wie ich, Geliebter!“

„Donna Clara, Donna Clara,
Gänzlich muß ich jetzt erblinden,
Denn ich schaut' in deine Augen,
Kann mich selbst nicht wieder finden.“

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Thu mir's nach, bist du mein Diener,
Tauch' in's Wasser deine Rechte,
Zeichn' ein Kreutz auf deine Stirne.“

„Don Gayferos schwieg erschrocken,
Don Gayferos floh von hinnen;
Donna Clara lenkte bebend
Zu der Burg die scheuen Tritte.“

Hernandez ging mit einigen wehmuthsvollen Griffen in einen andern, dunkleren Ton über, und sang darauf folgendermassen weiter:

„Nächtens klang die süße Laute
Wie sie oft zu Nacht geklungen,
Nächtens sang der schöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht gesungen.

Und das Fenster klirrte wieder,
Donna Clara schaut' herunter,
Aber furchtsam ihre Blicke
Schweifend durch das thau'ge Dunkel.

Und statt süßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde
Hub sie an ein streng Beschwören:
„Sag, wer bist du, finstrer Buhle?“

„Sag, bey dein' und meiner Liebe,
Sag, bey deiner Seelenruhe,
Bist ein Christ du? Bist ein Spanier?
Stehst du in der Kirche Bunde?“

„Herrinn hoch hast du beschworen,
Herrinn, ja, du sollst's erkunden.
Herrinn, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in deiner Kirche Bunde.

Herrinn, bin ein Mohrenkönig,
Glüh'nd in deiner Liebe Gluthen,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder gleich an tapferm Muthe.

Röthlich blüh'n Granadas Gärten,
Golden stehn Alhambras Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'ginn, —
Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel.“

„Fort, du falscher Seelenräuber,
Fort, du Feind!“ — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor sie Feind gesprochen,
Losch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunkeln Netzen
Ihr den schönen Leib umschlungen.
Er alsbald trug sie zu Rosse,
Rasch dann fort im nächt'gen Fluge.“

Abermahls wechselte Hernandez den Ton, und begleitete mit feyerlichen, kirchenmäßigen Gängen die nachfolgenden Worte:

„An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wiese,
Und ein Roß, des Reiters baar,
Trabt verschüchtert in der Runde,
Starr steht eine reis'ge Schaar,
Mohrenkönig, bist erschlagen
Von dem tapfern Brüderpaar,
Das dein kühnes Räuberwagniß
Nahm im grünen Forste wahr!
Donna Clara kniet beym Leichnam
Aufgelöst ihr goldnes Haar.
Sonder Scheue nun bekennend,
Wie ihr lieb der Todte war.
Brüder bitten, Priester lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.
Sonne geht, und Sterne kommen,
Auf und nieder schwebt der Aar,
Alles auf der Welt ist Wandel,
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Capell' ihr und Altar,
Bethend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr
Bringt verhauchend sich als Opfer
Für des Liebsten Seele dar.“

Die Klänge der Zither verhallten in langsamen Schwingungen, voll ernster Wehmuth starrten die Hörer vor sich hin.

Hernandez unterbrach das Schweigen zuerst. Mit einer sehr anmuthigen Höflichkeit sagte er: »ich würde mich anklagen müssen und verdammen zugleich, Ihr edlen Ritter und Meister allzumahl, daß ich mit meinen ernsten Kunden Euer fröhliches Fest so trübsinnig unterbrach, hättet Ihr nicht selbsten eine Geschichte aus meinem Vaterlande begehrt. In meinem Vaterlande sieht es aber sehr ernsthaft aus zu dieser Zeit, denn wo Christen und Heiden mit einander auf's Leben kämpfen, sitzt oftmahls die Wehmuth am Ruder, und nicht minder oft auch der Tod.«

»Es bedarf der Entschuldigung nicht;« entgegnete der Freyherr von Montfaucon. »Meint Ihr denn nicht, wir flöchten gern auch dunkle Blumen in unsern Kranz? Gottlob, wir Franken sind nicht zu solchen Possenreißern entartet, daß wir den edlen castilischen Ernst verkennen oder gar scheuen müßten, und überhaupt, wer unter den anwesenden Herrn aus manchen europäischen Landen schöpfte nicht gern vom tiefen Born des Dichtens und des Lebens, der in der glühenden Pyrenäenhalbinsel quillt?«

»Ihr sprecht gütig von uns,« sagte Hernandez, »und wir hoffen dessen nicht unwerth zu seyn. Aber dem sey wie ihm wolle, vor allzuvielen dunkeln Blumen erbleicht des Kranzes Zier. Eine recht helle Feuerlilie dazwischen thäte Noth, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht eine solche fröhliche Blüthe auf den Lippen des edlen Grafen Vinciguerra im Aufsprossen wäre.«

»Hispanier und Italier biethen einander leicht die Hand, sagte Graf Alessandro, »und wenn es Euch so gefällt, will ich Euch meine Geschichte gern erzählen.«

»In der prächtigen Stadt Napoli, welche man sowohl ihrer Lage als ihrer Herrlichkeit nach eine rechte Sonnenstadt heißen darf, lebte vor einiger Zeit ein tapferer, weitberühmter, aber schon ziemlich bejahrter Kriegsmann von großem Stande und Vermögen, mit Nahmen Dimetri. Weil er sich nun auf sein höchst mühseliges Leben ein höchst erquickliches Alter zu verschaffen wünschte, sammelte er alle mögliche Herrlichkeiten jener reichen Lande um sich her, an Teppichen, Früchten, Weinen, Schildereyen, Bildsäulen, und was es nur irgend ergetzliches geben mochte, und das Schönste von dem allen war ein junges Weib, Madonna Porzia, welches er sich aus einem der edelsten Geschlechter heimgeführt hatte. Damit zog nun freylich zugleich eine große Unruhe in sein Haus, denn wie sittig, mild und gefügsam auch Madonna Porzia sich betrug, so ließ dennoch ein Bewußtseyn des eignen greisen Haares und des nicht mehr lieblichen Wesens dem guten alten Mann mit eifersüchtigen Gedanken wenig Frieden.«

»Empfand aber der große Unruhe, so empfand sie Messire Donatello, ein junger Edelmann von allgemein beliebten Sitten, ritterlicher Schönheit und zierlichem Wesen, noch größer; denn seit er Madonna Porzia einstmahlen in der Messe, — anderwärts ließ sie der besorgliche Dimetri niemahls ausgehen, — erblickt hatte, konnte er an nichts andres mehr gedenken, als an ihre zauberische Gestalt. Auch nahm er sich vor, auf alle Weise ihrer Minne theilhaftig zu werden, oder sein Leben darum zu lassen. Nicht aber fing er es an, wie manche thörichte Jünglinge, welche durch Bothschaften aus dem Munde schwatzhafter Gesandtinnen, oder durch ein tägliches Vorbeyreiten und Vorbeyrennen und Grüßen in vollem Schmuck und Glanz, oder durch aufgedrungene Geschenke und sonst dergleichen Unvorsichtigkeiten ihre

Geliebten mit Todesschrecken vor den eifersüchtigen Männern erfüllen, und selbst daran Schuld sind, daß gar kein Raum in den zarten Herzen für die Liebe mehr übrig bleibt; vielmehr betrug er sich dermassen klug und besonnen, daß die schöne Porzia seiner Liebe zwar ansichtig ward, — wie denn ein Blick in einem andern hellen Blicke leichtlich Feuer schlägt, — zugleich aber wohl wahrnehmen konnte, Donatello halte der Herrinn Sicherheit und Glück unendlich höher, als seine Wünsche.«

»So geschah es denn, daß sie endlich selbst einen Weg ausmittelte, ihm auf sichere Weise für seine Bewerbungen und die Zartheit, mit welcher er sie unternehme, Dank sagen zu lassen, und nach mehrerm Hin- und Hersenden konnte sich endlich Donatello die Gewährung seiner glühendsten Sehnsucht versprechen, wenn es ihm nur gelinge, erst überhaupt Eintritt in das Haus der schönen Herrinn zu gewinnen.«

»So viel Gefälligkeiten, als seit dieser Zeit dem alten Kriegsherren Dimetri durch Donatello wiederfuhren, waren ihm wohl Zeit seines ganzen erfahrungsreichen Lebens noch in Pausch und Bogen nicht begegnet, und das auf eine so geschickte Weise, daß dennoch nie eine absichtliche Zudringlichkeit dabey sichtbar ward. Was aber dem Jünglinge bey der holden Porzia sehr behülflich gewesen seyn mochte, war ihm bey dem alten Dimetri sehr hinderlich; die große Schönheit nähmlich, in welcher er vor Allen seines Alters hervorleuchtete. Ohne diese hätte wohl Dimetri schon längst einen so behaglichen und ergetzlichen Gesellen in seine Wohnung eingeladen, aber jetzt erschien ihm das Wagestück noch immer zu furchtbar, und so freundlich er auch beständig gegen Donatello blieb, so blieb Donatello doch auch seiner Seits immer beständig vor der Thür. — Der junge Verliebte hatte schon einen bedeutenden Theil seines Ver-

mögens in Gefälligkeiten für Dimetri aufgewandt, und war noch immer seinem Ziele um keinen Schritt näher gekommen. Da gedieh endlich bey ihm zum Plan ein Gedanke, welcher bisher nur Träumerey gewesen war, der Wunsch nähmlich, Dimetri möge doch bald in eine große Lebensgefahr, und er, ihn errettend, sich seines Zutrauens und seiner Freundschaft unwiederruflich bemächtigen. Er bestellte einige Meuchelmörder, welche den alten Kriegsherrn an einem entlegenen Orte unversehens überfallen mußten. Sobald aber in dessen scheinbar größter Gefahr Donatello herbey eilte, ließen sich die erkauften Bursche von dem Jünglinge nach verstelltem Widerstande in die Flucht jagen. Das Spiel ward täuschend gespielt, Dimetri glaubte sich durch Donatello gerettet, dankte ihm auf's ernstlichste, aber seine Schwelle blieb verschlossen, nach wie vor; ja er zeigte sich seitdem mürrischer und unzufriedener, als jemahls sonst.«

»Das hing aber also zusammen. Den Glauben, Madonna Porzia könne ihn, einen alten, in allen Künsten des Gefallens unbeholfenen Mann nicht eben lieben, suchte Dimetri vor sich selbsten nieder zu streiten, indem er sich alle seine, in Wahrheit berühmten und sehr ausserordentlichen Kriegsthaten in's Gedächtniß rief, und zu gleicher Zeit auch dasjenige, was große Dichter über die Liebe der schönen Frauen zu Kriegshelden gesagt hatten. Dabey ermangelte er nicht, der jungen Dame alle seine Kämpfe und Begebenheiten recht lebhaft vorzuerzählen, auch ihr Bücher in die Hände zu spielen, worin mancherley davon geschrieben stand. Aber es kam ihm doch immer vor, als höre und lese sie dergleichen mit keiner andern Bewegung, als sie die Historien vorlängst zu Staub gewordener Helden las, und er hätte ohne Zweifel schon die veralteten Ehren durch irgend einen neuen Kriegszug wieder aufgefrischt, seiner schwächlichen Ge-

sundheit ungeachtet, nur daß ihm die Eifersucht nicht gestattete, sich so lange von Porzia's Seite zu entfernen. Wenn er dann bisweilen im Hofe seines Pallastes junge Rosse vorführen ließ, oder Armbrüste herbeybringen, um die Geschicklichkeiten seiner vielbewunderten Jugend vor der jungen Schönen zu üben, so fühlte er nur allzuwohl, wie wenig er jetzt in diesen Uebungen glänze, und eine gewisse ängstliche Besorgniß dabey in Madonna Porzia's Blicken sahe mehr nach der Angst einer Tochter aus für ihren gebrechlichen Vater, als nach der Besorgniß eines Weibes für ihren wagehalsigen Gatten. — Wie mußte nun erst das sieglose Kämpfen mit den Meuchelmördern, und die Rettung aus ihren Händen durch den Arm eines so zierlichen Jünglinges, das Herz des alten Kriegeshelden verwunden! Er machte sich mehr und mehr von Donatello los, und an dessen Einführung in sein Haus war auf keine Weise mehr zu denken.«

»Mit so vielfach verfehlten Hoffnungen konnte zuletzt in dem Gemüthe des jungen Verliebten die Geduld nicht mehr bestehen. Zwar hielt ihn ein Schimmerlicht dereinstigen Gewährens noch immer gegen Dimetri mild und freundlich, aber für alle andere Leute in der Stadt ward er ein wahrer Plageteufel, vermeinend, wenn ihm sein bestes Wünschen mißlinge, dürfe auch Niemand sonst zu dem Seinigen gelangen. So geschah es denn endlich, daß er, wie ehmahls von ganz Napoli geliebt und gepriesen, jetzo von ganz Napoli gehaßt ward und verwünscht, und endlich einige junge Männer, die er allzuoft feindselig verhöhnend auf ihren Wegen gekreuzt hatte, sich kurz entschlossen, ihm aufzulauern, um ihn, wo nicht zu ermorden, doch wenigstens dermassen zu verwunden, daß er auf immer eine Scheu vor seinen eignen Neckereyen bekommen sollte. Er fiel eines Abends in die Schlinge, denn weil er nicht umhin konnte, wenigstens bey Nacht in der Nähe jener geliebten Wohnung

umherzustreifen, war es leicht, ihn dorten zu fassen, und so tapfer er sich auch vertheidigte, brachten ihm Ueberraschung und Mehrzahl des Feindes dennoch bald zwey bedeutende Wunden bey.«

»Da hörte der alte Haudegen aus seinem Pallaste das Rufen und Waffenklirren der Kämpfer, und in der Begier, vor sich selbsten und seiner schönen Madonna Porzia den Orlando zu spielen, gürtet er sich, und läuft, sein großes Schlachtschwert in beyden Händen, hinaus. Mochte er nun, also zum Kampf vorbereitet, wirklich noch ein furchtbarer Fechter seyn, oder that der Schrecken bey Donatellos Gegnern das Beste, — genug, sie flohen vor dem alten Hünengebilde, und Donatello war errettet. Da schwand dem triumphirenden Sieger jede mögliche Bedenklichkeit aus den Augen. Als eine Trophäe brachte er den geretteten Freund zu Madonna Porzia herein; ließ nicht eher ab, bis sie die Pflege des Verwundeten selbst übernahm, und weil Donatello seinen Vortheil gut genug verstand, um in Dimetri's Gegenwart von nichts anderem gegen Madonna Porzia zu sprechen, als von der Heldenthat ihres Gemahls, und alle dessen Fechterkünste, und bedrohliche Stellungen, und unerhörte Wagstücke mit endloser Beredsamkeit aus einander setzte, blieb er auch nach seiner Genesung der unwandelbare Hausfreund. Dimetri fand ihn oftmahls allein mit seiner Frau, aber jeder aufsteigende Verdacht schwand zusammen, weil er immer dabey die Geschichte seiner Heldenthat von Donatello erzählen, von Porzia bewundern hörte.«

»Man kann aus dieser Geschichte lernen, daß die Klugheit eines Menschen wenig über das Gemüth eines andern vermag, daß aber, wenn sich der Narr in unsers Gegners Brust einmahl für uns erklärt, unser Spiel auch ganz von selber gewonnen ist.«

Zwanzigstes Capitel.

Es wurden viel Stimmen über die Begebenheit des alten Kriegsherrn Dimetri und des jungen Messer Donatello laut, und man hörte bald den Verliebten wegen seiner klugen Verschwiegenheit und Zurückhaltung preisen, bald Madonna Porzia loben, daß sie ein so feines Werben zu verstehen und zu würdigen gewußt habe, bald wieder alle Personen der Geschichte, selbst den Dimetri mit eingeschlossen, glücklich nennen, weil ja doch Jedem ein lang gehegter Wunsch erfüllt worden sey; kurz, man wußte des Lachens und der mannichfachen Bemerkungen kein Ziel zu finden.

Herr Folko von Montfaucon ließ während dessen die freundlich leuchtenden Augen mit achtsamer Wirthlichkeit um die Tafel kreisen, und weil es ihm vorkam, als sitze Otto in trüben und verdrießlichen Gedanken da, vermeinte er, ihn aufzuheitern, und ihn der Gesellschaft bekannter zu machen, indem er sagte: »mein edler deutscher Gast, Ihr höret, wie man bald dieß bald jenes an der Geschichte des Grafen Alessandro lobt; was dünkt nun Euch das Preisenswürdigste dabey zu seyn? Und findet Ihr's am Ritter oder an der Dame?«

Mit dunkelglühenden Augen, mit tiefer Stimme und einem strengen Aussehen, das seltsam gegen die witzige Lustigkeit der Gesellschaft abstach, erwiederte Otto: »ich weiß nicht, ob an solchem Ritter oder an solcher Dame auf irgend eine Art das Mindeste zu preisen seyn kann. Wenn Ihr mich frügt, bey welchem von Beyden das Abscheulichste, Schmachwürdigste und Teufelmäßigste zu finden seye, hätt' ich wohl eher eine Antwort, und auch alsdann würde mir die Wahl schwer

fallen. Pfuy! Hat über all' ihr Verdienst der rühmliche Kriegsheld die glatte Puppe gewählt, hat seine Ehr' in ihre Hand gelegt, ihr vertrauend, daß sie den edlen Friedensabend seines tapfern Lebens mit frommen Lichtern der Lieb und Herzigkeit und Treue bestrahlen werde, und sieht die schlechte Creatur von ihrer hohen Bestimmung weg nach lockern Buhlen aus! — Pfuy! Mag es dem zierlich nichtsthuerischen Burschen gelingen, daß ihn der alte Held gern um sich hat, — eine Ehre, davor einem rechten Kerl das Herz aufhüpfen müßte vor Lust, — und braucht' er's nur, ihm seine Fallen desto listiger zu stellen! Gibt sich mit Meuchelmördern ab! Warum nicht lieber gar mit Giftmischern auch! Und endlich rettet ihn der alte Kampfesfürst im Ernst, wie er's mit Jenem frevelhaft gespielt, braucht treu und brav für ihn, vielleicht zum letzten Mahle, das ruhmgekränzte Schwert, und statt vor Schaam in die Erde zu sinken, — erlaßt mir, liebe Herrn die Müh', es weiter aus einander zu setzen. Ich habe schon länger hingeschaut, als es gesunden Augen zuträglich seyn mag.«

Es war still geworden an der Tafel, auf vielen Wangen brannte eine hohe Schamröthe, von der sich auch der Graf Alessandro Vinciguerra übergossen fühlte. Doch gedachte er sich daraus hervorzureißen, sprechend: »Ihr nehmt die Sache zu streng, mein edler allemannischer Ritter. Aus Euerm Gesichtspuncte mögt Ihr Recht haben, aber verurtheilt und verdammt mir nicht meine glühenden Landsleute von Eurer Seite der Alpen herüber; wir sind anders als Ihr, darum muß es auch anders zugehen bey uns, als bey Euch.« — »Gibts denn Gesichtspuncte, oder wie Ihr's nennen wollt, in solchen Dingen?« fragte Otto. »Ich weiß doch gewiß, man will auf jener Seite der Alpen eben so ungern zur Hölle fahren, als auf unsrer; und zur Hölle führt der Weg,

den Eure Geschichte lehrt, darauf könnt Ihr Euch verlassen.«

Es lag bey diesen Worten ein Ernst, ein Fernseyn alles Bösen, und zugleich eine stille Kindlichkeit auf Otto's Zügen, wie man es wohl auf Engelköpfen altdeutscher oder altitalischer Meister antrifft; ein leiser Schauer, eine Ahnung der maaßlosen Ewigkeit zog durch die Versammlung, der stolze Vinciguerra brachte kein Auge mehr vom Boden. Hernandez hingegen war unbemerkt aufgestanden, und hatte sich hinter Otto's Stuhl gestellt. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter, und sich umwendend, traf der junge Ritter auf einen freudig liebevollen Lichtstrom aus des Castiliers Augen.

Nach einem langen Schweigen erhob sich der Freyherr von Montfaucon von seinem Sitze, und sprach zu dem jungen Deutschen: »Herr Ritter, Ihr habt uns allesammt beschämt, aber Ihr habt uns auch allesammt auf den rechten Weg geholfen, denn Ihr klangt es heraus, wie eine reine Kirchenglocke, was Christenthum und Ritterschaft gebeut. Nehmt meinen inbrünstigen Dank; ich erkenne Euch für das edelste Juwel in dieser Burg.« Und damit neigte er sich ernst vor ihm, und alle die Ritter und Meister standen auf und thaten das Gleiche.

Otto's Wangen leuchteten hell in sittiger Verlegenheit. — »Liebe Herren, sagte er, ich denke, Ihr neigt Euch vor dem lieben Gott und nicht vor mir, und so ist es denn sehr gut. Wär' es anders, ich unbedeutender Ritterjüngling dürft' es ja nimmermehr verstatten.«

»Wir bitten um Euern Nahmen, edler Herr,« sagte der Freyherr, »und um die Geschichte Eures Lebens.«

»Daß mein Leben erst noch eine Geschichte bekommen wird, und welche es bekommt,« erwiederte Otto,

»liegt mit auf Eurem Schwertgriff, mein edler Wirth. Gedenkt Ihr noch des Knappen am Donaustrande, zur Stund', als Ihr den starken Grafen Archimbald von Walbeck fälltet? Ich habe nun die goldnen Sporen, und die drey flachen Klingenschläge auch.«

»Wohl, Ritter, und Ihr kommt nach Gabrielens Ring?« fragte Montfaucon. — Mit höflich bejahender Verbeugung senkte Otto sein Haupt. — »Zu Euern Diensten;« sagte Folko freundlich, und fuhr dann, zu der Gesellschaft gewendet, fort: »Ihr Herren, der junge deutsche Ritter hat Euch keine Geschichte erzählt, aber er wird Euch eine sehen lassen, wenn Ihr ihm und mir die Ehre erzeigen wollt, uns Morgen auf eine meiner Burgen in der Normandie, wohin ich die wunderschöne Gabriele von Portamour einladen will, zu begleiten, und dorten unsre Kampfeszeugen zu seyn.« — Er sagte darauf, wie er mit Otto früher bey der Veste Trautwangen zusammen getroffen sey, und was jetzt zwischen ihnen bevorstehe, zugleich auch, daß die Burg, wo man nun vor Gabrielens Augen fechten wolle, der Hauptsitz jener Herrschaften sey, auf welche der bestrittene Ring ein ausschließliches Recht ertheile, so daß die schöne Herrinn nicht zögern werde, sich dorten einzufinden. Alle Anwesenden hatten schon die Einladung angenommen, da ging Otto mit bescheidner Anmuth im Kreise umher, dankend, daß eine so hohe Versammlung zuschauen wolle, wie seine fast thatenlose Jugend durch einen Kampf mit dem großen Folko von Montfaucon geehrt werde. Jedes Herz schlug dem freundlichen Jüngling entgegen, und Allessandro Vinciguerra küßte ihn herzlich, aufrufend: »wahrhaftig, wenn das Schicksal meinem Uebermuth mit einem strengen Hofmeister und Prediger dämpfen wollte, konnte es mir doch in der

weiten Welt keinen lieblichern und treuherzigern zusenden, als diesen hier!«

Ein und zwanzigstes Capitel.

Mit den frühesten Strahlen des andern Morgens brach die ganze zahlreiche edle Gesellschaft nach der Normandie auf. Es war schön anzusehen, wie sie bald durch blühende Fluren, bald durch schattende Laubgänge oder Holzungen, bald über hellgrasige Wiesen mit einander dahin ritten, Kriegsleute und gelehrte Meister und geputzte Diener in glänzender Mischung, zwischen durch auf Saumrossen viel reiches Gepäcke und leuchtende Decken mit Gold- oder Silberfranzen drüber. Zu den herrlichsten Gestalten gehörte Graf Alessandro Vinciguerra, der die vielfach bunten Farben seines Stammschildes von einem seidengewürkten Wappenrock prächtig durch die Luft hinstrahlen ließ; köstliche Perlenschnüre schlangen sich durch das farbige Spiel und bildeten in mannichfachen Schwingungen bald artige, bald kriegrisch-kühne Sinnsprüche. Was aus den reichen Gewanden und Decken an Schienen und Platten hervorblickte, war vom reinsten, goldeingelegten Stahl, Federn von zahllosen Farben gaben sich auf des Grafen Barette den Winden zum Spiel, oder wallten ihm majestätisch den schlanken Rücken hinunter. Seltsam stach dagegen der edle Spanier Hernandez ab. Er hatte es sich nach Reisemanier bequem gemacht, und zog auf einem wunderschönen, sehr zierlich geschmückten Maulthiere einher, keine andere Waffen zur Hand, als ein zierlich geformtes Schwert und eine kleine, glänzende Tartsche, beyde an den sammtbezogenen Sattel seines Thieres gehängt. Unfern von ihm aber führte

ein Knappe den schnaubenden andalusischen Streithengst an goldenen Kettenzügeln, ein anderer auf einem Saumroß so herrlich leuchtendes Rittergewaffen, und so schön geordnetes, als man sich es nur irgend denken mag, den geschloßnen Helm mit seinen gewaltig wogenden Reiherfedern hoch oben darauf gebunden.

Der tapfre Freyherr und Otto ritten meist immer neben einander, in mannigfache Gespräche vertieft, und sich gegenseitig mit jedem Augenblicke lieber gewinnend. So waren auch Folko's Silbergrauer und Trautwangen's Lichtbrauner verträglich mit einander, so wenig dieser sonsten Friede mit fremden Rossen hielt. Von dem, was die edlen Feinde zusammen besprachen, sey es vergönnt, folgendes aufzuschreiben.

»Ich meinte kaum, Euch mehr in Frankreich zu finden;« sagte Otto einmahl. »Am heiligen Grabe, dachte ich, müßten wir zusammen treffen, oder doch mindestens auf dem Wege dahin. Denn schlagen nicht alle großen Herzen Europa's dem seligen Magnetsteine zu, welcher in der Grabesnacht, umwogt von heidnischen Gottlosigkeiten, seinen stillen, aber gewaltigen Zug zur Befreyung aussendet durch alle Welt? Und Euer Herz, mein hoher Widersacher schlägt gewißlich mit den allerbesten in der Christenheit gleichen Tact. Wie, ist denn Eure Schulter nicht roth bekreutzt?

»Weil nicht nur der Heiland an seinem Grabe Fechter braucht,« entgegnete Montfaucon, »sondern auch mein König in seinem blühenden Reiche Barone. Eben weil mein edler Herr selbsten mit hinaus zieht in die Morgenlande, begehrt er und gebeut, daß meines Gleichen zurückbleiben sollen, ihm den Erdengarten Frankreich zu hüthen, während er den Gottesgarten Palästina erobert. Die Mohren in Spanien sind ja nicht so gar fern von hier, auch durch keinen Meeresarm von

uns getrennt, und wenn sich tapfre castilische Degen dawider anstemmen, müssen wir entweder unser edles Bollwerk verstärken helfen, oder uns selbsten vorkommen, wie müßige Feiglinge. Ich denke nächstens dorthin zu ziehen, mit dem tapfern Hernandez in Gesellschaft, und es kann seyn auch mit Euch, dafern ich im Kampfe erliegen und ihn dennoch überleben sollte, denn als Sieger werdet ja auch Ihr ein französischer Vasall.« — Otto sah ihn fragend an, und der Freyherr fuhr fort: »ich dachte, Ihr wüßtet schon, daß die schöne Gabriele von Portamour dem, welcher ihr den wundersamen Ring erstreitet, ihr wunderholdes Selbst als Eigenthum verheißen hat. O wie Euch nun die Augen funkeln, Ihr hoffender Kämpfer.« — In der That leuchtete Otto's Seele von nie geahnter Freude, und doch mußte er wieder mehr als je an seinem Siege zweifeln, zweifeln, ob er leben werde bis zum Tage des Gefechtes, weil jenes Glück in allzuüberraschender Herrlichkeit ihm entgegen strahlte. Folko schien eine rechte Freude an der Begeisterung des Jünglings zu haben, und sah ihn wieder zugleich mit einer tiefen Wehmuth an, vielleicht weil er bedenken mochte, daß den jungen Ritter diese Heldengluth eben jetzt seiner furchtbaren, schon manchem Gegner tödtlichen Lanzenspitze entgegen treibe. Da suchten Beyde in unterschiedlichen Gesprächen zu vergessen, daß sie einander bald auf Tod und Leben zu treffen hatten, und als Otto den Freyherrn befragte, was er denn eigentlich von dem wunderbaren Ringeskleinod wisse, gab ihm dieser in folgenden Worten Kunde:

»Der Ring ist ein Erbtheil meines Stiefvaters, eines sehr gewaltigen Kriegshelden, welcher Messire Huguenin geheißen war, und am Hofe unsers Königs in einem hohen Ansehen stand. Obgleich er als ein Fremder in das Land gekommen war, Einige sagten

vom Osten, Andere vom hohen Norden her, hatte er sich doch viele große Lehen im Reiche zur Belohnung seiner tapfern Kriegsthaten erworben, und zwar mit so uneingeschränktem Besitz, daß er sie hinterlassen durfte, wem er wollte, sey es Fräulein oder Ritter. Bey allen Festen des Hofes glänzend, war er in eine schöne Jungfrau entbrannt, der Tochter eines der ersten Häuser, hatte sich ihr verlobt, und ihr den wunderbaren Ring verheißen, welchen er mit aus den nordischen Wunderlanden gebracht haben soll, geheimen Zaubers stark. Auch sollte dieß Kleinod der Besitzerinn als Pfand gelten, auf die in Frankreich errungenen Lehen. Man will sogar das Fräulein mit dem köstlichen Goldreife bereits an Festen haben prunken sehen, doch kehrte er noch immer wieder in die Hände Messire Huguenin's zurück.«

»Er reiste um diese Zeit in die Normandie, um seine schönen Burgen das erste Mahl zu sehen, und diese lagen dicht am Stammsitze unseres Hauses, wo meine Mutter einsam lebte, einzig beschäftigt, mich zu einem wackern Ritter, des Nahmens der Montfaucon nicht unwürdig, zu erziehen, und in ihrem verlaß'nen Stande um so bedrängter, da ihre, es schien unverwelklich blühende Schönheit noch immer die huldreichsten und jüngsten Frauenblumen des Landes überstrahlte, und von vielen, ihr allesammt lästigen Freyern nachgesucht ward. Ich erinnere mich noch wohl, wie der herrliche Messire Huguenin das erste Mahl auf unser Schloß geritten kam, wie mein ganzes Herz an der fürstlichen Gestaltung hing, und wie er so ritterlich artig, so fern und doch so sittig vertraut mit der Mutter sprach; denn ich war schon ein Knabe von mehr als zehn Jahren, und wohl fähig, den Unterschied zwischen ihm und unsern andern Nachbarn wahrzunehmen. Wenn ich nachher bisweilen so glücklich gewesen bin, edlen Frauen nicht

zu mißfallen, mußt' ich mir immer sagen, daß ich die beste Sitte von Messire Huguenin erlernt habe, ohne dieß Musterbild adelichen Wesens doch je vollkommen erreichen zu können. Auch meiner schönen Mutter war er höchst anmuthig und bedeutend gewesen, so wie dagegen ihre himmlische Erscheinung ihm jede andere Verbindung, als die mit ihr unerträglich machte. Seine erste Sorge war nun, sich von dem frühern Verhältnisse mit jenem Fräulein loszuwinden, und die Scheu vor der Gunst des Königs gegen Huguenin sowohl, als vor des Ritters tapferm Arm zähmte die Verwandten der Dame dergestalt, daß Alles im tiefen Frieden abging, der Ritter seinen Ring behielt, und meine Mutter erst lange nachher, als sie schon Huguenins Gattinn war, das erste von dieser Verhandlung erfuhr.«

Willig hatte die schöne Wittib ihr Leben und Glück, und was ihr weit höher am Herzen lag, die ritterliche Erziehung ihres Sohnes, dem ruhmvollen Messire Huguenin anvertraut. Wie die beyden erstgenannten, köstlichen Kleinode bey ihm aufgehoben seyn mochten, weiß ich nicht, denn so herrlich die Rosenzeit seiner Liebe blühte, so kurz blühte sie auch. Kaum etwas über zwey Jahre, während welcher meine Stiefschwester Blanchefleur, ein Abbild alles Huldreitzes der schönen Mutter, geboren ward, lebte der prächtige Ritter Huguenin in unserer Burg; dann zog er auf die See hinaus, und kam nimmermehr wieder. Zum Besten seiner Seele und seiner Ehre laßt uns denken, ihn habe irgendwo ein schneller rühmlicher Tod erreicht. Meine Mutter vernahm nie wieder etwas von ihm, und je mehr er während jener kurzen Verbindung ihr Glück erhöht hatte, je sicherer zog er jetzt ihr schönes Leben in seine Dunkelheit nach. Wenige Jahre zehrte der Gram an ihrer Gesundheit; dann sank sie schmerzlich lächelnd in ihr stilles Grab.«

»Das andere Pfand, mich selbst und meine ritterliche Bildung, hatte er ehrlich bewahrt. Ernst und liebevoll, hoch und freundlich, einer winkenden Feuersäule vergleichbar, schritt er immer vor mir her. Des Tages über sprach er wenig mit mir, aber er zeigte mir in Waffenübung und Jagen, und Reiterstücken desto mehr Treffliches und Ermunterndes. Des Abends quollen die Sagen und Geschichten uralter Zeit reichlich von seinen stolzen Lippen zu mir hernieder: wenig oder keine Ermahnungen dazwischen, aber er erzählte so, daß immer der Geist und die Schöpferkraft der Thaten in freudiger Lieblichkeit da stand, mir gleichsam die Hand hinhaltend, daß ich einschlagen sollte zum glänzenden Bund. Und das that ich denn im Herzen um so inniger, da ich wohl wußte, es erzähle mir das Alles ein gewaltiger Held, der vielfach nicht mindere Dinge vollbracht habe, als die, von welchen er sprach. Ich war ihm auch, — das darf ich wohl ohne Prahlerey sagen, — in den zwey Jahren gut nachgewachsen, weßhalb er mich am Abend vor seiner Abfahrt mit in sein Zimmer nahm, hinter uns abschloß, und sagte: »Folko, ich ziehe hinaus; auf wie lange, weiß Gott; mag seyn, auf immer. Deine Augen sagen mir schon die Bitte an, daß ich dich mitnehmen soll in Kampf und Sieg, aber das geht nicht, weil ich dich noch zu was Höherm berufen habe. Du sollst mir hier bleiben, als Schirmvogt deiner Mutter und der kleinen Blancheflour, denn zählest du gleich nur dreyzehn Jahr, so bist du doch an Geisteskraft und Waffenfertigkeit um ein halb Dutzend Jahre älter. Dazu hast du mich lieb, und die arme kleine Blancheflour auch, Die sollst du nun schützen bey dem wunderbaren Ringeskleinod, welches ich ihr hinterlasse, und das man ihr, — ich sehe es voraus, — von mancherley Seiten her anfechten wird. Aber laß du es ihr nicht nehmen, mein

junger Leue von Montfaucon, und sorge auch, wenn ihr Beyde größer werdet, daß sie dereinst deines Hauses Nahmen führen möge, denn der des meinen, zwar groß und gewaltig, ist nicht so bekannt hier im Reich, und rauschte fremd und unbehülflich in fränkische Ohren. — Willst du mir nun das Alles versprechen?« — Ich schlug stolz und freudig ein, und habe mit Gott, mein Wort ehrlich gehalten bis auf den heutigen Tag. — Messire Huguenins frühere Verlobte heirathete nachher den Ritter Portamour, und ward Gabrielens Mutter. Darauf hörte die schöne Gabriele, früh zur älternlosen Waise geworden, durch ihre Vormünder viel von ihren Rechten auf den Ring, nach welchem ihre arme Mutter in der Todesstunde gerufen haben soll, als nach einem ihr verlobten, theuern Eigenthum, und da nahm das viele Fechten darum seinen Beginn. Wenn es Gottes Wille und Euer gutes Glück so ist, nimmt es heute oder morgen vielleicht sein Ende; denn seht, die Thürme der Burg, wohin ich meine schöne Feindinn geladen habe, ragen bereits über die Baumwipfel hervor.«

Zwey und Zwanzigstes Capitel.

In einem frischen Buchenwalde, am Fuße des Schloßberges, hatte die Gesellschaft unter den breitschattigen Ästen Halt gemacht, um der anmuthigen Herbstluft zu genießen, die abendlich durch die Waldung hinzog, während ein vorausgesandter Knappe nach der Burg hinaufeilte, die Ankunft des Herrn und seiner edlen Gäste zu verkünden. Aber kaum noch, daß man von den Rossen gestiegen war, und die Becher gefüllt hatte, so kam auch der Bothe schon wieder eilig zurück, meldend, Fräulein

Gabriele von Portamour seye bereits eingetroffen in der Burg, und auf ihr Begehr habe Fräulein Blancheflour, als die Wirthinn des Castells, befohlen, Vesperbrot und Abendessen hier unten im Forste zu bereiten, auch bewege sich der Zug, welcher die edlen Frauen geleite, schon den Hügel herab. Wirklich sah man es durch das Gezweige leuchten von blanken Waffen und silbernen Geräthschaften und reichen Gewanden. Der Freyherr von Montfaucon wandte sich an Don Hernandez und an den Grafen Vinciguerra bittend, daß sie einstweilen an der Spitze der ritterlichen und sangeskundigen Genossenschaft die Damen empfangen möchten; »denn,« sagte er, »es ziemt sich, daß wir zwey Kämpfer zierlich und geschmückt vor der schönen Gabriele erscheinen, mehr, als es uns Reise und Überraschung jetzt im Augenblick gestatten würden.« — Und so schritt er mit Otto ein kleines Thalgesträuch hinab; Tebaldo und ein Knappe des Freyherrn folgten.

Die jungen Degen wappneten und schmückten sich mit Eile und Fleiß. Sorgfältig wurden die Platten und Schienen abgerieben und geglättet, die Riemen fester geschnallt und versteckt, die Federn der Helmbüsche geordnet, die Feldbinden ausgestäubt und zierlicher umgelegt. Als Beyde ihre Helme auf die Häupter setzten, sahe Folko den jungen Ritter staunend an, — »Nun erst mit dem Adlervisier,« sagte er, »wird mir es recht kund, was mir an Eurer schwarzsilbernen Rüstung so wunderlich vorkam und doch so bekannt. Ist das nicht der Harnisch des Grafen Archimbald von Walbeck?« Und auf Otto's bejahende Antwort, fuhr er fort: »ich werde Euch einmahl bitten, mir ausführlicher zu erzählen, wie Ihr junge Ritterblume in dieses strenge Gewaffen hineinkommt, und Euch dagegen berichten, wie viel Seltsames ich vom Kämpfen mit einem silberschwarzen Adler

geträumt habe. Der flog immer von Deutschland her den Rhein herüber, und pflückte mir mit bissigem Schnabel in einem Kranze, der auf meinen Scheiteln saß. Wenn ich dann vor meinem eignen Sträuben erwachte, sagte ich zu mir selber: Du müßtest an heiße Kämpfe mit Graf Archimbald von Walbeck glauben, doch den bindet ja sein Wort und schließt ihn vom Ringesabenteuer aus. Aber nun ist der Adler dennoch schlagfertig da. Folgt mir, mein junger Aar, die Damen warten.« Und alsbald schritten die beyden ritterlichen Genossen Hand in Hand den Abhang wieder hinauf.

Durch den Kreis, welchen oben holde Frauen und edle Herren und Meister geschlossen hatten, leuchtete Gabrielens Schönheit so wunderbar, daß Otto, seines Entscheidungskampfes und des seligen Preises bewußt, die Augen demüthig zur Erde sinken ließ. Folko trat gegen das schöne Fräulein Portamour heran, sprechend: »nie würd' ich es mir verzeihen, als ein saumseliger Wirth später zu erscheinen, denn ein so holder Gast, wenn es nicht noch unentschieden stände, wer hier Wirth und Gast überhaupt verbleiben soll. Wär' es Euch gefällig, so hielte sich dieser tapfre junge Deutsche, die Streitfrage zu entscheiden, bereit.«

Gabriele warf einen seltsamen Blick auf Otto. Es war bald, als zweifle sie an seiner jugendlichen Unerfahrenheit und am Erfolg, bald wieder, als gelte ihr eben diese Jugend und Arglosigkeit für einen helfenden Engel. — »Wart Ihr nicht jener Jüngling am Donaustrand?« fragte sie nachsinnend. — »Das war ich,« entgegnete Otto mit leiser Stimme, »und stehe nun hier, mein Gelübde von damahls zu lösen.« — Gabriele sah wohlgefällig, aber, wie es schien, noch immer zweifelnd auf ihn hin. Da trat Ritter Montfaucon wieder herzu, sprechend: »Dame wollet diesen edlen Herrn zu Euerm Kämpfer

erkiesen. Ich stehe nicht eben in dem Ruf, ohnmächtige Widersacher zu begehren. Diesen in den Schranken mir gegenüber hätt' ich gern.« — Und alsbald zog Fräulein Gabriele den zierlichen Handschuh von der schwanenweißen Hand, knüpfte ihn an Ritter Trautwangens Feldbinde fest, und sagte, »mein Recht und meine Hoffnung bind' ich an Euer tapfres Schwert.« Dann mit gesenkter Stimme setzte sie hinzu: »und Gabriele wird des Siegers Dank.« — Er gedachte zu antworten, da girrte es neben ihm, wie zarter Turteltaubenlaut. Und aufblickend sahe er eine wunderholde Gestalt an Ritter Folkos Schulter gelehnt, eine Gestalt, in der er nach der Beschreibung Fräulein Blancheflour erkannte, und nun von Herzen Alles glaubte, was ihm der Freyherr von der unverwelklichen Schönheit seiner Mutter gesagt hatte. Blühte ja dieser Huldreiz noch über das Grab her in die Welt herein! Blancheflour aber neigte sich demüthig gegen Gabriele, und flüsterte; »o, eine Bitte, edle Maid! Ich habe nur den einen, einen Bruder, und soll er denn bis an sein Lebensende für das Ringlein fechten? und nimmer ich des jungen Helden mit Gewißheit froh seyn? O, laßt doch den jetz'gen Zweykampf für immerdar entscheiden. Erliegt mein lieber Bruder, Herrinn, ach, so ist der Ring ja Euer. Drum, wenn Eu'r Kämpfer fällt, so laßt auch Euern Anspruch fallen, ein für allemahl. O bitte! Ihr seyd der Großmuth allzuvoll, um fort und fort so gar ungleiches Spiel zu spielen« — Man konnte wohl sehen, daß Gabriele ein ernstes Streiten mit sich selbst bestand. Zuletzt aber schaute sie freundlich in die Höhe, und sagte: »es sey! — Herr Ritter,« fuhr sie fort, gegen Trautwangen mit einer Mischung von Würde und Aengstlichkeit gewandt, »nun liegt mein ganzes Wohl und Weh in Eurer Hand und in Euerm kühnen Herzen.« — »O

darf ich denn nicht noch in dieser Stunde fechten?« fuhr der begeisterte Otto auf. — »Nicht also,« sagte Gebriele ernst. »Ich kenne die Rüstung, die Ihr tragt, sehr wohl. Vielleicht ist sie bestimmt, in meinem Dienst mein frühres Unheil wieder gut zu machen, vielleicht, es zu vollenden. Doch wenn ich damahls eilig war, zu dem unheilvollen Rennen, so will ich mich heute zügeln. Drum morgen, um die Mittagsstunde, fechtet auf dem Burgplatz. Und bis dahin von all' den ernsten Angelegenheiten nichts. Vielmehr, — wenn ich hier irgend um etwas bitten darf, — gehe Fest und Spiel in sorgenfreyer Lust vor uns auf.«

Folko neigte sich, und alsbald hatte er die Gesellschaft mit anmuthiger Leichtigkeit unter den grünen Laubgewölben geordnet. Weine und Speisen wurden in köstlicher Mannigfaltigkeit umher gereicht, und dazu bald von dem, bald von Jenem anmuthige Lieder gesungen. Da erhob sich vielfach die Bitte, Fräulein Blancheflour möge das Lied von Abälard und Heloise mit irgend einem der edlen Meister singen. Sie suchte sich dazu einen Jüngling von ihres Bruders Gefolge aus, der Meister Aleard geheißen war, und ihr Wechselgesang begann in folgenden Worten:

Blancheflour.

Über Wald und Flur und Wiese
Streut der Abend Blumen aus;
Eine nennt man Heloise,
Doch die welkt allein im Strauß.
Klostergarten
Hält im harten
Zwinger dieses Blümleins Pracht;
Kann nicht fliegen,
Muß erliegen,
Sagt zum Leben: gute Nacht!

Aleard.

Lieber Gott, das Spätroth funkelt,
Nachtigall führt süßen Streit,
Lüfte kühlen, Abend dunkelt,
Ach, das war ja sonst die Zeit.
Still, du Locken!
Klosterglocken
Geh'n den mahnend ernsten Gang.
Liedeszungen
Sind verklungen
Was noch klingt, ist Leichensang.

Blancheflour.

Willst hinaus du, Heloise?
Sehn'st dich nach der blüh'nden Schaar?

Aleard.

Willst du über Feld und Wiese,
Wieder wandeln, Abälard?

Beyde.

Nein, der Erde
Grambeschwerde
Sagen wir fortan Ade!
Wer im Sinne
Klagt um Minne,
Dem thut Einsamkeit nicht weh.

Blancheflour.

Über ferne Seen klingt es;
Kommt's von dir, mein Abälard?

Aleard.

Über ferne Wälder singt es;
Heloise, tönst so klar?

Beyde.

Nachtigallen=
Lieder schallen,
Sagen schon dem Lenz Ade!
Klosterzelle,
Schleuß die Schwelle;
Mir thut Einsamkeit nicht weh.

Es standen Thränen in manchen schönen Augen, ja, auch wohl an den Wimpern tapfrer Kriegshelden, so beweglich hatten Blancheflour und Aleard gesungen. Otto fühlte die Töne in seines Herzens Tiefen wiederhallen; es kam ihm vor, als sey das ganze Lied auf ihn gemacht, so wenig es sich auch für seine gegenwärtige Lage schicken wollte, und er mußte immer heimlich bey sich selbst welche von den Schlußzeilen des Gesanges wiederholen. Herr Folko von Montfaucon sah indessen finster vor sich nieder, viel anders, als man es sonst wohl von dem freundlichen Ritter gewohnt war. Endlich wandte er einen strengen Blick nach Fräulein Blancheflour hinüber, die so eben sehr angelegentlich mit Meister Aleard sprach, und sie kam eilig zu dem Bruder, und setzte sich neben ihn, und wich den ganzen Abend lang nicht mehr von ihm. Dagegen liebkosete ihr nun Folko auf das artigste und heiterste, tausend anmuthige Dinge aussinnend, um sie zu ergetzen. Dennoch war es bisweilen, als perle in Blancheflours milden Augen ein helles Thränlein, und Meister Aleard wich unter die tiefsten Lauben des Forstes zurück.

Der Abend zog kühl über die Gegend, feuchte Nebel stiegen aus den gefallnen Buchenblättern herauf, und man erhob sich, mit einem lustigen Marsche, nach der Burg empor wandelnd. Wunderlich schimmerten die Kerzen und Fackeln, welche der Gesellschaft leuchteten, auf dem vielfach gewundnen Bergpfade durch das hereinbrechende Dunkel.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Mit den Morgenlichtern des andern Tages regte sich ein vielfaches Treiben auf dem geräumigen, von frischen Rasen begrünten, von hohen Linden beschatteten Burghofe. Pfähle wurden eingerammt, und Balken darin eingefugt, zum Gitter, welches den Kampfplatz vor der zudringenden Menge sichern sollte, reiche Teppiche über die Verzäunung hingehängt. Im Runde selber luden einige Wagen feinen, sehr weißen Sand ab, und eine Menge von Knechten breitete ihn geebnet und sorgfältig aus, damit die Streitrosse festen Tritt fassen könnten, und sich freudig tummeln, ohne auf dem schlüpfrigen Rasen zu gleiten; auch, falls die Herren zum Fußkampf mit geschliffnen Schwertern kämen, die beerzten Fersen sichern Halt gewännen. Auf und ab gingen dabey Don Hernandez und Graf Vinciguerra, welchen man, schon gestern alles verabredend, die Oberaufsicht als Kampfesrichtern anvertraut hatte. Sie maßen den Rund, sie ordneten und bezeichneten die Stellen der Fechter zu gleicher Sonne und gleichem Wind, alles nach sehr reiflichem Erwägen. Für die Frauen ward eine hohe, herrliche Bühne erbaut, recht zwischen das Gezweig der alten Lindenbäume hinein, so daß sie mitten in der Beschattung und dem Schutze der dichten Blätter zu sitzen kamen, dennoch an der freyen Aussicht über die Rennbahn ungehemmt, und wie himmlisch belebte Früchte anzusehen, oder vielmehr wie Engel aus Paradieseslauben hervor. Eine Menge von Zuschauern hatte sich bereits umher gesammelt, mit Ungeduld auf die Erscheinung der Helden und Herrinnen des schönen Todesfestes wartend.

In abgesonderten Gemächern wappneten sich indessen der Freyherr und Ritter Trautwangen. Um diesen war heut sein Gefährte Tebaldo mit großer Sorgfalt bemüht, und mit einer Weichmüthigkeit, die an ihm selten zu finden war. Vom Adlerhelme an bis auf die goldnen Sporen sah er alles und jedes wohl zehnmahl durch, und schnallte bald fester und lüftete wieder bald, und fand es noch immer nicht gut genug für seinen Ritter und Freund. Dieser schaute ihn freundlich an, sprechend: »ey, Diepbold,« — mit diesem verdeutschten Nahmen pflegte er ihn in recht innigen Stunden am liebsten zu nennen, — »ey, Diephold, du thust ja so wehmüthig besorgt, als wappnetest du mich zum letzten Mahl!« — »Das kann wohl seyn, Ihr edler prophetischer Mund!« seufzte Tebaldo, und beugte sich über seines Ritters noch ungepanzerte Hand.

Da flogen die Thüren auf, und glänzend geharnischt, blau leuchtend und gold, wie die sternige Nacht, vom ganz güldnen noch ungeschloßnen Helm überstrahlt, trat herein der Freyherr Folko von Montfaucon, ein Knappe mit dem großen, funkelnden Schwerte ihm nach. — »Lieber Kampfgenoß,« sprach er den Ritter an, »wir haben verträglich zusammen gehalten bis auf den heutigen Tag, und einander oftmahlen vertrauend in's Antlitz gesehen. Nun aber trifft es sich wohl alsbald, oder kann sich doch wohl so treffen, daß nach dem Schließen unserer Visiere nicht Einer des Andern Auge wieder schaut, zum mindesten lebend und ungebrochen nicht. Da komm' ich denn her, und will Euch noch einmahl recht herzlich küssen, und bethen wollen wir in der Capelle vor dem Altare zusammen auch.« — Und weit breitete er seine Arme aus, und Otto stürzte liebevoll hinein, und die beyden ehrnen Männer drückten sich aneinander, als sollte die starre Hülle vor der Gluth ihrer brüderlichen

Freundschaft schmelzen. Draussen blies eine Trompete, und sie rissen sich schleunig los. — »Der erste Ruf;« sagte Folko. »Gürtet mir nun mein Schwert um, Ihr edler Gegner. Ich thu' Euch alsdann den gleichen Dienst.« Es geschah nach des Freyherrn Begehr, und wie sie einander mit den herrlich leuchtenden Waffen umgürteten, erzählten sie sich, wie dem Einen sein Stiefvater, dem Andern sein Vater die goldgeschmückte Wehr zum ersten Mahl in die Hand gedrückt habe. Dann schritten sie Arm in Arm nach der Capelle hinab, und knieten im stillen Gebethe zu beyden Seiten des Altares, kampfmuthig und liebevoll, bis die Trompete von Neuem rief. Aufstehend sahen sie sich noch einmahl sehr freundlich an, schloßen darauf die Helme, und traten mit einander in den sonnenhellen Burghof hinaus.

Die Damen saßen bereits auf dem Balkone, und Folko sprach zu seinem Gefährten: »in den nordlichen Stammlanden meines Hauses haben sie ein Mährchen von goldenen Aepfeln der Unsterblichkeit. Siehst du sie da droben, Gesell?« — Er hatte bloß etwas zierliches und erheiterndes sagen wollen, aber wie die Stimme dumpf aus dem geschloß'nen Helme hervordrang, von keinem Lächeln des Mundes oder des Auges begleitet, starr und regungslos vor dem Gesichte das kalt metall'ne Visier, klangen die Worte nicht wie ein artiges Spiel, sondern wie eine ernste Mahnung an den Tod. Die Ritter schüttelten sich die Hand, und gingen aus einander nach ihren Rossen. Indem sich der Freyherr linkshin seinem Silbergrauen nahte, flog sein edler Falke, von jener frühern Wunde Tebaldo's fast geheilt, aus einem Fenster des Schlosses auf seines Herrn Goldhelm herab, und wollte von da nicht weichen, bis ihn Folko herunter nahm. Dieser streichelte ihn freundlich, und gab ihn dann seinem Leibknappen auf die Faust, welcher

die Sammtdecke vor des treuen Vogels Augen zog, und mit ihm von hinnen ging. Ein wunderliches Gemurmel erhob sich über dieses Begegniß im Kreise; die Einen deuteten es für den Freyherrn als einen Siegesgruß aus, die Andern als des frommen Thieres Abschied und des Herren bittern Tod. Da stieß der Herold zum dritten Mahl in die Trompete, alles Sprechen ward still, die kampffertigen Helden ritten von zwey entgegengesetzten Seiten in die Bahn.

Und es erhob sich zu den Füßen des Balkons, wo die Damen saßen, Don Hernandez, prächtig geharnischt, mit offnem Helm, laut ausrufend: »kund und zu wissen sey den Frauen und Rittern all', und wer noch sonsten hier biderbe Leute sind, daß mein Gefährt' als Kampfesrichter hier, der Conte Alessandro Vinciguerra, das Kästlein, welches den bestrittnen Ring bewahrt, in seinen Händen hält. Der Kampf mit Lanzen und geschliffnen Klingen, zu Roß und Fuß, steht beyden edlen Fechtern frey, und wer alsdann von ihnen sich dem Grafen Vinciguerra mit sitt'gem Grusse nahen kann, das Kästlein von ihm nehmen, es seiner Dame auf dem Balkone bringen, und ihr das Kleinod an den zarten Finger stecken, ohn' daß sein Gegner ihn vermag zu hindern, der hat gesiegt, und aller Streit ist ab und todt. Seyd Ihr's zufrieden so, Ihr edle Herrn?«

Beyde Fechter neigten die federgeschmückten Metallhäupter, zum Zeichen der Bejahung, und Hernandez ließ sich mit ernster Würde neben Alessandro nieder. Da lag eine tiefe Stille über der Versammlung, aber nur Augenblick's, denn die Trompeten schmetterten von allen Seiten mit furchtbar hallendem Jubel, und die Zuschauer schreckten in einander, und die beyden Fechter sprengten ihre schnaubenden, hellwiehernden Rosse an. Mitten auf der Kampfesbahn trafen sie zusammen, mit

so entsetzlichem Geprassel, daß es den fortjubelnden Tusch der Trompeten überklang, und wie zwey riesige Bildsäulen standen sich Silbergrauer und Lichtbrauner gegenüber, auf den Hinterbeinen, hauend mit den Vorderhufen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, nach dem ungeheuern Stoß, der die Lanzen beyder Ritter in tausend Trümmern weit über den Rennplatz hinaus zerstäubt hatte. Fest saßen die Reiter, beyde vornübergelegt, beyde zum Sprunge nach vorwärts mit den Sporen stachelnd, aber nach kurzem Schwanken schlugen beyde Rosse, unfähig, sich wieder in den rechten Schwung zu bringen, mit ihren Herren krachend rücküber in den Sand.

Ein Schrey des Entsetzens scholl vom Balkone, scholl von den Zuschauern rings im Kreise umher. Aber noch kaum war er verhallt, noch hatten die gestürzten Hengste sich nicht wieder erhoben, da waren die ringfertigen Kämpfer bereits unter der Wucht ihrer Rosse heraus, von Sattel und Bügel los, und liefen gezückten Schwertes nach der Stelle zu, wo Graf Alessandro Vinciguerra mit dem entscheidenden Kleinode Platz hielt. Bald aber bemerkend, daß Keiner dem Andern zur Erfüllung der Bedingungen Raum lassen würde, blieben sie sich gegenüber stehen, faßten die Klingen fest, und schritten dann gemessen, Jedweder den Gegner im Auge behaltend, nach der Stelle zurück, wo sie gestürzt waren, und wo ihre Schilde noch lagen. Wie auf Einen Ruf hatten sie zu gleicher Zeit die leuchtenden Ränder ergriffen, und Jedem stand zur Seite sein Roß, denn die edlen Thiere hatten sich auch emporgeholfen, und waren ihren Herren hin und zurück gehorsam und dienstfreudig nachgetrabt. Beweglich aber war es anzusehen, wie des Freyherrn Silbergrauer, vom Zusammenstossen am Vorderbuge verletzt, auf nur drey Füßen hinter sei-

nem Ritter herhinkte, und nun im Stillstehen das gelähmte Bein weit von sich fort streckte, aber lustig dazu wieherte und mit den Nüstern schnob, die kriegerische Freudigkeit festhaltend, und die Treue, wie sehr die kriegerische Kraft auch schon verloren war. Otto, keinen Vortheil begehrend, und des treuen Rosses sich erbarmend, fragte: »lassen wir die Streithengste aus der Bahn führen, mein edler Freyherr?« — Und Folko grüßte mit höflichem Dank, sprechend: »nach Euerm Willen. Ihr thut, wie ich's von Anfang her von Euch gedacht.« — Man zog die Pferde aus den Schranken.

Aber kaum, daß die Ritter mit gehobnen Schildern, mit leuchtenden Klingen auf einander zugeschritten waren, kaum daß ihre ersten Hiebe auf das tönende Erz der Helme und Rüstungen herunterrasselte, siehe, da flog — ungestüm die Knappen, welche ihn hielten, von der Seite schleudernd, — Otto's Lichtbrauner über die hohen Schranken, und mit unbändigen Sätzen und freudigem Schlachtgewieher seinem Herrn zur Hülfe, grad' auf dessen Gegner los. Aber Otto rief Halt! und wandte sich gegen das Roß, es am Zügel fassend, und nach dem Ausgange der Schranken zurückführend. Dort übergab er es den Knappen wieder, sagte ihm mit ernstbedräuender Geberde: »sey stille, Bursch!« und regungslos stand es fortan, daß man der goldnen Zügel, um es zu halten, nicht mehr bedurfte.

Der Freyherr winkte dem zurückkommenden Otto einen freundlichen Gruß zu mit dem Schwerte, dann hob er es zu einem gewaltigen Hiebe, und der furchtbare Kampf begann auf's neue. Bald schmetterten die Streiche hageldicht hernieder, bald trafen die Fechter bloß mit den Schilden zusammen, sich hin- und herdrängend, und die Klingen ruhen lassend, bis irgend einer seine Gelegenheit zum Hauen ersah, und beyde

dann wieder mit schwirrenden Schwertern aus einander flogen. Da fuhr endlich Folko's Klinge blitzschnell an Otto's linker Seite herunter, und des jungen Ritters Schildrand fiel halb zerspalten von seinem Arme. »Halt!« rief der Freyherr. Otto hielt, und fragte: »seyd Ihr wund, mein edler Gegner? Mir fehlt sonst nichts.« — »Euer Schild fehlt Euch,« entgegnete Montfaucon, »und auf dem meinen leuchten der goldne Balken und die goldne Kugel noch unversehrt, weßhalben ich es auch weggeben will, denn ehrlicher Kampf heischt gleiche Waffen.« — Und er winkte seinen Leibknappen herbey, und reichte ihm das blau und goldne Schild zurück. Aber Otto wollte es nicht zugeben, da sagte der Freyherr sehr ernst: »junger Degen, wolltet dießmahl eine freundliche Belehrung von mir ertragen. Ich bin ein Jahrer zwölfe länger unter den Waffen, als Ihr, und weiß so ziemlich, was sich schickt. Hab' ich's von Euch mit Dank und Achtung angenommen, daß Ihr vorhin die Rosse aus den Schranken bringen hießt, weil meines wund geworden war, so denk ich, vergebt Ihr Euch Eurerseits nicht allzuviel, wenn Ihr von den Handen Folko's von Montfaucon eine ähnliche Gefälligkeit empfangt.« — »Ihr habt Recht, mein edler Meister in allem Ritterthum!« sprach Otto, sich ehrerbiethig neigend, und der Leibknappe trug den glänzenden Schild hinaus.

Da ging das Fechten mit erneuter freudiger Inbrunst an, aber nicht lange, so fuhr ein Hieb Otto's über Montfaucons linken Panzerärmel zwischen Halsberge und Küris hinein, so gewaltigen Schwunges, daß der rückgezogenen Klinge das frische Blut wie ein rosiger Springborn nachsprudelte, und Folko bald nachher zu wanken begann, sich mühsam stützend am Schwerte, und ehe noch Otto ihn auffangen konnte, zu Boden sank. Und mit ihm zugleich kniete auch Otto in den Sand,

die Zuschauer meinten, von einer gleich heftigen Wunde schwach, aber bald sahen sie, daß er nur bemüht sey, dem gefällten Widersacher Helm und Halsberge und Küris zu lösen. Zu gleicher Hülfleistung war Blancheflour herbeygeeilt, und kniete von der andern Seite neben dem Freyherrn. Sie weinte schmerzlich, aber Otto sah' ihr freundlich in die Augen, sprechend: »Gottlob! er lebt, und die Brustwunde reicht nicht an's Herz.« — Weil nun auch eben Folko die Augen aufschlug, reichte Blancheflour dem Gegner über den blutenden Bruder hin mit dankbarem Lächeln für seinen Trost die Hand, welche Otto ehrfurchtsvoll küßte, und dann erst aufstand, vom Grafen Vinciguerra das Kästlein zu holen, und es hinaufzutragen auf den laubigen Balkon. Wie er jetzt hintrat unter das grüne Blättergezelt, und Gabriele mit himmlisch süßem Lächeln ihm entgegenschritt, und draußen die Trompeten jubelten, und Ritter und Sänger und alles Volk seinen Nahmen riefen, da sank er, wie von seligen Träumen umgaukelt, in's Knie, und während er Gabrielen den Wunderring an die schwanenweiße Hand steckte, brannte ein leiser Kuß auf des Ueberglücklichen Stirn.

Vier und zwanzigstes Capitel.

In seinem Gemach entwaffnete sich Otto, und schmückte sich zu dem glänzenden Verlobungsmahle, nach welchem Gabriele sich feyerlich für seine Braut erklären wollte. Knappen und Edelknechte drängten einander, theils ihm von der ersiegten Jungfrau zur Bedienung gesandt, theils mit Halsketten, Ringen, Barettfedern und andrer Zier für ihn aus ihren schönen Händen begabt. Im

süßen Taumel seines Glücks, und dessen Wiederscheines aus all den leuchtenden Farben um sich her, befremdete ihn Tebaldo's Abwesenheit erst dann, als er einsam in einen Saal trat, wo ihn Gabriele hin beschieden hatte, um sich von da feyerlich an seiner Hand in das prächtige Speisezimmer führen zu lassen. Schwellend sein Herz von allem dem Heile, das über ihn so reichlich herniederthauete, hätt' er es gern im traulichen Gespräche entlastet, und sann staunend darüber nach, warum sich Tebaldo noch immer nicht blicken lasse. Da trat dieser aus einer Seitenthür in die Halle, so ungewöhnlich bunt und wunderlich ausgeziert, daß ihn der Ritter zu Anfang nicht gleich erkannte. Es bemerkend, sagte Tebaldo: »ja, ja, Ihr habt nicht Unrecht, denn ich sehe verwandelt aus. Aber es verwandelt sich ja Alles in der Welt. Da schaut einmahl selbsten hin, ob hier noch der Rittersmann in dem schwarzsilbernen Adlerharnisch mit einem einzigen Gedanken zu erkennen ist.« — Und leicht gewandt hatte er den Ritter einem großen Wandspiegel gegenüber gestellt, vor dessen leuchtendem Bilde, wie es ihn selbst zurückestrahlte, der adeliche Jüngling mit staunendem Erröthen stehen blieb. Wie eine Blume aus ihren reichen Blättern funkelte das lichte Antlitz aus der dichten Spitzenhalskrause hervor, wohlgeruchduftend kräuselte sich unter sammtgrünem Barett des goldnen Haares Gelock, goldner fast, als die prächtige Agraffe, welche des Hauptschmuckes reichschwankende und wallende Federn zusammen hielt; das weiß sammtne Wamms, durchkreutzt von grün und goldnen Aufschnitten, über den Hüften zusammengegürtet vom ganz goldnen Schwertkoppel, schmiegte sich zierlich an den kräftigschlanken Leib, drüber hin fiel in geordneten Falten der kurze grüne Mantel, mit Hermelin aufgeschlagen, mit Perlen besäumt. — »Nun?« sagte Tebaldo nach ei-

ner Weile mit fast höhnischem Lächeln; »das ist doch wohl nicht das Reisekleid nach Jerusalem?« — »Eben so wenig, als du das deine so nennen kannst;« entgegnete Otto, sich unwillig abwendend. Aber Tebaldo sagte: »verzeiht, edler Herr; ein Reisekleid ist meins doch, und wenn Ihr einen kleinen Umweg nicht allzuhoch in Anschlag bringt, auch eines nach Jerusalem. Ich trage die Farben des Grafen Vinciguerra, — Ihr wißt, die sind auf hell-italische Weise ein wenig bunt, — und ziehe mit ihm noch in diesem Augenblicke nach meiner blühenden Heimath fort, und so über Napoli zu Schiffe in den heiligen Krieg unter Löwenherzens Schaar.« — »Was hab' ich dir zu Leide gethan?« rief Otto schmerzhaft aus. »Was willst du mich verwunden in meinem höchsten Glück?« — »Ihr habt mir nichts zu Leide gethan,« erwiederte freundlich Tebaldo, »aber Ihr wißt, ich suche der Waffen Spiel und nicht des Hauses Frieden; drum spracht Ihr ganz recht heute früh; ich waffnete Euch wirklich zum letzten Mahl. Kriegslust und noch vieles Andre reißt mich fort. Ich möchte gern wieder einmahl an dem Blumenhügel knien, wo Lisberta schläft. Gott weiß, warum sie mich als Kind so oft haben dort spielen lassen; nun ist es, als wäre darunter meines Lebens bester Schatz begraben, und ich muß bisweilen hin. Was aber das betrifft, mein lieber Ritter, von Euch Verwunden in Euerm höchsten Glück, so sagt mir freundlich Dank dafür, falls ich es wirklich thue. Wißt Ihr denn nicht, daß man den allzuvollsaftigen Bäumen Wunden ritzt? Und kennt Ihr die Geschichte von Polykrates, der seinen Ring in's Meer warf, den Neid des Glückes zu versöhnen? Laßt mich der Ring nur seyn, und gebe Gott, daß mich kein Hecht in Eure Hand zurückbringe.« — »Was eilst du denn aber so sehr?« fragte Otto. — »Das ist des Grafen Vinciguerra Schuld;« sprach Te-

baldo. »Ich hab's ihm einmahl angelobt, nach seinem Willen mit ihm zu reisen.« — »Und der?« sagte Otto. — Tebaldo entgegnete lachend: »er hat denn doch einen kleinen Ärger auf Euch, wegen jenes Hofmeisterns aus Euerm jugendlichen Mund; Ihr wißt ja noch, bey der Geschichte des jungen Messer Donatello. Denn im Vertrauen hat er es mir gestanden: der junge Messer Donatello war er. Und da kann er es nun nicht wohl vertragen, Euch im vollen Glanze als die Hauptperson des Festes zu sehen. Er wollte schon vor Aerger umsinken, als er Euch das Ringeskästlein geben mußte. Laßt mich im Lachen darüber scheiden, lieber Ritter, und keine traurige Stimmung komme zu Wort.« — Otto sagte weichmüthig: »Du hast es wohl ganz vergessen, wie schwer dir das Scheiden ankam, damahls, als wir uns des Falken wegen entzweyt hatten?« — »Ja, eben weil wir uns entzweyt hatten;« entgegnete Tebaldo. »Jetzt aber scheiden wir in vollem Frieden, und ich laß' Euch bey einer himmelschönen Braut in allem Heil und Segen zurück. Bekomm's Euch gut!« Und damit war er freundlich nickend aus der Thür, und als Otto endlich langsam an das Fenster trat, gaukelten die beyden Italiener in ihren regenbogenfarbigen Röcken schon wie zwey bunte Papagayen den Schloßberg lustig hinab.

Der junge Deutsche sah' ihnen mit Verwunderung und Betrübniß nach, da legte etwas die Hand auf seine Schulter, und sich umwendend, blickte er in den vollen, prächtig geschmückten Lichtglanz von Gabrielens Schönheit. War schon die hülfesuchende Jungfrau beym Gefecht' unendlich reitzend anzuschauen gewesen, so überstrahlte nun die bräutliche Siegerinn jenes holde Bild noch weit. Der Juwelenkranz, welcher auf ihren seidnen Locken funkelte, der schwarze, goldbespangte Sammet, der ihren schönen Leib umfloß, — es waren nur

matte Folien der wunderbaren Schönheit jedes ihrer Züge, jeder ihrer Bewegungen. Und in all' dieser Herrlichkeit, neigte sie sich mit edler Demuth vor dem jungen Ritter, fragend: »wie so ernst und mißvergnügt, mein hoher Herr? Kann Gabrielens Hand Euch nicht die Flucht zwey launischer Gesellen vergüten? — Kommt, — unsere Gäste warten, — kommt, führt mich in den Saal.« — Von all den holden Worten durchblitzte das unser bey Erwähnung der Gäste den Sinn des glücklichen Verlobten mit den freudigsten Flammen. Er küßte des Fräuleins zarte Hand, küßte, — ein milder Blick sagte ihm, daß er es dürfe, — ihre blühenden Lippen, und trat voll nie empfundner stolzer Freudigkeit an ihrem Arm in die glänzende, von zahlreich edlen Gästen wimmelnde Halle.

Alles neigte sich glückwünschend und Raum gebend, milde Blasinstrumente spielten einen fröhlichen Marsch, Blumen flogen aus den Händen edler Jungfrauen auf das sittig dankende und erröthende schöne Paar, und an der Tafel obres Ende gelangt zeigte Gabriele ihrem Bräutigam den edlen Folko von Montfaucon, welcher dort auf einem seidnen Ruhebette lag, von seiner Schwester Blancheflour unterstützt und gewartet. — »Ich wußte wohl,« sagte Gabriele zu Otto, »daß ich Euch auf der Welt nichts freudigeres zeigen könnte, als Euern edlen Widersacher so weit genesen, und mit in unserm Kreise froh.« — Dankend über ihre Hand gebeugt, sprach Otto: »und ich konnte ja wissen, daß nichts für Eure Macht zu schwer sey, holde Fee.« — »Still, still von meiner Feyenmacht!« lächelte Gabriele. »Ihre besten Heilungskräfte liegen in dem Ringe, den Ihr mir erfochten habt.« — Folko hatte sich indessen mit Blancheflours Hülfe in die Höhe gerichtet, etwas bleich noch, aber sehr freundlich lächelnd, und streckte dem siegenden Trautwangen seine gesunde Rechte entgegen, welche die-

ser mit Rührung drückte, und kaum sie, wie eines väterlich sorgenden ältern Bruders Hand, zu küssen sich enthalten konnte. Man ließ sich nun zum Mahle nieder, und Jedermann hatte seine Freude an Folko's huldreichem Anblick, wie die schlanke Heldengestalt unter blausammtnen, mit reichen goldnen Franzen gezierten Decken, in so prachtvoller Anmuth dalag, seinen gleichfalls noch wunden edlen Falken auf dem Hauptkissen, der sich oftmahls schmeichelnd herunter neigte, aus seines Herren goldnem Becher nippend. — »Man behandelt mich hier, wie ein krankes Kind;« sagte Folko deßhalb zu der Gesellschaft mit lächelnder Entschuldigungsverneigung. »Man läßt mir mein Spielwerk bey Tische.« — Es gab einige Sangesmeister, die ihn heimlich flüsternd mit dem schönen Adonis, dem wunden Liebling der Heidengöttinn Cypris, verglichen, und man fand, daß sie Recht hatten.

Indem sie nun allesammt recht vergnüglich an der von würzigen Speisen blühenden, von hellen Weinen duftenden Tafel beysammen saßen, ließ sich vor der Burg der schmetternde Ton eines ungeheuern Hornes vernehmen, und gleich darauf trat ein riesengroßer Mensch in voller, schwerklirrender Waffenrüstung, eine gewaltig hohe Hallebarte in der Faust, durch die Thüre herein, sahe sich in der ihn anstaunenden Gesellschaft einige Augenblicke forschend um, und ging dann mit höflicher Neigung des Hauptes auf den Ritter Folko von Montfaucon zu. — »Mein edler Herr,« sagte er, »ich bin vom Seekönig Arinbiörn, Euerm Vetter und Freund, hier herein gesandt. Er hält vor Euerm Haus, und hat sich so weit in's Land herein gemacht, einzig und allein, Euch zu besuchen Da will er nun hören, ob Ihr wohl Lust und Gelegenheit hättet, ihn bey Euch zu bewirthen, sammt einigen edlen Jungfrauen und Recken in seinem Gefolg.

Die eine von den Jungfrauen ist aber etwas wunderlich.« — »Hätte ich hier noch zu befehlen,« entgegnete Folko, die funkelnden Augen ein wenig gegen den Boden gesenkt, »so würde mich die Wunde, an der ich darnieder liege, nicht abhalten, Euerm edlen Herrn, wo nicht entgegen zu gehen, doch mindestens entgegen zu schwanken. So aber« — Gabriele unterbrach ihn mit freundlichem Zürnen, sprechend: »o tapfrer Freyherr, wenn Ihr Euch nicht ganz hier betragt, als des Hauses Wirth, so jagt Ihr mich und meinen Kämpfer hinaus.« — »Da ist es ein Anders;« sagte Folko, gegen den Fremden gewandt. »Euer Herr und sein Gefolge sollen höchlichst willkommen seyn, und entgegen ziehen will ich ihm auch.« — Er regte sich auf seinem Lager, aber in Blancheflours ängstlich bittende Augen sehend, sprach der riesige Bothe: »nein, Herr, das muß ich in Seekönig Arinbiörn's Nahmen verbitten. Wenn eben ein rüstiger Mann auch an so was nicht stirbt, so hat doch das schöne Jungfräulein dort neben Euch Aengste deßhalb. Und die soll biderber Held ja süßem Weibe sparen, wo er nur irgend kann. D'rum bitt' Euch, so lieb Euch meines Herren Wünsche sind: das Mahl bleibt ruhig auf der Streu. Der Seekönig ist im Augenblick zu Euch herein.« — Damit schüttelte er ihm die rechte Hand mit derber Freundlichkeit, und schritt grüßend wieder aus dem Saal.

»Der Seekönig Arinbiörn,« sagte Folko zu der ihn mit den Augen befragenden Gesellschaft, »ist ein tapfrer Normann, mein Anverwandter von den alten Zeiten her, wo unser Stamm sich theilte, und der Zweig, welchem ich zugehöre, aus jenen eisigen Bergen sich in Frankreichs milde Gauen herüberschlang. Wir haben immer seit da her gute Vetterschaft mit einander gehalten, in manchen ernsten Thaten auch Waffenbrüderschaft, die mir zu großem Heile gereichte, da Arinbiorn Seekönig

ist. Sie geben diese Benennung dort in den hohen Küstenlanden solchen Helden, die auf dem festen Boden nur wenig, oft gar nichts Eig'nes besitzen, aber auf ihren Barken, in tapfrer ihnen ganz ergebener Mannen Genossenschaft, die Erde umschiffen, von jenseit des Nordercap's her, ja vom fernen Island herunter, bis an die glänzende Constantinopolis hinab, sogar bis an die Küsten der blühenden Asia, oder der goldschmelzenden heißen Afrika, wo fast keine Schiffer Bescheid wissen, außer ihnen, und wo sie, vermöge ihrer tönenden Waffen, nach Belieben schalten mit Königesmacht.«

Folko hätte noch mehr erzählt, und die Gesellschaft gern noch mehr vernommen, aber die mächtigen Tritte der wundersamen Gäste hallten bereits auf den Steigen, und Alles wandte sich nach der Thür.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Auf flogen die Pforten, und sich wegen seiner Größe in der Wölbung beugend, des vorigen riesigen Bothen Fürst auch an hohem Wuchse, trat ein goldgeharnischter Mann herein, zwey goldgetriebene Geyerflügel von dem leuchtenden Helme voranstreckend. Otto fuhr unwillkührlich zusammen vor den metallnen Fittigen; er mußte an seinen Kampf mit dem Todtengerippe in der Capelle denken. Es kamen noch mancherley wundersame Gestalten hinter dem Seekönig her, aber einzig auf diesen gerichtet, sahen die Augen der Gesellschaft von den Uebrigen wenig oder nichts. Arinbiörn schritt, die Frauen alle, so wie er vorbeyging, ehrfurchtsvoll grüßend, grade auf den Freyherrn von Montfaucon zu, faßte ihn freund-

lich bey der Hand, und sagte: »ey Folko, was soll denn das? Findet man dich Glückskind doch auch einmahl so recht tüchtig wund? Das muß ein rühmlicher Kämpe gewesen seyn, der dich so hart getroffen hat, aber er ist wohl schon todt; denn was mir mein Bothe erzählen wollte, du hättest ein siegloses Gefecht gehalten, und den oft verfochtenen Ring verloren, — da ist ja in der ganzen Welt keine Möglichkeit dazu.« — »Doch, doch!« sagte Folko etwas verwirrt und mit glühenden Wangen. »Ich habe meinen Meister gefunden, und das wunderschöne Fräulein dorten ist gegenwärtig des Ringes und des Schlosses Herrinn, und deine und meine gütige Wirthinn, Arinbiörn.«

Der Seekönig neigte sich sittig vor Gabrielen, dann aber bath er, man möge ihm doch den unerhörten Fechter zeigen, der des gewaltigen Folko's Schwert nicht nur ertragen habe, sondern es auch bezwungen noch obendrein; sein Auge ruhte auf Don Hernandez. Als man ihm aber den jugendlich rosigen Otto vorstellte, sah er ihn höchst verwundert an, so daß der Jüngling eine Beleidigung darin zu fühlen anfing, und reden wollte; da neigte der tapfere Arinbiörn sehr ehrerbiethig das Haupt vor ihm, sprechend: »wenn das, wie ich denn nicht daran zweifle, mit rechten Dingen zugegangen ist, — mein Gott und Herr, Ihr junger Degen, was kann und muß nicht alles noch aus Euch werden, Ihr, in solcher frühen Jugend so groß!» — Und wieder neigte er sich mit ernster Ehrfurcht, und Gabriele, in freudigem Stolz über ihren Kämpfer erglühend, legte die Schwanenhand in Otto's Rechte, senkte das lockige Haupt vor ihm, und sagte: »ich bin des edlen Ritter Trautwangen verlobte Braut!« — Und die Instrumente jubelten, und die Gäste riefen glückwünschend drein, und die Becher klangen, und Otto, den Mund an Grabie-

lens Lippen drückend, sah den Himmel in ihren mild-leuchtenden Augen.

»Glück zu, mein lieber Otto;« sagte eine leise Flötenstimme hinter ihm. »Ach Gott, ich bin so von Herzen froh, daß du in dieser irdischen Seligkeit lebst! — Und umschauend, erkannte er Mühmchen Bertha's holdes Gesicht, aber ganz freundlich, ganz heiter, wenn auch etwas mondenbleich, alles das, wie noch aus Frau Minnetrostens Gemächern her. Weiter zurück drohte gleich einer Gewitterwolke des zürnenden Heerdegens benarbtes Antlitz. »So war ja doch wohl Alles nur ein Traum!« sagte Otto, und wehte sich mit der Hand vor der Stirne hin und her, als wolle er den Schlaf von seinen Wimpern scheuchen; Heerdegen drängte sich vor und schien sprechen zu wollen. Aber Bertha trat zwischen Otto und Gabriele, schlang deren Hände zusammen und ergoß sich in einen Strom so anmuthiger und freudenreicher Glückwünsche, daß man glauben mochte, es sey ein leuchtender und tönender Engel vom Himmel herunter geschwebt, dieß herrliche Bündniß zu segnen. Auch von Heerdegens Brauen schwanden die Wolken vor Bertha's lieblichen Worten, und Arinbiörn sagte: »die Zweye dort waren einstmahlen meine Gefangene; ich hab' sie mir an der ostfriesischen Küste im ehrlichen Holmgang erstritten, und hätte sie gern mit zu dem heimischen Heerd geführt, als Siegeszeichen, und als meine eignen lieben Geschwister oben ein, denn nicht wahr, Heerdegen und Bertha, so haben wir bisher mit einander gelebt? Aber seyd Beyde nur immerhin meiner Vormundschaft entlassen, zur Feyer dieses hohen Festes, und weil ihr dem jungen Heldenbesieger dorten wohl lieb seyn müßt!« — Und ein neuer Jubel erhob sich in dem schallenden Saale: Gabriele küßte Bertha, sie nun vom Donaustrande her wieder erkennend, und streichelte ihr die

blaßrosigen Wangen, Otto und Heerdegen drückten einander in freudiger Versöhnung die Hände.

Man saß schon wieder vertraulich kosend an der Tafel, Bertha bey Gabriele, Heerdegen bey Folko, Arinbiörn neben Otto, da bemerkte dieser, daß hinter des Seekönigs Stuhl ein hohes, goldlockiges Frauenbild stand, mit einem langen Schwert umgürtet, wunderschön, aber streng' und regungslos, und indem Otto aufsprang, ihr mit zierlichen Entschuldigungen seinen Platz anbiethend, wandte sie sich unwillig von ihm und schritt aus dem Saal. — »Ach, ist es weiter nichts als das?« sprach Arinbiörn, da er auf sein Befragen die Ursache von Otto's und vieler andern Gäste staunend vernahm. »Ihr holde Frau'n und edle Herr'n, meine Aeltern wollten mich einstmahlen mit dieser kriegerischen Jungfrau verloben, die Gerda heißt, und weit berühmt ist wegen ihrer Zauberkräfte in allen nordlichen Landen, auch unserm Stamme nah verwandt. Mich aber hielt ein Traumbild, das ich irgendwo in einem Spiegel gesehn, — ach, so wunderhold, so wunderzart, — und das ich jetzt eben wiedersehe.« —

Der Seekönig stockte und gerieth in eine seltsame Verwirrung. Es war hübsch anzusehen, wie eine mädchenhafte Schamröthe über das kräftige Heldenantlitz flog. Bald aber ermannte er sich wieder, und fuhr folgendermassen fort:

»Genug, Ihr Frauen und Männer, es ward aus unsrer Heirath nichts. Gerda sagte: »Kann ich nicht dein Eheweib seyn, so will ich doch deine siegbringende Walküre seyn; und seit dieser Zeit folgt sie, auch ungebethen, meinen Zügen nach, und bringt mir oft unerwartetes Glück, und kocht mir bisweilen den wunderlichen Heldentrank unsers Norderlandes, davor man auf lange Zeit hinaus unbezwingbar wird, als nur vor bezauberten Waffen;

und weil ich es in manchen Fällen unritterlich halte, ihn zu brauchen, bringt sie mir ihn öfters mit unterschiedlichen Listen bey.«

»Der Freyherr Montfaucon hat uns jüngsthin eine Sage von solch einem Tranke erzählt;« sagte Don Hernandez.

»Mit dem Tranke hat es seine Richtigkeit; fuhr Arinbiörn fort. Weil er aber, in Unvorsichtigkeit und maßloser Gier genossen, gar abscheuliche und entsetzliche Wirkungen hervorbringen soll, scheuen ihn meine Kriegsleute, und scheuen die Gerda mit. Und sie meint es doch gewiß immer sehr gut; aber was seltsam ist sie, das ist wahr. Dort Heerdegen hat auf eine eigne Weise ihre Bekanntschaft gemacht: an der ostfriesischen Küste, nicht lange bevor er mit mir zum Holmgange kam.«

Und während nun Heerdegen auf Verlangen der Gesellschaft die Geschichte jenes Abends erzählte, war Gerda selbsten wieder in's Zimmer getreten, von den Meisten unbemerkt, hatte wieder hinter Arinbiörns Stuhl Platz genommen, und ein großes Goldhorn mit lauterm Tranke bis obenan gefüllt, neben ihn hingestellt, ohne daß der Seekönig darauf Acht gab. So wie sich Otto, der sie hatte kommen sehen, nach ihr umdrehte, winkte sie ihm mit unzufriednen Mienen, sitzen zu bleiben, trat wie scheu zurück, und schwankte, gleich einer Träumenden, bald hier, bald dort, in der Halle auf und ab. Darüber verlor sie Otto auch alsbald aus den Augen, und um so mehr, da Heerdegen in seiner Erzählung einiges von Frau Minnetrost hatte fallen lassen, und nun von mehrern Gästen angelegentlich darüber befragt ward; Otto konnte nicht fragen, aber seine ganze Seele war bey jener seligleuchtenden Mondscheingestalt; Bertha's Augen standen voll Thränen.

Da flüsterte Gabriele mit anmuthig neckender Em-

pfindlichkeit in ihres Bräutigam's Ohr: »o wie zerstreut schon am Verlobungstage!« — Und wie sich Otto entschuldigen wollte, fuhr sie lächelnd fort: »nein, nein; es muß Euch etwas ausschließend beschäftigen. Ihr seyd ja ein Deutscher, und doch behalten sogar die Becher Ruhe vor Euch. Habt Ihr den schon ein einzigesmahl auf die Gesundheit Eurer Braut getrunken?« — »O mein Leben, mein Heil, meines Sieges Krone!« rief Otto, und in süßbegeisterter Verwirrung leerte er das ihm zunächst stehende Trinkgefäß, erst dann bemerkend, es sey Arinbiörns Goldhorn gewesen, als ihm Gerda auf die Schulter klopfte, und dem sich Umwendenden dräuend in's Ohr sagte: »Du du! da hast du Schönes angerichtet! Hab's denn, was du nicht besser haben wolltest.« — Wie ein Feuerstrom brannte ihm derweile das Getränk den Schlund hinab, und gleich darauf sahe er wie Gerda in einem Winkel der Halle ihm gegenüber stand, eifrig über Arinbiörns Streitaxt hinsprechend, und Zeichen darüber beschreibend, ohne doch ein Auge von Otto zu verwenden. Endlich lehnte sie die Streitaxt an des Seekönigs Sessel, und schritt kopfschüttelnd aus dem Saal.

Heller und freudiger kreiste indessen Sang und Gespräch um die Tafel; ein herzinniges Wohlwollen und Wohlbehagen tauschte sich in fröhlichen Strömungen gegen einander aus, und in den dazwischen geworfenen Liedern oder Sprüchen der weisen Meister erkannte man gern die Blüthen der allgemeinen Festeslust.

Aber in des armen Otto Gemüth entzündete das jubelnde Tönen um ihn her nur wilder und wilder ein verworrnes, unheimliches Ringen. Ganz feindlich drangen Lieder und Worte gegen ihn an, auf ihn ein, über ihn hin, gestalteten zu fremden Mißgebilden, was ihn umgab, engten des Saales freudige Bogen zusammen

zur düster engen Grabescapelle, verzerrten ihm die Züge Arinbiörns und Heerdegens und Folko's und Bertha's und Gabrielens selbst. Es ward ihm zu Muth, als schwimme er in einem endlosen, betäubend brausenden Meer, und Fische mit Menschengesichtern schnappten höhnisch nach ihm, worunter besonders einer entsetzlich anzusehen war, der sich ein Paar große Geyerfittige auf das Haupt gesetzt hatte, und einen von Schwerthieben zernarbten Todtenschädel im Rachen trug. — »Es ist der aus der Burgcapelle;« dachte Otto bey sich, und dann ermannte er sich wieder, sich erinnernd, es sey ja niemand anders, als Arinbiörn, der tapfere, freundliche Seekönig, der neben ihm sitze bey einem herrlichen Mahl. Bald aber meinte er wieder, ein Seekönig möge wohl eben so gut ein schrecklicher Raubfisch seyn können, und dann fiel ihm ein, was Heerdegen ehemahls von Nebelwittwen und Grubenjägern an der finnischen Gränzscheide erzählt hatte, und allerhand tolles Zeug mehr. Er konnte sich kaum erhalten vor Schwindel, und vor einer ungeheuern Kraft, die in seinen Sehnen glühte, durch seine Adern rann.

Plötzlich fuhr er empor: seine Augen funkelten gräßlich, seine Stimme tönte wie ein furchtbarer Donner durch den Saal; rechts und links neben ihm sprang alles unwillkührlich auf, wie scheues Wild, er stand allein in der Mitte der Hallen, sein Schwert, das er raschen Sprunges mit entsetzlicher Behendigkeit aus einer Ecke erfaßt hatte, wirbelnd und leuchtend über den Scheitel schwingend. — »Halloh! Halloh!« rief er! »wo ist der böse Feind? Holloh! Hussah! Ich fordr' ihn aus! Ich steh' ihm riesenstark!«

»Weh, weh, er ist besessen! Er ist des bösen Feind's Genoß!« — So ging ein leises Flüstern scheu durch Männer und Frauen, die Wände entlängst, an die sich Alles gedrängt hatte vor dem Dräuen der furchtbaren

Gestalt. »Ich wag's mit ihm auf Tod und Leben zum zweyten Mahl!« sprach der kühne Freyherr von Montfaucon, die Damen beruhigend, und wollte sich vom Lager erheben, aber vor der schnellen Bewegung sprang die Wunde wieder auf. Ohnmächtig sank er zurück, und ward, von der zitternden Blancheflour begleitet, aus dem Gemach getragen.

Alsbald sprengten Hernandez und drey edle fränkische Ritter heran, den furchtbar rasenden Jüngling zu bändigen, — im Augenblick aber taumelten sie schwer verwundet von seiner Faust nach den Wänden zurück. Er lachte, und stellte sich so, daß Niemand mehr nach dem Ausgange des Saales gelangen konnte, ohne von ihm bedroht zu seyn. — »Werft Speere, werft Messer nach ihm!« schrie es von allen Seiten in Zorn und Bangigkeit, Berthas leises Bitten: »o schont ihn! O schleudert doch nicht!« ungestüm übertönend. Die Messer, die Speere flogen; sie trafen den Ungeharnischten, und prallten wirkungslos ab. Der Rasende lachte. — »Ihr Fische thut's mir noch nicht mit Euerm Bespritzen!« schrie er gellend auf. Und durch die entsetzte Versammlung ging abermahls das Geflüster: »der Teufel ist mit ihm und macht ihn fest! der Teufel ist sein Herr.« — »Nein, nimmermehr!« sprach Bertha, ein Paradies der Liebe und des Vertrauens in ihren blauen Augen. »Du Otto, mein lieber Otto, gib mir in Gottes Nahmen die Hand, und folge mir in Frieden nach deinem Gemach.« — Sie schritt auf ihn zu, so beherzt und liebevoll, daß Alle mit Zuversicht ihrem Sieg' entgegen sahen, wie dem Siege der Jungfrau, die in heiligen Bildern auf dem Monde und über dem Drachen steht, aber der Sturm in Otto's verwirrten Sinnen fuhr noch wüthender auf. — »Was will die Hexe,« schrie er, die bleiche Hexe!« und mit einer Schwertwunde in der freundlich dargebothenen Hand

taumelte Bertha zurück. Heerdegen fing die Schwester auf; seine Blicke trafen glühend den wahnsinnig umhertanzenden Gegner, aber er konnte von der schneeigen zarten Bürde nicht zum Angriffe los.

Da trat der Seekönig Arinbiörn mit seiner Streitaxt vor. — »So soll doch der teuflische Kerl das Blut der holden Jungfrau büssen,« rief er aus, »oder ich schütte meines allsammt zu dem ihrigen auf den Estrich!« — Und gehobener Waffe schritt er heran. — »Hu, Geyerfittig! hu, Todtenschädel!« schrie der Tolle. »Willst noch 'nen Hieb von mir? Da wart, du Satan, wart!« — »Sey Satan selbst!« rief Arinbiörn zurück, und über die wirbelnde Klinge hin, durch ihre Schwingungen auf das Barett hernieder fuhr die gewaltige Streitaxt. Otto sank ohne Laut und Regung zu Boden.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Es mochte schon hoch gegen den Mittag des andern Tages gehen, da kam Otto aus der langen Betäubung wieder zu sich selbst; aber er konnte die Augen nicht aufschlagen, und auch kein Glied bewegen. Zu Anfang war es ihm, als liege er schon als Leiche da, und die Seele könne nur aus dem starren Leibe noch nicht heraus, und wie er sich nach und nach auf Mancherley besann, was gestern vorgefallen war, meinte er, der Seekönig Arinbiörn habe ihn mit seinem ungeheuern Hallebartenhiebe erschlagen. Doch fühlte er bald, daß er wohl noch leben müsse, und daß er auf weichen Kissen ruhe, sorgfältig zugedeckt, auch daß die Wunde am Haupte nur schwach seyn möge, und ihn wenig schmerze, vorzüglich, weil eine leichte Hand immer kühlende Tücher

darüber schlang, und die alten Verbände jedesmahl so schonend wegzog, daß er gar kein Wehethun dabey empfand. Aber jene Regungslosigkeit lag starr und unabänderlich auf ihm fest.

Da hörte er endlich eine Stimme, die er für Gabrielens erkannte, sagen: »er ist doch also gewiß außer aller Gefahr?« — Und schon wollte er sich der der zarten bräutlichen Sorgfalt erfreuen, als eine männliche Stimme, einem der weisesten Meister aus dem gestrigen Kreise gehörig, antwortete: »ich stehe Euch mit Leib und Leben dafür, Ihr und wir Alle können ohne die geringste Besorgniß abreisen, denn Ihr habt alle Eure Pflicht gegen den unglücklichen Jüngling erfüllt. Was ihn jetzo noch in der Ohnmacht fest hält, ist nicht die leichte Wunde, denn der Hieb ward von der Schwertesschneide gebrochen und von dem sammtenen Barett gestumpft, sondern einzig und allein die Mattigkeit, welche dem armen Besessenen und Teufelsergebenen nach seinem dämonischen Bluttanz in die Glieder gesunken ist.« — So viele Worte, so viele Dolche fuhren mit dieser Rede durch Otto's Ohr bis tief in das Herz hinein. Die Gräuel des gestrigen Tages stiegen allesammt vor seinem Geiste auf, und trieben in der stumpfen Bewegungslosigkeit des Körpers ein desto freyeres Spiel. Ein leises Schluchzen, das sich dabey am Hauptende des Ruhebettes vernehmen ließ, und zwischen welchem die Worte bedaurend durchdrangen: »ach armer Otto, ach armer, guter, verlorner Otto!« fiel wohl wie mildernder Thau in seines Herzens Wunden; aber es war ihm, als tönte es fern aus seiner friedlichen Kindheit von der seligen Mutter Lippen herüber, und hier in der lebendigen Welt kenne und liebe ihn dennoch kein Mensch. Da hörte er wieder, daß Gabriele sagte: »ich habe auch dem Freyherrn von Montfaucon seiner Schwester Ring bereits wieder zugestellt, bis auf einen andern Kampf, denn durch den verher-

ten und gebannten Fechter hier mag und darf ich ja nichts gewinnen; ich muß nur Gott danken, daß die Larve vom Teufelsantlitz abfiel, bevor ich dem bösen Magier durch die heiligen Bande der Kirche verbunden war.« — »Ja, wir merkten es gleich,« sagten einige männliche Stimmen, »daß es nicht mit rechten Dingen zuging. Wie hätte denn ein so junger Knab' sonsten den starken Freyherrn von Montfaucon bezwingen können!« — »Ach, und doch ist es so Schade um die holde Gestalt!« seufzte Gabriele. »Wenn er das treuherzige Blauauge in die Höhe schlug, man hätte sich und die ganze Welt ihm gerne vertraut.« — »Daß Ihr Euch nur nicht auch noch jetzo von ihm umstricken lasset!« warnten einige Weiberstimmen, und zugleich ging die Thüre auf, und Edelknechte meldeten, Alles seye zur Abreise fertig. Mit einem schweren Seufzer wandte sich Gabriele weg, und schritt hinaus, alle die Andern ihr nach; Otto hörte, wie sein Minneglück und sein ehrlicher Ruf von hinnen schied, und vermochte noch immer nicht Zunge, nicht Auge, nicht Hand zu regen. Da lag er in trüber Verlassenheit allein.

Aber nicht ganz allein; das spürte er an den kühlenden Tüchern, die ihm noch immer um das Haar geschlungen wurden, und an dem leisen Weinen zu seines Lagers Häupten. Manchmahl war es auch, als streichle eine zarte Hand mit scheuer Flüchtigkeit seine kalten Wangen.

Da schmetterte ihm plötzlich Heerdegens Stimme vor den Ohren; »Schwester,« rief er, »was hast du noch länger bey dem Teufelsknechte zu thun? Soll er erwachen, und dich noch Einmahl verwunden? Frisch auf! Die Pferde warten! Die Andern sind schon Alle fort, selbst Montfaucon und Fräulein Blancheflour, und die alte graue Veste steht nun ganz verödet und verwaist« — Und als Bertha, etwas wie leise Bitten hervorseufzte,

fuhr er heraus: »mach' mich nicht wild! Wie viele edle Ritter würden dem Tode froh entgegen reiten, gält' es dein Herz und deine Hand! Und der hier darf dir Herz und Hand verwunden. Ich bitte dich, reitze mich nicht; ich könnt' ein unritterliches Stück begehen, und mich an dem Ohnmächtigen vergreifen.« — Da fühlte Otto, wie noch zum letzten Mahl das kühlende Tuch sich um seine Schläfe wand, und alsdann Bertha schluchzend mit ihrem Bruder aus dem Gemache floh. Bald darauf konnte er ihre Pferde den gepflasterten Burgweg hinunter traben hören.

Nun war er ganz allein. —

Die Ohnmacht erbarmte sich seiner, und warf abermahls ihre dunkelnden Fittige um ihn her.

Spät gegen Abend erwachte er zum zweyten Mahle. Die starre Regungslosigkeit war von seinen Gliedern gewichen, er hob sich stöhnend empor, und vor seinen wieder erschlossenen Augen spielte der Abendstrahl schräg durch die Scheiben auf seinen rings umhergestreuten Waffenstücken. Schmerzlich kehrte er sich ab von diesen Zeugen seiner noch jüngst so hellleuchtenden Glorie, und wankte ans Fenster. Er sah über die Burgmauer grad' hinab in den Thalgrund, und als er es, durstig nach der friedehauchenden Abendluft, aufstieß, hörte er, daß Kriegsleute durch den Forst ritten, und folgende Worte sangen:

„Wir wären schon längst gekommen,
Wir meinten's längst im Sinne gut;
Doch fehlt es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln schwieg der Muth.“

Er erkannte das Lied, welches Blondel an jenem lieblichen Abende ihm und Tebaldo vorgesungen hatte. — »Ach!« rief er aus, »wenn das König Richard Löwenher=

zens Kriegsleute wären, und ich dürfte mit ihnen ziehen in das heilige Land!« — Und wieder hörte er singen:

„Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuversichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir sehen dich wallen,
Bist König Richard Löwenherz!"

Und zugleich kamen die geharnischten Sänger aus dem Walde hervorgeritten, auf hohen herrlichen Pferden, der Rüstung nach Jenen ganz gleich, welche damahls den holden Minstrel Blondel geleitet hatten. Otto wollte ihnen schon zurufen, sie möchten warten, er werde mit ihnen ziehen; da hielten sie ganz von selbst, und sprachen mit einigen Knappen und Reisigen, die Otto nun erst unten an der Steinwand des Castell's sitzend wahrnahm. Die fahrenden Krieger erzählten, wie sie zu König Löwenherzens Schaar gehörten, und seinen Nachtrab bildeten; er selber seye lange schon voraus. Dann fragten sie, warum es denn hier so still auf der stattlichen Burg aussehe? — »Gestern früh hättet Ihr nicht so fragen können;« entgegnete ein alter Reisiger. »Aber jetzunder ist Niemand oben, als ein verhexter Ritter, der sich dem Teufel ergeben hat. Wollte Gott, er wäre erst hinaus.« Und dann erzählte er Otto's ganze Geschichte von gestern mit entsetzlichen Worten, und die um ihn her saßen, stimmten bey den furchtbarsten Stellen beglaubigend und zusammen schaudernd ein. Als es nun an Bertha's Verwundung kam, kreutzten sich die englischen Kriegshelden, sprechend: »Gott behüth uns, daß wir das Unthier nicht zu Gesichte kriegen!« und trabten schaudernd von dannen.

»Mein Urtheil ist gesprochen;« sagte Otto leise vor sich hin. »Ich muß nur machen, daß ich aller Menschen

Augen mein verrufenes Selbst entziehe. Es wird ja doch irgend eine Berghöhle geben, wo ich meine Waffen begraben, und mich in ewige Dunkelheit verhüllen kann.«

Er fing an, die zerstreuten Panzerstücke zusammen zu suchen, und fand unter ihnen sein gutes Schwert von der Streitaxt des Seekönigs Arinbiörn in zwey Stücke zerschlagen. — »Das dachte der alte Herr Hugh auch nicht,« sagte er, »daß du solch ein Ende nehmen solltest!« — Doch hob er die blanken Trümmer sorgfältig auf, und band sie mit dem übrigen Gezeug in einen Bündel zusammen. Wie er nun, auf diese Weise belastet, hinausging, traf er im Vorsaale auf den Spiegel, der ihm gestern früh sein Bild zurückgeworfen hatte. — »Das sieht sehr anders aus,« sagte er kopfschüttelnd, als ihm die bleiche, beladene Gestalt mit blutig verbundenem Haupte, die Festkleider wie zum Spotte unordentlich umherhängend, aus dem Glase entgegen sah. — Im Stalle wieherte ihm der Lichtbraune lustig zu. Da schüttelte er wieder den Kopf, sprechend: »Sey nur still. Es ist keine Zeit mehr zu freudigen Grüßen.« Dann band er das Waffengezeug auf des edlen Hengstes Sattel fest, und führte ihn am Zügel aus dem Thor. Die Burgleute wichen ihm erschreckt zu allen Seiten aus. Bald nachher verlor er sich in die tiefsten Schatten des Waldes.

Ach, hüthe sich doch ein Mensch, wenn seine erfüllten Wünsche auf ihn herabregnen, und er so über alle Maße fröhlich ist!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ende des ersten Theils.

7261

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Friedrich de La Motte-,

Der Zauberring ein Ritterroman

Bd.: 1

Reutlingen [1816]

P.o.germ. 385 db-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108142-1